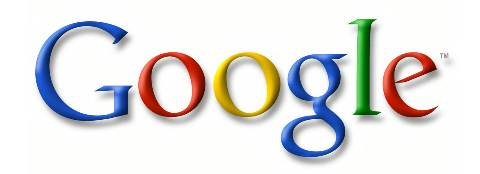
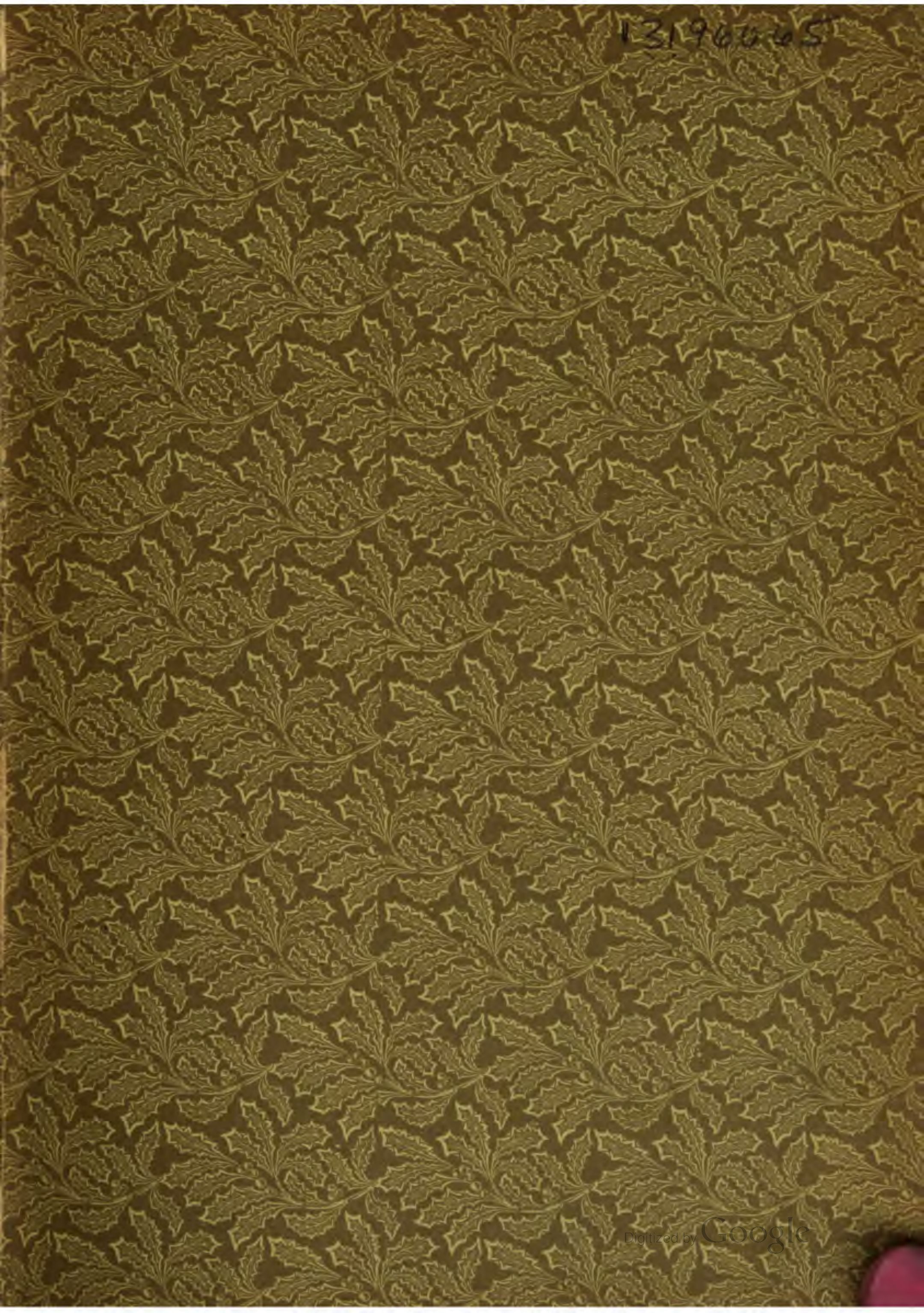



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Digitized by Google





Hermine Spies

Ein Gedenkbuch für ihre

ihrer Schwester

Mit einem Vorwort

Dritte, verbesserte und durch
von Johannes
ver



[Spies, Minna]

Hermine Spies

Ein Gedenkbuch für ihre Freunde

von

ihrer Schwester

Mit einem Vorwort von Heinrich Bulthaupt

Dritte, verbesserte und durch eine Reihe ungedruckter Briefe von Johannes Brahms und Klaus Groth vermehrte Auflage

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1905

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig

Unserer mütterlichen Tante

Lina Kobbe

gewidmet



An Hermine Spies.

Du holde Königin des Gesanges,
Durch deren zaubervolle Kunst
Auch meine Lieder höh're Gunst
Gewannen, als kraft eignen Klanges!

Wie soll es meinem Wort nun glücken,
Für Deinen Korb voll Blumenpracht,
Zum Wiegenfest mir dargebracht,
Den Dank Dir würdig auszudrücken?

Nur was ich habe, kann ich geben,
Ein stummes Lied send' ich Dir zu —
Soll's Deiner würdig sein, mußt Du
Durch eignen Wohllaut es beleben.

Friedrich von Bodenstedt.

Wiesbaden, den 6. Mai 1889.

Inhalt





[Spies, Minna]

Hermine Spies

Ein Gedenkbuch für ihre Freunde

von

ihrer Schwester

Mit einem Vorwort von Heinrich Bulthaupt

Dritte, verbesserte und durch eine Reihe ungedruckter Briefe
von Johannes Brahms und Klaus Groth
vermehrte Auflage

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1905

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig

Unserer mütterlichen Tante

Lina Kobbe

gewidmet



An Hermine Spies.

Du holde Königin des Gesanges,
Durch deren zaubervolle Kunst
Auch meine Lieder höh're Gunst
Gewannen, als kraft eignen Klanges!

Wie soll es meinem Wort nun glücken,
Für Deinen Korb voll Blumenpracht,
Zum Wiegenfest mir dargebracht,
Den Dank Dir würdig auszudrücken?

Nur was ich habe, kann ich geben,
Ein stummes Lied send' ich Dir zu —
Soll's Deiner würdig sein, mußt Du
Durch eignen Wohllaut es beleben.

Friedrich von Bodenstedt.

Wiesbaden, den 6. Mai 1889.

Inhalt



Vorwort.

Das Bild einer unvergeßlichen Sängerin im Gedächtnis ihrer Freunde festzuhalten, hat eine liebende Hand diese Erinnerungsblätter zusammengefügt. Hermine Spies hat sich so tief in tausend Herzen gesungen und aus dem Quell ihrer Vollnatur so viel Liebe, so viel Frohsinn und Frische gespendet, daß die treue Beraterin der nun für immer Geschiedenen des Dankes vieler für ihre rührende Gabe gewiß sein darf. Sie hat ihr mit diesem Buch kein prunkvolles, papiernes Mausoleum errichtet, kein biographisches Kunstwerk, an dem mehr Dichtung als Wahrheit wäre. Sie hat erzählt, was sie und wie sie es zu sagen wußte, und zumeist nur lose Blatt an Blatt gereiht. Der Kenner wird aus der Art der Anordnung und Darstellung mit Leichtigkeit den weiblichen Geist, überall aber auch das weibliche Herz erkennen, und wenn auch keins ihrer Worte die Individualität der Künstlerin wiederzugeben vermag — wie ließen sich auch beseelte Töne beschreiben? —, so tritt doch das Bild der Toten, wie sie sich im täglichen Leben gab, klar aus diesen Blättern hervor, die mit ihrem intimeren Inhalt für einen weiteren Leserkreis

nicht berechnet sind. Darum wäre auch eine andere Art der Darstellung ihrem Gedächtnis kaum gerecht geworden. Denn Hermine Spies war trotz des Reichtums ihrer Gaben eine einfache Natur. Trotz aller Klarheit ihres Verstandes reflektierte sie über ihre Kunst nicht viel — das Beste trug ihr der „Augenblick“ zu, der „mächtigste von allen Herrschern“, nicht in rascher und wandelbarer Improvisation, sondern ausgereift, wie eine köstliche Frucht aus dem Füllhorn der Götter. Mit jedem Liede schien eine andere Seele aus ihr zu tönen, ein jedes gab ihr andere Mittel des Ausdruckes ein — und in dieser sichren und genialen Fähigkeit der Anempfindung schien sie mir immer einzig dazustehen. War aber der Schatz gespendet, dann war sie „Mensch mit Menschen“, und in den harmlosesten Freuden fühlte sich ihre frische, kindliche Seele am allerwohlsten.

Freilich hätte sie die Welt mit ihrer sieghaften Kunst nicht beglücken können, wenn nicht alles Ernste und Heitere, was sie mit ihren strahlenden Augen aufnahm, unbemerkt in den stillen Grund ihrer Seele gefallen wäre. Man muß sich den Klang ihrer Stimme zurückrufen, etwa wenn sie den „Memnon“ sang oder die „Grenzen der Menschheit“, um sie und ihre Briefe, die, schnell und auf der Reise geschrieben, gewiß nicht bedeutend zu nennen sind, und aus denen ein Fremder, der sie niemals sah und hörte, nur ein unvollkommenes Bild von ihr gewinnen könnte, ganz zu verstehen. Wenn sie über die heitersten oder gar über ganz gleichgültige Dinge schrieb und

plauderte und sich immer aufs neue in ihren Erfolgen sonnte — dann blühte so Herrliches in ihr auf. Und dieser scheinbare Widerspruch wird allen, die sich auf eine Künstlernatur verstehen, nur bestätigen, was ein jeder empfand, der sie kannte: die Gesundheit, Stärke und Wahrhaftigkeit ihres Wesens. Wie jede geniale Natur redete sie über ihre Kunst nicht viel; in ihr bildete sich das Vollkommene still, und sie gab es bescheiden, wenn die Stunde gekommen war, wie der Geist sie unterwies.

Doch ihre Stimme ist verhallt, und bald wird sie sich aus der Erinnerung ganz verlieren. Dann aber mag dies Buch, dem ich, dankbar für die unvergleichlichen Liedergaben der Toten, dies Geleitwort gern mit auf den Weg gebe, noch von einer Künstlerin reden, die geboren schien, ein reiches Leben voll Glück bis auf die Neige auszukosten, und die so früh, so grausam früh ihren Lieben, ihren Freunden für immer genommen wurde.

Bremen, im September 1894.

Prof. Dr. **Heinrich Bulthaupt.**

Vorwort zur dritten Auflage.

Der Wunsch, der zweiten Auflage dieses Buches Neues einzufügen, hat sich dadurch erfüllt, daß ich in den Besitz des Briefwechsels mit Johannes Brahms, den mir dessen Erben in Wien gütigst aushändigten, gelangt bin. Auch wurde mir von seiten des Gatten meiner Schwester freundlichst alles zur Verfügung gestellt, was Hermine einst an Erinnerungsblättern mit in die Ehe genommen hatte, und von Freunden, was diese an Briefen besaßen. Klaus Groth ist den Lesern genügend bekannt.

Es bleibt nur ein Wort über Maria Fellinger, an die Hermine manchen Brief richtete, und der die Brahmsgemeinde wertvolle Darstellungen des Meisters, eine Büste, die Brahms-Mappe, viele photographische Augenblicksbilder usw. verdankt, wie das stimmungsvolle „Ostermontag 1894". Ist es nicht, als hätten wir hier die Erklärung zu seinem Lied: „Störe nicht den leisen Schlummer, deſſ', den lind ein Traum umfangen", wenn wir den Meister traumverloren in die beschneite, winterliche Welt blicken sehen? In derselben Zeit, als Brahms sich wie ein Zugehöriger im Dr. Fellingerschen Hause in Wien bewegte, ver-

band eine innige Freundschaft Hermine Spies mit Frau Maria Fellinger. Sie ist eine künstlerisch reich beanlagte Natur, aus der bekannten Theologenfamilie Köstlin in Württemberg stammend, deren Kindheit schon in den poetischen Kreisen eines Uhland, Schwab, Geibel, Gerok, Fichte, Silcher und Köstlin, die als Gäste und Freunde im Elternhaus verkehrten, wurzeln durfte. Was da an Eindrücken mit ihr groß geworden, das verpflanzte sie später als Gattin Dr. Robert Fellingers in ihre wohltuende Wiener Häuslichkeit.

Der Wortlaut der ersten Auflage mußte mehrfach gekürzt werden, um Platz für die neuen Einlagen von und an Zeitgenossen zu gewinnen. Ich lasse den Leser ohne Kommentar in den Brahmsbriefen blättern; seine Worte werden immer mehr zu Dokumenten, je weiter seine oft herbe Persönlichkeit, die in brieflichen sichtbaren Zeichen so wenig — und doch so sehr — ausgiebig war, uns entrückt. Aber die Zeit, da Brahms' unsterbliche Lieder in der Seele einer Künstlerin lebten und uns zu Offenbarungen wurden, sei in diesem Buche festgehalten, wenn auch heute die Musen einen Trauerflor um das vergängliche Blühen jener freudig schaffenden Zeit weben.

Wiesbaden, Herbst 1904.

Minna Spies.

Einleitung.

Vor mehreren Jahren, als meine geliebte Schwester Hermine Spies im Glanze ihrer vollendeten Künstlerschaft stand, und wir beide mit staunenden Augen die Wunder und Schätze des In- und Auslandes genossen, die sich uns nebenbei auf den Künstlerfahrten darboten, forderte uns wohl mancher auf, diese Bilder wenigstens in Tagebuchblättern für spätere Zeiten festzuhalten. Die ausübende Künstlerin konnte dieser lohnenden Aufgabe freilich neben der Tätigkeit ihres Berufs nicht gerecht werden, und ich, nur als Gefährtin der Schwester beigegeben, bedurfte nach den reichen Eindrücken und körperlichen Anstrengungen des Reiselebens auch der Sammlung und Erholung.

Hermine Spies, die ihre künstlerischen Gaben verschwenderisch verstreute und die Herzen ihrer Zuhörer aufs innigste rührte, sie sollte der Zeiten Wandel an sich selbst erfahren und früh die bittere Verheißung des Dichterworts: „Auch das Schöne muß sterben“ erfüllen.

Die Töne sind verklungen, die Lebensvolle ist dem Kreise ihrer Lieben entrissen. Der eigene Herd,

den sie kaum für ein Jahr mit der ruhelosen Künstlerlaufbahn vertauschte — an dem sie freudig mit der Würde des Weibes schaltete — ist verwaist!

Viel ist mit ihr zu Grabe gegangen! —

Und in der Trauer hole ich nun die Briefe hervor und die Blätter, die teils von ihrer, teils von meiner eigenen Hand, teils von Freunden rührend in meinem Schreibtisch geborgen liegen.

In der Öde des Verlustes ziehe ich einen anderen Brief sinnend in Erwägung, den einer ihrer Freunde, Prof. Hans Schmidt aus Riga, schreibt, der mich milde tröstend zu der Toten führt:

„....Wie kann sich unser bischen ohnmächtiges Menschengehirn erdreisten, in diesen dunklen Verhängnissen mit seinem Besserwissen und Wollen zu trösten! Den Kopf gebückt halten heißt es, unter dieser schweren Hand, und sein Herz mag man wieder aufrichten in lebendigem Gedächtnis und erhaltender Liebe.

Wie öffnet sich — meinem Dafürhalten nach — darin für Sie gerade nun ein so natürlicher Weg! Wie wird das, was wir als halben Scherz damals besprachen, nun ein so schöner ganzer Ernst! Wie gibt sich von selbst alles: Stimmung, Form, Übersicht, und kann Sie gar nicht fehlgehen lassen in der sonst so schwer zu bewältigenden Aufgabe. Ich meine natürlich die Aufzeichnung Ihrer gemeinsamen Kunstlaufbahn, die nun gleichsam wie eine Pflicht, wie ein Vermächtnis an Sie herantritt, und die Sie nun eigentlich als Ihre augenblickliche Lebensaufgabe betrachten mögen.

Wie ich's mir vorstelle, muß Ihre nunmehrige Gemütsverfassung Ihnen den untrüglichen Beweis für den Takt der Sichtung geben.

Wie muß aus solchem Gesichtspunkt alles Kleinliche von selbst verwelken und vergehen, und alles rein Heitere, einfach Menschliche deutlich und farbig hervortreten auf dem dunklen Hintergrund. Mir ist, als brauchten Sie fast nur Ihre Feder einzutauchen und aus dem armen, winterlich gepreßten Herzen schösse es hervor in Blüten und Bächen und ließe noch einmal in ganzer, kurzer Schönheit leben, was allem Tod zum Trotz innen drin ja doch nie aufhört, lebendig zu sein. Und wie ergreifend rundete und schlösse sich dieses Bild ab, recht wie ein Kunstwerk der Natur. So liegt das Rührende und Verklärte im Stofflichen selbst.

Ich wünschte, Sie empfänden das Gleiche in der nämlichen Lebhaftigkeit und ergriffen die dargebotene Hand des Schicksals, die Sie so gelinde aus dem dunklen Tal zu einer reinen Höhe führt. Das sind in Wahrheit die Toten, die ihre Toten immer wieder begraben. Die Lebenden lassen sie auferstehen! Tun Sie das auch, damit sie wieder lebt, und Sie mit ihr! ...."

Wenn ich so, liebevoller Aufforderung gemäß, in vergangene Zeiten greife, trete ich vor ihre Freunde, an deren Hand Hermine Spies gleichsam durch eine Reihe von Jahren hinging, in deren gastlichen Häusern sie nicht nur in ihrer herrlichen Künstlerschaft, sondern in ihrer ganzen liebwerten Menschlichkeit willkommen geheißen und geehrt wurde, die sie förderten, beschützten, verstanden und liebten.

Indem ich im Geist mit Euch von ihr rede — wie sie sich aus einem gesunden, freien Kinde zu einer bedeutenden Künstlerin heranbildete, werde ich es — wie eine innere Genesung empfinden, den fernen Zeiten wieder nahe zu sein! Und so könnten diese meine Aufzeichnungen ihren Freunden zu einem Büchlein des Gedächtnisses werden, das in Wahrhaftigkeit und Treue ihr Lebensbild wiedergibt.

M. S.

Erste Abteilung

Kindheit und Lehrjahre



Kindheit und Lehrjahre.

Löhnbergerhütte bei Weilburg, Prov. Nassau.

Wie traulich war das Fleckchen,
Wo meine Wiege ging!
Kein Bäumchen war, kein Heckchen,
Das nicht voll Träumen hing!
Wo nur ein Blümchen blühte,
Da blühten gleich sie mit,
Und alles sang und glühte
Mir zu bei jedem Schritt.
Ich wäre nicht gegangen,
Nicht für die ganze Welt,
Mein Sehnen, mein Verlangen,
Hier ruht's in Wald und Feld.

Klaus Groth.

In einem lieblichen Gelände zwischen Wiesen und Wäldern lag das einsame Hüttenwerk — die Löhnbergerhütte. Fast im ganzen Lahntale und drüber hinaus waren sie zerstreut, die Besitztümer von Vaters Vettern, den Herren Gebrüder Buderus. Ein patriarchalisches Leben verband die Glieder der verzweigten Familie. Noch sehe ich unsern Vater dies fröhliche gesunde Waldleben auf dem herrschaftlichen Landsitz in Arbeitskraft und Freudigkeit genießen, sehe ihn auf seiner Hera zu den Konferenzen und Jagden der zwei

bis drei Stunden entfernten Eisenwerke reiten, und die Mutter in der Geschäftigkeit eines vielseitigen Haushaltes Frieden und Behagen verbreiten. Sie war, achtzehnjährig, Tochter der Justizratswitwe Christiane Robbe und eine von zwölf Geschwistern, dem Manne in seine stille Ländlichkeit in die Ehe gefolgt. Es war am 25. Februar 1857, als, wie später ein Freund scherzend dichtete,

„Zum erstenmal die Sternlein schienen
Aufs Himmelbettchen von Herminen,
Die — singen konnte sie noch nicht —
Aus dunklen Augen deutlich spricht,
Daß sie mit ihrer Seele Glut
Einst vielen Menschen bene tut.“

Hier in dem einsamen Waldwinkel waren sie alle beisammen, die alten Kinderfreunde, die uns die Gespielen ersetzen mußten: Der alte Gärtner, der im Frühling aus frischen Weiden Flöten schnitzte oder zur Weihnachtszeit Heubündel für Christkindchens Esel vor den Fenstern niederlegte. Hier gab es keine Spielwarenläden, die den Stadtkindern vorzeitig die Weihnachtsfreuden schmälern; ohne jede Vorahnung, wie in ein Zauberland, traten wir vor den überraschenden Lichterglanz des Tannenbaumes, mit sonntäglich bereiteter, gläubiger Seele, für die ganze Welt der Wunder empfänglich, und was wir sahen und empfingen, ward uns zu Eindrücken, so schön und unvergeßlich, daß sie für alle Zeit ein Rosengärtlein ins Gemüt pflanzten. Da ging zur schöneren Jahreszeit die kleine Hermine an der Hand des Vaters nach der

im Dickicht gelegenen Köhlerhütte und wurde mit ihren rußigen, schwarzen Bewohnern vertraut. Keine Mahlzeit hat je für sie so viel poetischen Reiz gehabt als die im Kohlenmeiler gebratenen Kartoffeln und das aus dem blinden Kaffeekesselchen kredenzte Gebräu des alten Köhlers. Und so schön hörte sich später kein Märlein an als die Rückerinnerung an eine Zeit, die fern ablag von der lauten ungeahnten Welt. Da saßen während der langen Abende die Mägde am Spinnrocken, und der Leinenschrank der Mutter füllte sich mit weißen, selbsterzeugten Schätzen. Das war die Umgebung, der Hofstaat der vier Geschwister, die in jener Zeit den frühen Tod einer älteren Schwester beklagen mußten. Gelegentlich gesellte sich noch ein anderer Hausgeist hinzu, eine alte Mamsell, die mehrmals des Jahres, wenn es was Besonderes zu tun gab, helfend erschien und mit ihren Erzählungen uns die Märchenwelt erschloß. Da saß Hermine mit horchendem Herzen zu ihren Füßen, und das „Rübezahl, Rübezahl, zähl' die Rüben noch einmal“ oder die schöne Rittergeschichte der Rosa von Tannenburg, die Legende von der heiligen Genovefa — zogen durch die Phantasie des Kindes.

Der Schulunterricht hatte begonnen. Vom nächsten Dorfe war ein Lehrer dazu auserſehen worden. Das war eine unliebsame Unterbrechung der Spiele, die bisher einzig das Dasein gefüllt hatten. Aus einer künstlichen Mooswand, die, grün umrankt als Zierat und Schutz im Blumengarten stand, zupften wir heimlich kleine Moosbüschel, um so nach den

Feldern zu spähn, woher der Gefürchtete seinen Weg nahm. Eines Tages kam der würdige Lehrer mit langen Schritten über den Wiesenweg gegangen. Da hatte der älteste Bruder eine rettende Idee, er setzte uns dreie heimlich in ein Wägelchen und fuhr uns weit in den Wald hinaus. In alle Winde stoben die Suchenden, die Ausreißer einzufangen — und wiederholt wurde die Flucht nicht wieder! Überraschend waren oft die schnellen Antworten der kleinen vierjährigen Schwester. „Nennt mir einen hohlen Raum, Kinder", sagte der Lehrer — und blitzschnell Hermine: „Ein Strumpf, in dem kein Bein drin ist!"

Nichts störte die Weiterentwicklung in der Erziehung, bis durch den frühen Tod der Mutter das Lebensschifflein, das so schön auf glattem Strom dahinfuhr, ins Wanken kam. Eine Typhusepidemie, die, wie die Landleute sagten, „den Bach herunter geschwommen kam", raffte die kaum 30jährige Mutter in der Blüte und Schönheit des Lebens dahin. Als das „große Sterben" mit schwarzen Fittichen über die Gefilde sich legte und die Dörfer ringsum heimsuchte, war in fast abergläubischer Bestimmtheit eine schwere Ahnung in der jungen Mutter aufgestiegen, die sie mit den Worten: „Unserm Hause widerfährt ein Unglück" dem Vater mitteilte, als sie zum letztenmal an seinem Arm im Garten ging; leise erschauernd erzählte sie ihm, daß sich ihr Kleid heute an einem alten, vermoderten Grabkreuz auf dem Dorfkirchhof gefangen habe, als sie einen Rosenstrauß auf das Grab der früh verstorbenen kleinen Tochter gelegt.

Ihre bange Ahnung hatte sich bald erfüllt.

Noch während der Schatten des Todes die sonnige Heimstätte umdüsterte, bangte man in einem anderen Flügel des Hauses um das Leben der kleinen Hermine, die ebenfalls am Typhus erkrankt war, an deren Bettchen statt der sorgenden Mutter eine fremde Wärterin saß. Wie lebhaft ruft mir die Erinnerung jenen Morgen wach, an dem wir andern Geschwister nach langer Wagenfahrt zu fernen Verwandten gebracht wurden! Der Vater war, von Schmerz und Kummer gebeugt, bei seinen Kranken zurückgeblieben, um deren Leben er um so besorgter war, als es anfing, an ärztlicher Hülfe zu mangeln. Nach langer Trennung aber durften wir endlich wieder in den heimatlichen Hof einfahren, und oben am Fenster lächelten uns zwei braune Kinderaugen entgegen, die dem Leben wiedergegeben waren.

Hirzenhainerhütte, Vogelsberg in Oberhessen.

Das Hauswesen des Vaters hatte eine Veränderung erfahren; die verwaiste Stätte der Mutter nahm eine Schwester derselben ein, die uns mit mütterlicher Liebe hegte und pflegte und uns allezeit eine treue Freundin und Beraterin blieb. Sie war es auch, die mit ihrem schönen Klavierspiel der Musika die Pforten des Hauses öffnete. Bei ihr sang Hermine ihre ersten Kinderlieder: „Seht, der Himmel strahlet hell und rot wie Glut, der so schön ihn malet, Gott, o Gott ist gut“, hieß das erste. Ein eigener Reiz lag über diesem Stimmchen, so hell, so rein, so selbständig

klang es. Sachte und unbewußt wurde nun der Grund zur Entwicklung eines wahrhaftigen Künstlergemüts gelegt. Der Vater hatte sich von dem Ort, an dem er sein Glück begraben, fortgesehnt, und ein anderes Hüttenwerk — auch den Vettern gehörend — die Hirzenhainerhütte im Vogelsberg mit dem Aufenthalt im Lahntale vertauscht. Auch hier war es nur eine Dorfschule, verbunden mit dem Sonderunterricht des Ortsgeistlichen, der die Fähigkeit des Kindes weiter bildete. Wie gerne sprach Hermine von diesen ersten Schulerinnerungen! Wie dankbar gedachte sie dieser Lehrer! Zu Hause wurden die ersten Anfänge einer tüchtigen Bildung kräftig unterstützt. „Von der Pike auf dienen“ war des Vaters Wahlspruch. So kam es, daß Hermine keinerlei Ausnahmen von den Gebräuchen und Regeln der Dorfschule beanspruchte, und ihr keine gestattet wurden. Wenn man die fertige Sängerin später nach ihrem allerersten Auftreten fragte, so erzählte sie lachend, „das habe in der Dorfschule stattgefunden, als in den Chören des Schulgesanges der Kuckuck einen Ruf anzustimmen hatte“. Dazu nahm man sie aus der Klasse heraus, stellte sie in eine Ecke, und genau wußte sie mit dem melodischen „Kuckuck, Kuckuck“ den Einsatz zu treffen. Heiter scherzend pflegte sie dann weiter zu erzählen, daß ihr das Licht über die Auffassung der Worte doch wohl erst viel später aufgegangen sein müsse, denn Monate lang habe sie bei der Liedesstelle: „Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn“, gedankenlos eine wirkliche „Kanonenwonne“ in die Welt hinausgeschmettert.

Zu den dörflichen Gebräuchen gehörte es, daß zu der Konfirmationszeit der Schulkinder die alte protestantische Dorfkirche mit Maien und Eichenlaubkränzen geschmückt wurde. Da zogen die Mädchen mit großen Körben von einem Garten der Höfe zum anderen, nach der freundlichen Mühle hin, während die Knaben die Buchen- und Tannenzweige aus dem Walde brachten — und die kleinen Hände halfen die Sträuße binden und die Blumen den Kranzwinderinnen reichen. Es war eine uralte Kirche, die man da schmückte; aus dem 13. Jahrhunderte stammte sie, und gar oft saßen fremde Maler, die ins Gebirge wanderten, vor den reingotischen Ornamenten und Kapitälen, sie in ihrem Skizzenbuche festzuhalten. Auch ein Kinderölbild von Hermine stammt aus jener Zeit. Ein fremder Maler war in die Wälder gekommen, Horst war sein Name. Dem fiel Hermine auf. „Sie hat die goldenen Augen der Waldeskönigin", hatte er zum Vater gesagt, und er erhielt die Erlaubnis, sie als Studienkopf zu malen. Wo mag es hingekommen sein, das Bild, das jetzt so großen Wert für uns haben würde?

Fand das heilige Abendmahl im Dorfe statt, so wollte es der Brauch, daß von einigen der auserwähltesten Schülerinnen die silbernen Abendmahlsgefäße, die im Pfarrhause verwahrt wurden, in feierlichem Zuge, während die Glocken die Kirchgänger zusammenriefen, über die Straße getragen wurden. Dieses Amtes hatte auch Hermine in kindlicher Unbefangenheit und mit frommen Schauern mit ihren

Mitschülerinnen gewaltet. — Und zur Sonnenwende das Erntefest: Auch dabei hatte sie zu tun, da spendete jeder wohlhabende Dorfbewohner die schönsten Früchte aus Feld und Garten. Und wer von den Schulkindern zu Hause über silberne Schalen oder Körbchen verfügte, der brachte sie mit zur Schule, wo der Erntefest-Aufbau vom Lehrer geordnet wurde. In Reihen aufgestellt, durch Blumenbogen verbunden, trug jedes festlich gekleidete Mädchen eins der malerisch geordneten Fruchtkörbchen; dem Zug vorauf ging die Oberste der Klasse mit dem aus goldenen Ähren geflochtenen Kranze. Der blieb dann den Winter über an der Kirchenwand hängen, wenn die Mäuse seiner ehrenvollen Bedeutung nicht schon früher ein Ende gemacht hatten. Aber auch von düsteren Begebenheiten wurde keiner der besseren Schüler ausgeschlossen. Wenn ein Dorfbewohner zu Grabe getragen wurde, wanderte die ganze Jugend mit dem Gesangbuche unter dem Arm hinaus auf den Friedhof, der auf einer Anhöhe am Waldessaum lag, und so kam es, daß sie, die später eine der gefeiertsten deutschen Sängerinnen war, dem alten Arnold, dem Dorfältesten, das Sterbelied am Grabe sang.

Es waren merkwürdige Gegensätze, die das äußerliche Leben umgaben, sonderbare Erscheinungen eines ärmlichen Gebirgsvölkchens, Gestalten, unmittelbar dem würzigen Waldboden entsprossen. Und man muß sie kennen, diese dunklen Waldungen des Vogelsberges mit ihren Schlinggewächsen und Moosbärten

an den knorrigen Baumstämmen, mit ihren heimlichen, ganz von Waldkräutern durchdufteten Steigen, die Hermine in Roseggers Schriften — eines ihrer Lieblingsschriftsteller, dem sie später persönlich begegnen sollte — so gerne wiederfand und sie ihr so heimisch machten.

Und jenseits der breiten Landstraße trennte sich das Dorf von der Umgebung des herrschaftlichen Stammhauses der Hüttenbesitzer und Fabriken. An einen sanft ansteigenden Waldeshang gelehnt, war es von Blumenbeeten, plätschernden Springbrunnen und Fichtenhainen umgeben. Stille Weiher und Waldwiesen, dunkle Efeuwände und Borkenhütten lagen mitten drin. Auf diesem Fleck heimatlicher Erde lebten die Verwandten des Vaters, denen er in brüderlicher Freundschaft verbunden war: die Segenspender und Wohltäter für viele Bewohner des Tales, großdenkende Menschen im wahren Sinne des Worts.

Der Schmelzofen entsandte Tag und Nacht seine Feuergarben gen Himmel, während es unten in seinem Schlund brodelte und kochte. Der Eisenhammer dröhnte in wuchtigen Schlägen — einem unerbittlichen Schicksal vergleichbar, das auf ein Menschenherz fällt — weit in die stillen Wälder. Dazwischen wie fleißige Ameisen die Arbeiter, mit ihrem Gruße „Glück auf“. In dem Waldfrieden dieses Tales hatte sich bis jetzt noch nichts von weltbewegenden Ereignissen vor den großen Augen Herminens abgespielt. Im frischen Morgentau lächelten sie dem jungen Tag entgegen, und im Abendschatten betteten mütterliche Hände sie zu friedlichen Träumen.

Aber eines Tages wirbelte es in dichten Staubwolken auf der Landstraße. Endlose Reihen von Soldaten zogen her. Der Krieg von 1866 brachte seine Unruhen auch zu uns und schreckte die Kinder auf mit seinem lauten Treiben. In der sicheren Hut unseres Hauses, hinter den Blumenfenstern, die die ganze Vorderseite des schmucken Hauses einfaßten, reckten wir die Köpfe hinaus, um die müden, bestaubten Krieger an uns vorbeiziehen zu sehen. Was die Beweggründe, die den Krieg beschworen, sein mochten, das kümmerte uns wenig. Unsere Herzen schwollen auf vor stolzem Bangen, als wir vernahmen, daß Angehörige und Freunde der Familie mit unter den Scharen vorbeizogen. In eiligem Trab sahen sie wehmütig grüßend zu den Fenstern auf und nahmen im Vorübereilen vom Vater Liebesgaben und ein Lebewohl in Empfang. Und als ein unserem Hause befreundeter Krieger seine Verwundung meldete, da durften wir Kinder Leinwand zupfen, in ein Kistchen packen und uns wichtig dünken im Amte der Nächstenliebe.

Dann wieder kam in der Friedenszeit ein festlicher Tag für das Dorf, als der damalige Großherzog Ludwig von Hessen das Tal besuchte. Alles war mit Grün geschmückt. Die Arbeiter in ihrer Bergmannstracht gossen während der Besichtigung des Werkes zu Ehren des Landesfürsten ein mächtiges „L“ mit einem Lorbeerkranz aus glühendem flüssigen Eisen in Sandformen, während die Tochter des Hauses im weißen Kleidchen einen Blumenstrauß überreichte. Bescheiden zur Seite stehend, sah ein

Kinderantlitz noch von der niederen Schwelle des Vaterhauses dem Treiben zu und ahnte noch nichts von der Geisterstimme, die von einer fernen Zukunft weissagend flüsterte.

Christianshütte bei Runkel in Nassau.

Nach diesen ersten Schuljahren wurde der gleichmäßige Gang einer so harmlos verlebten Kindheit, die der Natur gelauscht und den Odem einer kräftigen Gebirgsluft eingesogen, wiederum durch ein buntbewegtes Bild, 1870—71, gestört. Vielleicht hätte man diesmal in dem abgelegenen Erdenwinkel die Kriegstrompete kaum vernommen, wenn unser Reisewagen, der die Familie zu jener Zeit wieder in das Lahntal führte, nicht in die große Masse der wehrhaften deutschen Krieger geraten wäre, die der bedrohten Grenze zueilten. Für unsere Herzen, die nichts von dem Drucke ahnten, der auf dem Vaterlande lastete, ein ungewöhnliches Schauspiel.

Das Ziel dieser Reise, das der Truppen halber, die die Bahnzüge füllten, zu Wagen erreicht werden mußte, war die Christianshütte bei Runkel, deren Leitung der Vater übernahm. Sein Vorgänger, Vetter und treuer Freund hatte sich in Wiesbaden angekauft, die heimatliche Scholle, dies holde Fleckchen Erde im Walde, mit Wehmut verlassen und das ganze Arbeitsfeld und den behaglichen Wohlstand seines Besitztums in die Hände des Vaters gelegt.

Wir hatten die Schwelle des Kindesalters im Lauf der Jahre überschritten, und unsere schwester=

lichen Herzen verwuchsen in der Einsamkeit zu innigem Bunde, zu einem Zusammenleben im Vaterhause, das mit seinem friedlichen Zauber zu den segenbringendsten Erinnerungen zählt, die ein Menschenleben nur sein nennen kann. Wer je die Wärme der gereiften Künstlerschaft Herminens und ihr freundschaftliches Zuneigen an sich erfahren durfte — und an manchem Leser wird ihre lächelnde Gestalt mit Wink und Gruß in diesem Augenblick vorüberziehen —, der kann nachfühlen, wie köstlich es war, die ersten Knospen einer so reich aufquellenden Seele dem Lebensfrühling entgegenblühen zu sehen. —

Gleich nach der Konfirmation, die in ihrem 14. Jahre in einem Dorfkirchlein stattfand, wurde sie nach Wiesbaden in das Bernhardtsche Haus gebracht. Sie, die bisher wie ein Heideröslein am Feldrain gestanden, atmete nun Stadtluft und wurde in einen geregelten Lerngang unter der Obhut fürsorglicher Frauen eingereiht, denen sie bis zum Lebensende in treuer Freundschaft verbunden blieb. Hier war die Pflanzstätte einer gediegenen Schulbildung, wo sich ihre vielseitigen Fähigkeiten entfalteten, sich ihre Kenntnisse erweiterten, die Grundlage sich bildete, auf der ihr Künstlertum so überraschend schnell von spätern Meistern auferbaut werden konnte.

Die Vorsteherin, Fräulein Natalie Bernhardt, schrieb dem Vater, ob er einem Talente, das hier in besonderem Drange hervorzubrechen scheine, nicht größere Aufmerksamkeit widmen wolle.

Der Musikunterricht, der anfangs Schritt hielt

mit dem der Mitschülerinnen, wurde erweitert und fortan dem Freudenbergschen Konservatorium übertragen, die ersten kindlichen Gesangsstudien der Frau Pauline Freudenberg, einer damals in Wiesbaden geschätzten und beliebten Sängerin, anvertraut.

Da saß sie nun ihres Lernens froh in einem stillen Stübchen, in das man ihr abseits von den andern ein Klavier gestellt hatte, oder sie wiegte sich mit ihren Genossinnen, eine französische oder englische Grammatik auf den Knien, in den niederen Ästen des Maulbeerbaumes, der den Garten beschattete. Die Blütendolden fielen auf das junge Mädchen, das in seiner Seele die schöne Gotteswelt bereits ahnte, die ihr einst so überreich aufgehen sollte. Mit allen Wurzeln war das Pflänzchen aus der Walderde ausgegraben. Hermine sah sich plötzlich in einen jugendlich ungestümen Schwarm von Backfischchen, die in allen Zungen redeten, versetzt. Da wurden in leidenschaftlichem Gewirre Freundschaften geknüpft, gelöst, und der Seele Drängen und die Leidenschaft gelangten oft zu stürmischem Durchbruch. Tief innen aber begann es sich zu regen, begann eine Seele ihre Schwingen zu heben, die nach warmer Zuneigung verlangte und mit unbegrenzter Liebe lohnte.

Eine Freundschaft, die sich das Leben hindurch bewährte, knüpfte sie hier mit Lili Bernhardt, einer Nichte der Vorsteherin, die sich zur Schulprüfung vorbereitete und deshalb bei den Tanten lebte. Wie ergötzte sie sich in reiferen Jahren an den früheren Briefblättern aus der Schulzeit und an der Gefühlsseligkeit der Vierzehnjährigen, die für die ungereiften

Empfindungen ihrer jungen Herzen einen Ausweg suchten. Doch dürfte schon aus den vor mir liegenden Briefblättern, die ihre Kinderhand beschrieben, eine Betätigung der ihr innewohnenden Kräfte, die sie unabwendbar der Kunst in die Arme trieben, hervorgehen:

In der Schulstunde ...... — „Liebe Lilie.
Ist es denn nicht erklärlich, wenn ich an Eurer lauten Fröhlichkeit in der Pause keinen Anteil nahm? Siehst Du denn nicht, wie kalt Friederike oft gegen mich ist? könnte sie mir denn nicht ein freundlich Wort sagen oder mich nur freundlich ansehen? Sie weiß ja nicht, wie ich das so gerne hätte. Ich wollte schon mit einem lieben Blick zufrieden sein! Das Schicksal will es nun einmal, daß ich an dieser Liebe um 10 Jahre früher sterbe. Siehst Du, Lilichen, ich möchte Dir Bogen voll schreiben, mein Herz ist so voll, meine Kehle schnürt sich mir zusammen vor Tränen. Ich muß noch Religion lernen. Dann schreibe ich noch in mein Tagebuch. Das arme Papier muß noch viel anhören."

Anderen Tags. „Lieber Lilienstengel!
Heute bin ich wieder fröhlich! noch ist es nicht ganz so wie früher! Du kennst die Leidenschaftlichkeit meines Gemüts, Du weißt, wie leicht verbittert ich bin, und ich sage dann manches, was ich in einem ruhigen Augenblick nicht sage...."

In den Ferien zu Hause.

„Noch bin ich keinen ganzen Tag zu Hause, und schon schreibe ich Dir und gerade, wie es mir in die

Feder kommt. Ich will meine Gedanken nicht in gedrechselte Worte kleiden noch kalligraphische Übungen machen. Der Abschied von Dir, von Friederike, die Reise, alles hatte mich angegriffen. Die Tränen schnüren mir jetzt schon wieder den Hals zusammen, und ich muß doch ein fröhliches Gesicht machen. Ich gehe nachher hinauf in den Garten und weine mich einmal tüchtig aus. Da sieht es niemand. Ich hatte eine höchst langweilige Reise. Papa sprach mit anderen ihm befreundeten Herren, ich setzte mich in eine Ecke des Coupés, tat, als schliefe ich. Aber weit entfernt! In Gedanken war ich in Wiesbaden bei Friederike, bei Dir, im Institut. .... Bitte, lege meinem vergessenen Religionsheft Nr. 5 auch noch ein Liederheft bei, weißt Du, ‚Mein Herz tu Dich auf!‘ steht drauf....“

Eine Antwort der vierzehnjährigen Freundin Friederike.

Wiesbaden.... „Mein lieber armer Melancholiker! Dein Brief, auf den ich schon länger gewartet hatte, hat mich mit Bedauern erfüllt. Ich sehe, der Aufenthalt in der Einsamkeit, von dem ich viel für Dich hoffte, hat nicht gewirkt. Ich fange an zu glauben, daß Dir, mein armes Herz, die Ruhe so bald nicht wiederkehren wird. Du arbeitest Dich geistig ab und gelangst vielleicht einmal in den Zustand vollständiger Abgespanntheit. Ob Deine leidenschaftliche Natur stille wird, das weiß ich nicht. Was hilft eine erkünstelte Ruhe, die Du erlangst, wenn Du mit der Kraft Deines Willens

Dein Herz niederzwingst? Ist es nicht geweint, wenn die Tränen ins Herz zurückgepreßt werden? immerhin, liebe Hermine, Du kannst, wie Du jetzt bist, lernen, was Energie und Selbstbeherrschung heißt. Richte nur Dein ewiges Verlangen, das sich jetzt nur verirrt hat, über Dich selbst hinaus, drücke Dein Herz zusammen, daß es stille wird, denn, so lange Du noch nach anderen Menschen verlangst, bist Du Dir selbst nicht genug, bist Du nicht ganz frei. Erst, wenn Du für die Außenwelt ganz abgestorben bist, kannst Du in rein geistigen Gebieten genießen. Du sollst kein Menschenfeind werden, sollst Liebe geben und fordern, aber auch von Zeit zu Zeit Dich über die Menschen erheben. Denke an die Natur, an alles, was Himmel und Erde Schönes hat, vergiß, wenn Du in die Höhe schaust, daß Du körperlich bist, vergiß Dich selbst. Es kommt einst eine Zeit, da vergeht die Schwärmerei, die Dich jetzt gefangen hält, die allein Dir all Deinen Kummer schafft, weil Du Dich ausschließlich in ihr bewegst. Sie vergeht, und dann verschwindet auch alles, was Du jetzt verlangst. Wie, wenn Du dann auf dem rein geistigen Gebiete, welches dann Deine Heimat werden soll, fremd bist?

So, das war wieder einmal eine Predigt, die ich eigentlich gar nicht zu geben berechtigt bin, da ich noch zu wenig Erfahrung und Menschenkenntnis habe. Aber ich spreche, so gut ich kann. Es wird nicht viel helfen.

Ich habe oft so seltsame Gedanken. Wenn, wie eben, der Wind saust und die Schneeflocken wirbeln,

kommt mir der Wunsch, mit in den Wirbel hinein zu springen, mit zu fliegen, mit zu zerfließen. Ist das, wie es im ‚Arzt der Seele‘ heißt, die Verwandtschaft mit dem Element, mit dem Drängen im Herzen und in der Natur?

Oft, wenn ich auch gar keinen Hang zur Melancholie habe, steigt mir das Gefühl auf, daß ich jetzt gern im Grabe liegen möchte. Was schadet es, ob ein Mensch mehr oder weniger auf der Welt ist? Wenn ich nie geboren wäre, wäre die Welt noch nicht um ein Haar anders als jetzt. Wofür bin ich da? Genug der Schwärmerei! Mit den Jahren kommt die Vernunft, dann lache ich darüber....“

Hermine aus den Osterferien.

„Liebe Lili! Es ist gestern beschlossen worden, daß ich nach Ostern noch in Wiesbaden bleibe. Daß ich da noch alle Schulfächer mitnehme, bezweifle ich. Ich werde bloß Englisch und Französisch nebenbei treiben und hauptsächlich Gesang und Klavierstunden nehmen. Papa war nämlich bei Joachim Raff und fragte ihn um meine Stimme, die Euch allen ja so gefällt. Er sagte zu Papa, er solle mich doch ausbilden lassen, ich würde ebensogut eine Klavierspielerin wie eine Sängerin werden. Vorläufig bleibe ich also noch in Wiesbaden, um weiter zu lernen. Späterhin komme ich dann nach Karlsruhe oder irgendwohin. Aber nicht auf ein Konservatorium. Mit 17 Jahren bin ich fertig und werde es dann hoffentlich so weit gebracht haben, um in einem Konzert singen zu können.“

Christianshütte „....Friederike ist jetzt bei mir, ich habe mich vollständig hier eingelebt. Ich bin so gern zuhause, daß ich gar nicht wieder fort möchte. Nächste Woche muß ich in die Küche, das Kochenlernen macht mir viel Spaß und überhaupt, ich mache mir gerne im Haus zu schaffen....“

Christianshütte, im August.

„Du willst wissen, wie meine Tageseinteilung ist; nun, morgens stehe ich um ½ 7 auf, gehe hinunter, mache den Kaffeetisch zurecht, schneide das Brod und stelle den Kaffee bereit. Wenn es dann noch Zeit ist, gehe ich in den Garten, stricke — Tante sagt, ein ordentliches Mädchen müsse einen Strumpf auswendig stricken können — und gehe oben auf dem Föhrenweg am Wald auf und ab. Wenn das Frühstück beendet ist, muß ich die Tassen im Eßzimmer spülen, die Zimmer abstäuben und meine Kleider ausputzen. Dann ziehe ich mich an und spiele Klavier bis um 12 Uhr. Nach dem Mittagsessen schreibe ich Briefe, wie jetzt um 2 Uhr, oder schreibe in mein Poesiebuch. Den übrigen Teil vom Nachmittag sitzen wir drei, Tante, Minna und ich, mit Handarbeiten an unseren Nähtischen oder draußen unter den Lorbeerbäumen. Nach dem Kaffee gehen wir mit Papa spazieren. Dann kommt das Nachtessen, und von 8 bis um 10 Uhr singe ich. Dann sitzen sie alle gemütlich um den Tisch und hören mir zu.

Siehst Du, Mäuschen, so gehen die Tage nur allzü schnell herum. Jedoch nicht immer vergeht einer wie der andere. Gestern z. B. war ich mit Tante

in Runkel, um drei kleine Verwandte abzuholen, die die Ferien bei uns zubringen. Es ist ein kleiner Junge und 2 größere Mädchen. Ein wunderhübscher Junge ist es, mit kastanienbraunen dicken Locken. Die beiden Mädchen sind auch allerliebst und sitzen jetzt neben mir. Siehst Du, meine Lilie, wie schön die Ferien für mich sind! Was macht die Giftblase? Ist sie nach Hause? Schreib mir ja alles, was Ihr tut von morgens bis abends.

Minna ruft mir eben, ich solle ein bischen in den Garten kommen. ‚Ja gleich!‘ — Adieu mein Schatz, jetzt stricke ich.... Du fragst mich, wie es mit meinem Herzchen steht? Das hat noch keine Anfechtung erlitten, das glaube mir! übrigens in dem Alter, ist man auch noch viel zu jung, weißt Du. Mein Herz ist bis jetzt ein Harem geblieben, in den kein männliches Individuum Einlaß findet, es ist noch ganz frei — Du darfst darüber verfügen.“

Christianshütte, Weihnachten.

„Endlich sind die lieben Weihnachtstage da, ich habe mich einmal aus dem Weihnachtszimmer fortgestohlen. Eine Zeitlang stand ich am Fenster. Die Landschaft vor mir glitzert in schimmernder Weiße; jedes Hügelchen, jedes Ästchen ist kunstvoll wie mit Zucker bestreut. Keine Wagenspur, kein Fußtritt verdirbt die glatte weiße Fläche vor meinen Augen.

Wie behaglich es da unter dem Weihnachtsbaum ist, wirst Du mir nachfühlen. Ich bekam viele schöne Bücher, darunter ‚Das Waldfräulein‘ von Zedlitz

und viele andere. Aber das Schönste kommt noch: Minna und ich bekamen einen prachtvollen Lippschen Konzertflügel mit herrlichem Ton. Wir spielen jetzt den ganzen Tag. Neulich machte der Landrat H. mit Gemahlin aus Weilburg bei uns Besuch, ein sehr musikalischer Herr. Wir waren kaum im Gespräch, da saßen er und ich schon am Klavier und spielten vierhändig. Wir sind hier jetzt eingeschneit bis über die Ohren, so daß das Hüttenwerk still gestellt werden mußte. Wie viel liegt dazwischen, seit wir beide uns das letzte Mal sahen! Ich möchte wissen, ob wir uns verändert haben? Was mich betrifft, so sind viele meiner Ansichten anders geworden, seit ich zu Hause bin. Man wird dann plötzlich in eine ganz andere Sphäre versetzt. Im Institut bin ich so lange Kind geblieben. Hier bin ich zwar auch noch nicht viel vernünftiger geworden. Aber doch kommen mir manchmal Sachen vor, an die ich früher nie gedacht."

Christianshütte, März.

„.... Ich hörte neulich, daß Du so überaus liebenswürdig geworden wärst. Doch davon bin ich vollständig überzeugt. Nur interessiert es mich sehr, daß Du Dein Haupt jetzt mit Locken zierst. Ich möchte wirklich wissen und sehen, wie Du das arrangiert hast.

Du rätst mir, ich solle öfter, — mehr ausgehen? Ich bin, seit ich aus dem Institut fort bin, fast immer allein mit Minna, befinde mich aber so wohl dabei, daß ich nicht nach mehr verlange. Nach Pfingsten soll

ich endlich, auf vieles Zureden hin, eine Reise machen. Ich habe vor, zu Adele zu gehen, ihre Briefe sprechen von großer Liebe zu mir. Im Herbst wird in Limburg die ‚Glocke‘ von Romberg aufgeführt, worin ich die Sopran-Partie singe.“ — „Seit 14 Tagen bin ich von meiner Reise zurück, Adele reiste mit hierher, die Mädchen waren alle schon einmal bei mir. Ich habe mich sehr stark auf der Reise erkältet. Wir haben Dummheiten beim Baden gemacht. Das Badhaus war mit Wasser gefüllt, und so stand ich beim An- und Auskleiden immer mit bloßen Füßen im Wasser. Während meines Krankseins trieb ich viel Englisch. Vor kurzem schickte mir Emmi einen englischen Roman ‚Agatha's Husband‘; auch brachte mir Papa eine schöne Sammlung englischer Bücher von einer Reise mit, von denen ich mir ‚Rose thistle and shamrock‘ wählte, um Gedichte daraus zu übersetzen. Adieu, meine Lilie, grüße alles, was Du für gut hältst, Du kennst ja meinen Geschmack!“

Christianshütte, Sommer.

„Ich habe nie mehr das Bedürfnis, Briefe zu schreiben, als wenn ich so allein bin. Eben jetzt ist es wieder der Fall, und ich mache Dich zur Zielscheibe meiner Schreibseligkeit. Heute mittag sind nämlich Tante und Minna ganz plötzlich zu Freunden abgereist, da Minna von einer erkrankten Freundin verlangt wurde. So bin ich denn auf einmal ganz allein und sitze hier im Garten im Rosenhäuschen am Wald, kein Mensch weit und breit. Papa ist auf

einer großen Reise in Dresden. Da habe ich denn meine Last, mein Brüderchen im Zaum zu halten, das mir das Leben sauer macht, denn er geht heimlich auf den Dachsfang, und der alte Sebald weckt ihn vor Sonnenaufgang, indem er an einer Leine zieht, die sich der Junge nachts um den Arm bindet, und die so zu dem Fenster hinuntergeleitet wird; das soll ich dann nicht hören. Ich habe mich von dem letzten Kranksein noch nicht ganz erholt und muß alles den Mädchen überlassen. Ich werde manchmal recht ungeduldig, denke aber, eine Geduldsprobe tut mir recht not, denn ich hatte nie Überfluß in dem Artikel. Eben bekomme ich ein Telegramm, daß mein Väterchen um 6 Uhr wiederkommt, dann brauche ich die Nacht doch nicht allein zu sein. Ich hätte mich doch gefürchtet."

Christianshütte, Herbst.

„Liebes Lilichen! Ich bin wieder völlig hergestellt und nehme mit Eifer meine Musikstudien auf, übe fleißig, singe viel und gebe einem kleinen Schüler französische Stunden. Er soll zu Ostern aufs Gymnasium, und da macht es mir Freude, den ganzen Magnin und Dillmann mit ihm durchzunehmen. Im ganzen sind die Tage hier sehr einförmig. Ich soll im Winter eine Reise machen. Es tut mir nur leid, Minna dann allein zu lassen. Wir spielen viel vierhändig und haben uns mit neuen englischen Büchern versehen lassen. Ich habe mir dazu eine Auswahl Lieder kommen lassen und hab nun meine Freude dran."

Christianshütte, Dezember.

„....Wir haben eben prächtige Schlittenbahn und fahren fast täglich aus! Heute mußte es unterbleiben. Die Schneeflocken wirbeln nur so durch die Luft, so daß wir wahrscheinlich pudelnaß würden. Dazu paßt es Papa nicht, und ohne ihn fahren wir nicht gerne aus. Am Sonntag fuhr uns Bruder Gustav nach dem Wald hinauf; als wir mitten in der tiefsten Einsamkeit waren, ging eine Schraube los, und unsere silbernen Schellenglöckchen mußten stille stehen, bis er ins Dorf gelaufen war und einen Schmied geholt hatte. Minna und ich hielten solange Wache bei den Pferden in dem totenstillen Wald. Nur hie und da brach ein Ästchen von den schneebelasteten Bäumen. Also Du kommst bald..."

Auf der Reise, Mainz.

„Teure Lilie! Die Glocken läuten so schön von der Peterskirche, und da läßt sich's so hübsch Briefe schreiben. Hier bei meinen Verwandten ist es reizend, meine Cousine und ich führen ein so gemütliches Leben, von ihr kann ich viel lernen. Nur das eine nicht: ihre Gabe, mit einem Scheerchen und einem Stückchen Papier die feinsten Sachen frei aus der Hand auszuschneiden, wohl so schön wie Konewka. Jetzt gerade, Szenen aus dem Faust, Wagner, wie er in seiner Buchweisheit über den blühenden Rosenstrauch in Gottes schöner Natur stolpert. Ich sitze dabei am Klavier und übe jeden Vormittag, wir lesen uns eifrig Englisch vor, eben den Ernst Maltravers. Die Mensen-

heim ist jetzt hier, im Faust werde ich sie hören. Wenn Du meinen Schumann vielleicht gefunden hast, so bist Du ein Engel. Dein Examen kommt nun immer näher, ich halte schon tapfer die Daumen für Dich, denke nur einmal, wie schön, wenn ich dann gerade wieder in Wiesbaden bin und werde zu Eurem Festschmaus eingeladen. Und dann komme ich neben Dich zu sitzen und halte Deine Hand und freue mich, freue mich im Herzen, daß meine Lili nun alles überstanden hat, und dann nehme ich Dich mit mir nach Hause, und bei mir erholst Du Dich wieder, Minna freut sich so riesig, wann ich wieder heimkomme. Emil*) ist heute in die Ferien gekommen, und Gustav*) kommt im April. Ich freue mich doch so sehr, wenn ich wieder zu Hause bin. Es ist doch so schön daheim, und all die lieben Gesichter erst!"

Christianshütte.

„.... Für morgen haben wir eine große Sache vor, eine Wagentour mit folgendem Zweck: Mein Vetter A. B., Gymnasiallehrer in Limburg, riet Papa, meine Stimme prüfen zu lassen, und zwar von Fräulein Amalie Kling in Schwalbach, der Altistin, die jetzt so viel genannt wird. Papa hat bei ihr angefragt, sie erwartet uns. Wir fahren in unserem eigenen Wagen morgens vor Sonnenaufgang hier weg, Papa kennt einen näheren Weg. Unsere Mainzer Verwandten haben wir uns zu dem rendez-vous bestellt. Es gibt gewiß einen schönen Tag. Es kommt

*) Die Brüder.

natürlich darauf an, wie das Examen ausfällt. Ich denke jetzt so manchmal an meine Zukunft. Neulich sagte mir eine Freundin: ‚Ich glaube noch lange nicht, daß etwas daraus wird.‘ Seit dieser Zeit mag ich mit den Freundinnen, außer mit Dir, nicht mehr darüber reden....“

Christianshütte.

„Ich hatte schon seit vielen Tagen das Bedürfnis, an Dich zu schreiben, ich habe es aber absichtlich unterlassen, denn in diesen fünf Tagen der Sorge und Aufregung um Dein Examen wollte ich Dir nicht mit einem Brief dazwischen kommen. Jeden Morgen dachte ich an Dich, wie Du Deinen lieben Tanten Adieu sagtest und ins Examen wandertest. Und mit jedem Glockenschlag wurde mirs leichter ums Herz und um 12 sah ich Dich freudestrahlend aus der Schule kommen. Nun laß mich Dir gratulieren! Ich weiß, daß Du das Examen gut, sehr gut bestanden hast. Wenn Du nun aus der Schule kommst, so denke, ich stünde hinter der Glastüre und küßte Dich so herzlich, wie eine Schwester.

... Der Frühling ist hier bei uns draußen mit Macht ins Land gezogen, es grünt und blüht alles ringsum ..“

* * *

Christianshütte, 11. September 1877.

„Ich habe lange nichts mehr von mir hören lassen. Du schwebst jetzt also auf hohem Meer. Morgen bist Du in England! Ich habe Dir heute viel zu schreiben.

Eine herrliche Rheinreise mit Papa liegt hinter uns. Die Versammlung des Vereins Norddeutscher Eisenindustrieller wurde in Bonn abgehalten; der Himmel weinte zwar bei unserer Abreise, dichter Nebel füllte bis Rolandseck die Landschaft; in Bonn, in dem gemütlichen Hotel Kley kehrten wir ein. Ein prachtvoller Garten dicht am Rhein umgibt das ganze Hotel. Ein reizendes Zimmerchen mit Balkon ist unser. Väterchen dicht neben uns. Am Abend hatte sich das Wetter soweit aufgeklärt, daß wir alle einen Gang wagen konnten. Die Herren, etwa 20 an der Zahl, so zog der ganze Schwarm an den Rhein herunter. Eine Depesche kündigte Emil Rittershaus' Erscheinen an. Wir kannten bisher nur Gedichte, aber keinen Dichter. Rittershaus war als Ehrengast eingeladen. Außer uns beiden hatte aber nur ein Herr aus Osnabrück seine Frau mitgebracht.

Während die Sitzungen stattfanden, gingen wir ins Museum zum Beethoven-Platz. Um 4 Uhr war Diner. Rittershaus ließ sich uns von Papa gleich vorstellen und führte uns zu Tisch. Er ist ein großer, schöner Mann mit sprühenden Augen, sprühendem Geist. Eine Anekdote reihte sich an die andere. Rittershaus brachte den Toast auf die Damen, natürlich ein Gedicht, improvisiert. Ein anderer Herr, der abgehalten war zu kommen, hatte statt dessen einen prachtvollen Fächer geschickt, der unter den Damen verlost werden sollte. Frau St. gewann ihn.

Mittlerweile war es Abend geworden. Wir, Rittershaus, ein Herr Tenge von Schloß Holte, Herr

von Manteuffel vom Lauchhammer bei Dresden, Vetter Hugo Buderus von der Hirzenhainerhütte und noch etliche beschlossen, im Garten am Rhein den Kaffee zu trinken. Ich hatte vorher einige Lieder gesungen. Bald saß eine fröhliche Gesellschaft unter hohen Bäumen, den Rhein vor uns, auf dem sich tausend Lichter spiegelten und ein Dampfer nach dem anderen vorbeizog. Rittershaus saß mit uns Schwestern zusammen auf einer Bank. Und nun kam uns unser Dichterschatz herrlich zustatten. Denn als er merkte, daß wir nicht ganz unerfahren in diesem Bereich waren, fing er an, uns ganz im stillen unsere Lieblingsgedichte von Heine, Freiligrath, Geibel zu deklamieren. Du hättest sehen sollen, wie es dem lieben Manne Freude machte, uns so interessiert zu sehen. (A propos: er ist verheiratet und 48 Jahre, dies, um Irrtümer zu vermeiden.) Ich habe nie eine so gewinnende Liebenswürdigkeit gesehen, unermüdlich im Erzählen, Erklären, Erheitern. Auch aus der Lebensgeschichte seiner Freunde Bodenstedt, Alfred Neuhaus, Adolf Schults wußte er uns Fesselndes zu erzählen. Um 11 Uhr saßen wir noch beisammen und wären nicht gegangen, wenn Väterchen nicht zum Aufbruch gemahnt hätte.

Für den anderen Tag war ein Ausflug nach Rolandseck und Drachenfels geplant. In Königswinter angekommen, unterhielten wir uns zuerst mit Singen und Klavierspielen in einem kleinen Hotelchen. Alles lauschte stumm, als ich sang. Ist das denn wirklich eine so schöne Stimme?

Draußen regnete es in Strömen, so daß man vor

Nebel die Schiffe nicht sehen konnte. Und doch folgte nun der schönste Tag, den ich nie vergessen werde. Ein Gewitter verjagte die dunklen Wolken und brachte den klarsten Himmel und Sonnenschein, und nun gar oben auf dem Rolandsbogen war die Aussicht so entzückend, daß wir alle in stummer Bewunderung dastanden. Gegen Abend kam der Abschied. Rittershaus versprach uns sein Bild zu schicken und bat um die unserigen. Einige Tage nach unserer Ankunft daheim kam an jede von uns ein Bild, ein Brief, ein Gedicht von Rittershaus.

An Hermine Spies.

Nicht nur der Wohllaut deiner Kehle
War's, der zu meinem Herzen sprach,
Es war das Feuer deiner Seele,
Das Bahn sich hier in Tönen brach.
In deinem Aug' hab ich's gelesen,
Was glühend deine Brust durchweht;
Als ich erkannt dein tiefstes Wesen,
Sprach ich für dich ein still Gebet:
„Ihr guten Engel, wollt behüten
Dies Herz, von echter Glut beseelt,
Und daß für dieses Lebens Blüten
Der rechte Gärtner nimmer fehlt.
Und mög kein rauher Fuß zertreten,
Was keimend hier Gestalt gewinnt."
Das war für dich mein stilles Beten,
Für dich, mein liebes, liebes Kind.

An Minna Spies.

Mit des Herbstes Nebelkleid
War der Himmel dicht umzogen,
Als ich dich, du holde Maid,
Grüßte an des Rheines Wogen.

Trübe floß dahin der Rhein,
Stumm war jede Vogelkehle,
Da versucht' ich, Sonnenschein
Dir zu gießen in die Seele.

Aus der Dichtung Zauberreich
Sammelt' ich des Lichtes Strahlen,
Und die Landschaft, grau und bleich,
Mußte sich uns rosig malen.

Fröhlich hast du aufgelacht,
Deine Augen sah ich leuchten,
Und dann wieder leis und sacht
Tränen ihren Stern befeuchten.

Liebes Kind, wenn dir einmal
Wolken in die Seele treten,
Hole dir den Sonnenstrahl
Aus dem Himmel der Poeten.

In das lichte Reich der Kunst
Laß des Geistes Flügel fliegen,
Lern des Lebens Staub und Dunst
Überfliegen und besiegen.

Lebe wohl, das Schicksal schenk'
Dir des Daseins reichste Wonnen,
Und in Lieb sei eingedenk
Dessen, der dies Lied ersonnen." —

Dieser Ausflug an den Rhein entschied Herminens Zukunft. Fräulein Klings Urteil bei jener Prüfung in Schwalbach, die Aussicht, daß der Vater als Mitglied des Landtags nach Berlin gewählt werden sollte, und er somit den Winter mit der Tochter dort zuzubringen gedachte, die große Stille und Einförmigkeit des Landlebens, die für Herminens Talente

kein Boden waren, dies alles wirkte bestimmend auf den Entschluß. Dennoch mußte sie den Winter allein nach Berlin. Denn während der Vater Mitglied der Synode in Wiesbaden war, wurden ihm zum erstenmal die Beschwerden eines Herzleidens fühlbar, so daß der Arzt jede Beteiligung an öffentlichen Bestrebungen untersagte. Er brachte die Tochter selbst hin. Den Unterricht nahm sie bei Prof. Sieber und wohnte am Belle-Allianceplatz.

* * *

Träume des Künstlers, sie gleichen der Traube,
Die in dem Dunkel schimmert und lacht;
Tief in der Seele verschlungenem Laube
Regt sich's lebendig in dämmernder Nacht,
Bis von dem Safte die Trauben schwellen,
Blitzend die heiligen Tropfen entquellen —
Das Kunstwerk sich bildet als goldener Wein.

Gustav Freytag.

Der Wechsel von Waldheimat und Großstadt vollzog sich nicht ohne Zwiespalt und Kampf. Das Neue war zu unvermittelt über sie gekommen, Heimweh hier und ihr Vermissen dort machte die Lage auf beiden Seiten peinlich. Ein Brief an ihre Freundin trifft am besten den Ton, mit dem sie damals in die Heimat schrieb.

Berlin, November 1878.

„Liebe Lili!

Ich habe heute mittag in der Gesangstunde das Lied von Schubert durchgenommen ‚Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen‘, und bei der Stelle:

‚Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh', dort kann die Brust in Klagen sich ergießen', bekam ich so heftiges Heimweh, daß ich vor Sehnsucht weinen mußte. Es ist hier ja alles recht freundlich zu mir, aber ich fühle mich so verlassen, so weit fort von meinen Lieben. Die Stadt ist so riesengroß, niemand, der sich meiner so recht annähme. Neulich sagte mir jemand ‚Heimweh sei Angewohnheit', Du begreifst, daß ich mit solchen Menschen nicht sympathisieren kann. Wie ich da mein Minzchen vermisse und Dich, mein Lilichen, das siehst Du ein! Weißt Du, ich habe mir was Wunderhübsches ausgedacht, ich nenne Dich von jetzt ab immer ‚Schwester', denn unser Verhältnis ist doch vielmehr schwesterlich als freundschaftlich, und dadurch, daß Du mit meinem Minzchen so sympathisierst, stehst Du mir doppelt näher. Also, Du hast auch Heimweh, ach, unsere beiden Tantchen sind auch gar zu lieb. Ich schrieb gestern meinem Tantchen, warum sie auch immer so gut gegen mich gewesen sei, daß ich jetzt nicht ohne sie sein könne?! Ich habe eine bedauerliche Natur, ich kann mich schwer in fremde Leute schicken, ich übe dann sehr fleißig drauf los, daß ich nur bald fertig werde. Freilich wird dann der Kampf erst recht losgehen, denn daß es nicht lauter Angenehmes ist, was mich in der Welt erwartet, begreifst Du.

Ich habe jetzt die ersten Lieder bekommen. Ich muß natürlich vieles anders machen als früher, z. B. betone ich jede Note zu stark, ich werde aber doch immer sehr gelobt. (Das sage ich nur Dir!) Der Professor sagt immer: ‚Das ist brav geübt'. Das

schreibe ich natürlich auch meinen Lieben nach Hause. Mache Dich übrigens nicht so gefaßt auf die große Sängerin, liebes Mäuschen, am Ende könntest Du eine große Enttäuschung erleben. Ich weiß, daß Du meine Stimme immer sehr gerne hattest. Aber kommt da nicht auch ein wenig die Liebe mit ins Spiel, die bekanntlich kurzsichtig macht?

Denke Dir, ich bekomme gestern einen Brief von Minzchen, daß sie nach Weihnachten zu mir her in meine Pension kommen darf, weil ich so sehr Heimweh habe. Daß ich außer mir bin vor Freude, kannst Du Dir denken. Und dann sind es noch 5 Monate, dann gehe ich auch nach Hause. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll vor Freude!"

Berlin, Dezember 1878.

„Mein Weihnachtsfest hier in meinem einsamen Stübchen ist schöner verlaufen, als ich anfangs dachte. Um 4 Uhr am heiligen Abend machte ich mich schon ans Auspacken meines Weihnachtskorbes. Ein kleines allerliebstes Christbäumchen aus meinem heimatlichen Wald war auch dabei; das stellte ich mir in die Mitte in all die Geschenke. Auch eine Photographie von der lieben Hütte lag bei. Um 6 Uhr war ich zu Obertribunalrat Thewalt eingeladen, Bekannten von Papa.

Nach Tisch wurde viel musiziert, gespielt, gesungen, schließlich auch ein bischen getanzt. Um 11 Uhr kam ich wieder in meiner Klause an. Minzchen kommt die nächste Woche. Ich bin aus Rand und

Band, wenn ich dran denke. Schreibe mir bald und viel von Deinem Leben in London."

Berlin, 10. März 1879.

„Heute habe ich gerade ein schönes freies Stündchen. Es kommt nicht oft vor, daß ich freie Zeit habe, denn ich übe fleißig. Wir haben nämlich nächstens hier ein Schülerkonzert. Ich singe ein italienisches Lied ‚Tempo passato', ‚Gedenke mein' von Schumann und ein Herbstlied von Sieber, ich kann Dir nicht sagen, wie große Freude mir meine Stunden machen. Der Professor traf neulich einen Herrn aus meiner Heimat, und bei diesem soll er geäußert haben, ‚er hätte noch nie eine Stimme anvertraut bekommen, die eine solche Zukunft verspräche wie die meinige!' Ich bin heute den ganzen Tag so selig nur allein deswegen. Du kannst Dir denken, wie oft ich auch Augenblicke habe, in denen ich recht kleinmütig bin und denke, ob das viele Geld, dasVäterchen an mich wendet, auch nicht vergeudet ist. Ich singe jetzt gar keine Sopransachen mehr. Alles Alt! Minna kannte meine Stimme nicht wieder, so tief ist sie geworden. Ich erschrecke manchmal über meinen eigenen Baß. Wie freut sich Väterchen, wenn ich im Sommer heimkomme. Wenn ihn nur das Singen nicht zu sehr angreift! Ach ja, wir haben schwere Tage gehabt, und trotzdem es jetzt wieder besser geht, kommen wir aus den Sorgen nicht mehr heraus, denn ein Herzfehler hat sich mit der Zeit ausgebildet, der ja doch unheilbar ist. Es waren harte Tage für mich, als Minna wegen der

Krankheit durch eine Depesche heimgerufen wurde. Aber der liebe Gott hat doch noch einmal das schwere Schicksal abgewendet. Wie freue ich mich nun doppelt auf den Sommer, auf meine liebe Hütte, auf den Wald.“

Berlin, im Mai.

„Ich singe jetzt mit großem Eifer. In acht Wochen geht es schon nach Hause, und dann muß ich was Tüchtiges können. Ach wie freue ich mich, bald wieder bei meinen Lieben zu sein. Minna schreibt mir heute, daß sie den großen Saal oben zum Musikzimmer einrichten. Der Flügel kommt in die Mitte und die Möbel aus dem blauen Zimmer in den Saal. Dieses wird zum Wohnzimmer gemacht, und nur das Eßzimmer bleibt unten. Väterchen darf nämlich nicht mehr unten wohnen, weil es zu kühl ist. Denke, ich singe am liebsten Oratorien, die auch am besten für meine Stimme liegen, wenn auch nicht ganz für mein Temperament passen. Auch Koloratur übe ich fleißig, für die ich gute Anlage haben soll..“

* * *

Anfang Juni brachen die ersten Ferien an. Mit dem günstigen Urteil in der Tasche, vielleicht einmal über die Mittelmäßigkeit gestellt zu werden eilte, Hermine der Heimat zu. Auf der letzten Station harrte ihrer der heimatliche Kutscher mit den treuen Pferden; sie sputeten sich, über Stock und Stein die Hütte rasch zu erreichen, wo Hermine ihre

lang entbehrten Lieben am kühlen Sommerabend unter Bäumen, vor dem Hause auf sie wartend, wiederfand. Der Vater, ein wenig gebückt, mit einem leichten Anhauch des Leidens, war glücklich, die geliebte Tochter endlich wieder in die Arme schließen zu können. Etwas weiter zurück, in den nach Jasmin und Flieder duftenden Gartenanlagen leuchteten bunte Lampen, und der Bruder ließ Raketen in die Lüfte steigen, die sich in den funkelnden Himmel hinein verloren.

„Wer sich die Musik erkiest,
Hat ein himmlisch Werk begonnen,
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel selbst gekommen,
Weil die lieben Engelein
Selber Musikanten sein."

Ja, die lieben Engelein waren eingezogen; es sang und klang nun im Hause. Sommerliche Düfte drangen durch die geöffneten Räume. Wie fromm und beruhigend war diese Stimme in den geistlichen Gesängen, wie sammetweich und erfrischend in den Liedern! Wie wunderbar verhallte es in Schumanns „Es flüstern und rauschen die Wogen".

Töne waren es, die dem Lauschenden Rührung ins Auge lockten, Töne, einer Seele entquollen, die hie und da wohl von einem Hauch kindlichen Kummers und Leides gestreift war, deren tiefer Bronnen aber noch keine Trübung erfahren.

* * *

Die hellen sommerlichen Ferientage brachten ein andres Künstlerpaar in dies Haus, welches bisher so ganz außerhalb der Kunstwelt gelegen hatte: die damals so gefeierte Frau Soltans-Henz aus Kassel und ihren Gatten, den Musikdirektor aus Mainz. Im Pfarrhause eines benachbarten Dorfes waren sie zu Gast. Sie brachten einen Tag auf der Hütte zu, weil sie von dem Singvogel gehört hatten, der da die Lust und Wonne des Hauses geworden war.

Das Urteil dieser und anderer Sachverständigen über Hermine ging dahin, daß sich hier die Entwicklung und Ausbildung einer herrlichen Stimme vollziehe, daß aber die junge Sängerin nicht rasten dürfe, um der Stimme die volle Tragfähigkeit, dem Vortrag die letzte Gestaltungskraft und Freiheit der Auffassung zu verleihen, die sie befähigen würden, den großen Anforderungen der Öffentlichkeit siegreich zu begegnen.

* * *

Wieder sehen wir sie in Berlin. Die Heimwehbriefe, die in der ersten Zeit aus der Großstadt gekommen waren, machten einer andern Gemütsstimmung Platz. Durch den Eintritt in das Haus des berühmten Theoretikers Professor Siegfried Dehn*) in Berlin, bei dessen Witwe Hermine fortan wohnte,

---

*) Hier war der Wirkungskreis eines Mannes, der für die musikalische Welt von hoher Bedeutung geworden ist. Glinka in Petersburg, Kiel in Berlin, Reichel in Paris, Bernhard Scholz, Raff, Grell, Rubinstein und andere sind aus der Schule dieses berühmten Tonlehrers hervorgegangen.

gestaltete sich ihr häusliches Leben in einer ihr ganzes Wesen wohltätig beeinflussenden Weise. Wie ein Kind des Hauses bei der Frau Professor gehalten, dem Lehrer besonders empfohlen und anvertraut, so betrat sie ihr Feld nach dem erfrischenden Aufenthalt daheim von neuem.

„Jetzt bin ich wieder ganz bei meinen Studien, bin wieder in meinem Fahrwasser“, so schreibt sie an die Freundin, „es dauerte geraume Zeit, bis ich nach den herrlichen Tagen zu Hause meinen Schwerpunkt wiedergefunden hatte, ich krankte wieder ein wenig am Heimweh, aber doch lange nicht so wie das erste Mal. Ich bin jetzt in einem sehr guten Hause, und was das beste ist, in täglichem Verkehr mit hochgebildeten Damen. Ich habe ein hübsches Zimmerchen mit grünen Möbeln, dabei steht mir die Mitbenutzung der anderen schönen Zimmer frei. Hier befinden sich einige der wertvollsten Exemplare schöner Tierköpfe und Gruppen des berühmten Malers Tischbein, dessen Goethe in seiner italienischen Reise erwähnt. Du weißt, wie ich mich für dergleichen interessiere. Der Maler hat sie selbst im Hause des Konsuls Dehn in Altona gemalt, während er Gast im Hause war. Später gingen sie dann auf seinen Sohn, Professor Siegfried Dehn, über, der diese Schätze trotz mancher Stürme, welche sein Leben aufzuweisen hatte, treu behütete.

Ich vervollkommne mich hier auch noch sehr in feinen Handarbeiten. Eine der Schwestern von Frau Dehn unterweist mich in den kunstfertigsten Dingen.

Sie war Lehrerin bei den Prinzessinnen am preußischen Hofe. Mit einer anderen Schwester der Frau Professor, die eine gute Klavierspielerin und Lehrerin ist, musiziere ich viel an ihrem eigenen Flügel. In meinem Zimmerchen habe ich mein altes Klavier von zu Hause. Für die Solfeggien und Begleitungen ist das gut genug."

* * *

Zu Hause im Lahntale bereitete sich eine Veränderung vor. Mit der Waldheimat nahm es ein Ende. Denn der Vater hatte zum dauernden Wohnsitz für einen beschaulichen Lebensabend die freundliche Taunus-Stadt Wiesbaden gewählt. Gleichzeitig war Meister Stockhausen in Frankfurt a. M. ansässig geworden. Der Klang seines Namens, der Wunsch, die Tochter in der Nähe zu haben, bestimmte den Vater, dieselbe nach Frankfurt übersiedeln zu lassen, damit sie ihre Studien bei Meister Stockhausen fortsetzen könne. Innere Befriedigung war hier anfangs nicht immer in dieser jungen Künstlerseele. „Stockhausen verlangt so viel", so kam sie eines Tages kleinmütig nach Hause. Es sollte zwar keine Klage sein, denn sie war sich bewußt, daß noch kein Meister vom Himmel gefallen, daß sie wohl mit reichen Gaben von der Natur ausgestattet, daß aber Fleiß und Willenskraft die Stufen seien, auf denen es galt, emporzuklimmen. —

Unter dieses Meisters Einfluß kam es wie neue Offenbarungen über sie. Mit ihrem raschen Auffassungsvermögen vermochte sie das von ihrem Lehrer voll-

kommen tadellos zu Gehör Gebrachte mit geradezu erstaunlicher Genauigkeit wiederzugeben. Sie befand sich bei ihm, dessen Geist auch bald durch ihre Lieder wehte, auf einem Gebiete, wo sich ihr lebhaftes Empfinden, ihr inniges Gemütsleben, die Einfachheit ihres Wesens zu dem entfalten konnte, was später in der Kunstwelt so anerkannt wurde.

Um auch an dem anregenden Verkehr des Hauses teilzunehmen, wohnte sie in der Familie Stockhausens, in der Savignystraße. Im Juli 1880 kam es zum ersten schüchternen Versuch eines öffentlichen Auftretens. Es war vom Mannheimer Musikfest-Ausschuß eine Stockhausensche Schülerin zur Übernahme einer Alt-Partie gewünscht worden. Die Wahl fiel auf Hermine. Auf Wunsch des Vaters begleitete ich sie bei diesem ersten Schritt in die Öffentlichkeit. Schon nach den ersten Tönen ihres Solos in Mendelssohns Walpurgisnacht, wo das alte Weib aus dem Volke mit tiefer Stimme und den Worten: „Wollt ihr so verwegen handeln" das der Maifeier entgegenjauchzende Volk warnt, lief ein verheißungsvolles Rauschen durch den Saal, der Vorbote des lauten, einmütigen Beifalls, welcher der Leistung des Künstlers den Stempel allgemeiner Anerkennung aufdrückt. Ihrem Lehrer und dem Vater brachte sie beglückt die erste öffentliche Notiz heim: „In dem kleinen Alt-Solo debütierte eine junge Dame aus Frankfurt, Fräulein Hermine Spies, eine Schülerin Stockhausens, in vorzüglicher Weise. Die junge Dame wird sich unzweifelhaft bald einen bedeutenden Namen erwerben."

Sie blieb nun noch im Jahre 1880 Schülerin Stockhausens, nahm aber doch Aufforderungen schon in beschränkter Zahl an.

Da blättere ich wehmütig in den in schwarzem Leder gebundenen beiden Büchern, die in Silberschrift den Namen „Hermine Spies“ tragen. Es sind jene Blätter, die, von des Vaters Hand gesammelt und eingetragen, Kritiken aus jenen Zeiten enthalten. Eine Spielerei anfänglich des leidenden Vaters, dem diese leichte Beschäftigung zeitweilig seine Ruhetage ausfüllte. Ein Schatz sind sie uns nun geworden, nachdem der Sang verstummt ist. Das erste Blatt enthält die Worte: „Fahr' wohl denn, liebe Tochter, wandle stets die besten Wege, singe fromm' und heitere Weisen Allen, die Dich gerne hören und ‚Glück auf‘ zu weiteren Reisen. Dies der Wunsch des greisen Vaters“.

Ein Wohltätigkeitskonzert in Wiesbaden brachte die erste weitere Anerkennung. Von ihrem Singen las man: „Es war ein herzerfreuender Eindruck, den schönen Ton mit einer Seele begabt zu sehen und durch die Melodie hindurch das Pochen eines Herzens zu vernehmen.“ In Freiburg im Breisgau sprach man schon begeisterter: „Fräulein Spies besitzt eine der schönsten Altstimmen, die wir je gehört haben. Wunderbar ist die Macht und Tonfülle . . . .“ — Allmählich löste sie sich aus der Schule des Meisters los, betrat selbständig eine Bahn, die ihr von innen heraus vorgezeichnet war.

Einer der ersten bedeutsamen Musiker, der auf sie aufmerksam wurde und sie heranzog, der als Freund

für sie wirkte und mit Rat und Tat half, war Professor Karl Reinthaler in Bremen. Viel fröhliche Stunden hat sie im Reinthalerschen Hause zugebracht und dem bedeutsamen Rat des vortrefflichen Mannes gelauscht. In seinem Hause ist sie mit Hofkapellmeister Albert Dietrich aus Oldenburg, mit dem Dichter Heinrich Bulthaupt, dem Verfasser der verbreitetsten Dramaturgie der Klassiker und der Oper, und später auch mit Joh. Brahms zusammengetroffen — Zeiten voll Inhalt und Bedeutung!

Nach einem Konzert am 9. Februar 1882 in Frankfurt schrieb Stockhausen an den Vater, der mit so viel Liebe über Herminens Wege wachte: „Ich habe große Freude gehabt an der Leistung Ihrer Tochter im letzten Cäcilienvereinskonzert. Die Stimme klang prächtig, und sie sang mutig und mit Verständnis. Mit einem Worte: Die Wirkung blieb nicht aus. Fräulein Spies muß aber nicht ruhen und bemüht sein, den Vortrag immer edler und großartiger zu gestalten. Sie darf sich nie zum Publikum herablassen, sondern sie muß das Publikum zu sich heranziehen."

In Köln hatte man sie zu der Titelpartie „Agrippina" von Gernsheim herangezogen, und ein anderes neues Werk „Simon Petrus" von Meinardus war es, wo sie sich zum ersten Male dem Hamburger Publikum vorstellte. Gleich ein zweites Mal mußte sie dahin wiederkommen zu dem dreihundertsten Konzertabend der philharmonischen Gesellschaft.

Etwas Neues, Unbekanntes war die Aufforderung

zu einem Hofkonzert in Oldenburg am 12. März 1882. Mit kindlicher Unbefangenheit schrieb sie von diesem ersten Auftreten bei Hofe an die Ihrigen:

„Um 10 Uhr war das Theaterkonzert, in dem der Hof anwesend war, zu Ende. Aber da baten die Herrschaften noch einmal durch Herrn v. D., ob ich nicht noch etwas singen wolle, und ich stimmte noch einmal ‚An die Musik‘ von Schubert an und sang als Schluß ‚Über'm Garten durch die Lüfte‘. Dann standen die hohen Herrschaften auf, kamen alle noch einmal zu mir, die Damen gaben mir die Hand, die man küssen mußte, und dem Großherzog, dem jungen, drückte ich sie recht herzhaft, dann war's aus. Nun kommt aber das Schönste von der Sache. Hofkapellmeister Dietrich sagte mir noch abends, daß ich wahrscheinlich anderen Tages in den engsten Familienkreis geladen würde. Die Herrschaften hätten es gewünscht. Das kommt eigentlich sonst nie vor. Aber bis ein Uhr Mittags war keine Nachricht gekommen. Wir hatten also schon gedacht, die Idee sei aufgegeben, und Theaterbillets genommen. Da kommt gerade Kammerherr v. B. und fragt an, ob wir abends kämen, das heißt so viel als ‚Ihr müßt kommen!‘ Um acht Uhr abends fuhr die eigene Equipage des Erbgroßherzogs mit Bedienten und Lakai vor, mich mit Herrn Dietrich abzuholen. Es war ganz einfache Toilette vorgeschrieben. Der Erbgroßherzog begrüßte uns selbst im Vorzimmer, die Erbgroßherzogin in ihrem Boudoir. Es führt zu weit, wollte ich alles sagen, wie reizend es da war, wie entzückend die junge Erbgroßherzogin aussah, wie die

Zimmer eingerichtet waren. Vor Tisch wurde musiziert, ganz zwanglos, gerade wie in jeder anderen feinen Gesellschaft. Zugegen waren noch Kammerherr v. B., Excellenz v. D. mit Tochter, Oberstallmeister S. mit Gemahlin, Graf v. d. L., dann die Palastdame Frau v. T. mit ihren Schwestern, den Fräulein v. B.

Gesungen habe ich an dem Abend mindestens zwölf Lieder. Vor Tisch sang ich beinah den ganzen Schumann durch. Meine schönsten und liebsten Brahmse. Das Wiegenliedchen ‚Draußen im Garten' von Hans Schmidt und das kleine einfache Hillersche ‚Wenn ich ein Vöglein wär' mußte ich zweimal singen. Dann gings zu Tisch.

Da saß man natürlich nach dem Rang. Ich zwischen Fräulein von D. und den beiden Fräulein v. B., die jungen Mädchen alle beieinander. An der einen Seite der Erbgroßherzog, ihm gegenüber seine Gemahlin. Er sah bei Tisch immer zu mir herüber, ob ich auch äße und tränke. Dann ließ er mir von einem Lakai Bier einschenken, und wenn ich nicht gleich trank, rief er: ‚Nun so trinken Sie doch, Fräulein Spies'; schließlich waren wir wirklich ganz unbefangen lustig in dem kleinen Kreis; einmal quiekste das Pedal am Flügel, da bückte sich der Erbgroßherzog selbst zur Erde unter den Flügel und hatte es auch gleich in der Reihe. Ich wollte gerade ‚An die Leyer' von Schubert singen, und ungeduldig, bis ich anfangen könnte, frug ich: ‚Hoheit, darf ich jetzt leyern?'

Denkt, was so einem Naturkind passieren kann:

Ich aß, am Klavier stehend, mit goldenem Löffelchen aus silbernen Tellerchen eine süße Speise, da fiel mir, o Schreck, eine Haarnadel in den Teller, und als ich sie noch in der Hand habe, um sie rasch wegzustecken, sieht das der Erbgroßherzog, lacht und sagt: ‚Ah, Sie essen ja Pudding mit der Haarnadel!' In meiner Verwirrung vergaß ich in der Folge zweimal ‚Königliche Hoheit' zu sagen, und einmal im Laufe des Gespräches passierte mir's, daß ich ganz unbefangen: ‚Denken Sie mal an' oder ähnliches sagte. — Der Erbgroßherzog kam am Schluß zu mir und dankte mir für die Lieder und sagte: ‚Hat's meine Frau auch genügend getan?' Und dann wiederholte er noch einmal, was mir die liebreizende Erbgroßherzogin bereits ins Herz hinein gesprochen hatte.

Hier bin ich jetzt sehr gefeiert. Sagt das aber doch nicht so überall, man hält mich sonst für eingebildet. Ich kaufe mir die Bilder der Herrschaften und bringe sie Euch mit. Sonntag bin ich wieder bei Euch. Ich freue mich so, Euch alles zu erzählen — und auch auf das Armband, welches ich zum Andenken bekomme. Ob wohl Diamanten drin sind? Wär Euch ein Diamantring lieber? Ich weiß nicht!

Daß es Väterchen leidlich gut geht, ist ja prächtig. Glück und Segen so weiter.

Euer sehr glückliches Herminchen."

Professor Vierling suchte die junge Sängerin in Wiesbaden persönlich auf, um sie zur Übernahme der Altpartie in seinem neuen Werke „Alarich" für

Düsseldorf zu gewinnen. — Eine Tour nach Holland schloß sich an. Viel Ungemach hatte ihr hier das Mißgeschick des irrtümlich nach Belgien gesandten Koffers bereitet, der die Noten und Toiletten enthielt. Ein hilfesuchendes Telegramm an eine gute Freundin in Duisburg bat um deren größte Staatstoilette, die der in Duisburg als Ingenieur stehende Bruder Herminens sofort nach Rotterdam brachte, denn nur so war das Konzert zu retten. Nach Hause schrieb sie von diesen ersten Erlebnissen im Ausland u. a.: „Es ist recht schwer, alles so allein zu besorgen. Bei Tagesgrauen mußte ich mich schon in Utrecht reisefertig machen. Es ist mir in Holland gesanglich wieder sehr gut gegangen. Ich war nicht zum letztenmal in Utrecht. Bei van Riemsdyk' war es aber auch herrlich. Es sind hochmusikalische Menschen.

Ich lernte viele schöne neue Sachen, besonders Brahmse kennen und musizierte viel mit Herrn v. R. Es ist mir überhaupt geradezu zeitweilig Bedürfnis, mit so hochbedeutenden musikalischen Menschen zusammen zu sein.

Die Apfelsinchen habt Ihr wohl erhalten? Und schmecken sie Väterchen? Welch anstrengende Pflege habt Ihr Lieben! Ich bringe Euch schöne holländische Sachen mit. Nächsten Mittwoch bin ich wieder zu Hause und freue mich so!

Heute schreibe ich den ganzen Morgen Briefe, neulich neun auf einmal! Die Dankesbriefe dürfen doch auch nicht vergessen sein! Die Fillunger hat schön gesungen in Utrecht!

Du schreibst mir immer so lieb, goldiges Weißlein! Seid um mich ohne Sorge und behütet mir gut das liebe graue Mannlein. Seid überzeugt, daß mit seinen Gedanken stets bei Euch am Krankenbett ist

Euer Schwärzlein."

Es ist bei der erstaunlich raschen Aufnahme nicht zu unterschätzen gewesen, daß ihr Geschick sie sogleich wohlmeinenden Freunden entgegenführte, die erkannten, daß ihr Talent auf einem vollwertigen Menschen beruhte. So fand sie gleich in dem Hause des Musikdirektors Schauseil und seiner treu sorgenden Gattin in Düsseldorf Schutz und Schirm, wenn sie kam, und eine Freundin in der Tochter Wally Schauseil — jetzt als Gesangsmeisterin am Kölner Konservatorium angestellt —, die, damals heranwachsend, mit ihrer schönen Sopranstimme als Kollegin ihr allenthalben begegnete. Und in Breslau war es Bernhard Scholz, der ihr neben den Orchesterkonzerten alsbald die angenehmsten Umgangskreise erschloß, sein Nachfolger Max Bruch setzte die stete Wiederberufung in diese Stadt treulich fort. Den ersten Eindruck ihres dortigen Erscheinens im Konzertsaale faßte ein Bericht in die Worte zusammen:

„Mit dem Liede der Morgiane aus der gleichnamigen Oper von Bernhard Scholz: ‚Ja käm' ein Prinz, um mich zu frein', führte sie sich ein. Die naive Treuherzigkeit und offene Natürlichkeit des Liedes paßte so recht für die Individualität der Sängerin.

Dem heiteren, gemütvollen Naturkinde mit klarer, reiner Seele, wie es uns durch Musik, Text und Vortrag vorgezaubert wurde, mußte man von Herzen gut sein. Von Brahms sang sie das schwermütige, leidenschaftliche ‚Von ewiger Liebe‘ mit hinreißender Wirkung.“

„Fräulein Spies gehört jetzt schon zu den besten aller lebenden Liedersängerinnen,“ so schloß ein anderes Urteil.

Der Anfang des Jahres 82 brachte ihr die Erfüllung eines Wunsches: dem greisen Kaiser Wilhelm I. einmal vorsingen zu dürfen.

Mit den ersten Frühlingsboten war der Monarch in Wiesbaden eingetroffen. Zu Ehren der Majestät und der ihn begleitenden Großherzogin von Baden war in den mit Blumen reich geschmückten Räumen des Regierungsgebäudes ein Frühkonzert, zu dem sich eine glänzende Gesellschaft bei den liebenswürdigen Wirten, Herrn und Frau Regierungspräsident v. Wurmb, einfand. Über Hermine und ihre Lieder sagten die Zeitungen: „In dem ‚Frühlingsliede von Schnell‘ glaubte man eine in Frühlingswonne zum Himmel aufjubelnde Lerche zu hören, und das ganze Entzücken einer dem wunderschönen Lenz entgegenjauchzenden Seele spiegelte sich in den Vorträgen wieder.“ Der Kaiser und die Großherzogin dankten den Gastgebern und Künstlern aufs liebenswürdigste.

Von der Stätte, die sie an die Stufen des Kaiserthrones geführt, stieg die Künstlerin in ihr Heimatsdörfchen hinab. Aus ihrem Geburtsort Löhnberg

war die Kunde von einem großen Brandunglücke zu ihr gedrungen. Da sollte sie helfen. In dem nahen Städtchen Weilburg hatten opferfreudige Freunde ein Konzert bewerkstelligt, das die Kasse für die Armen füllte. Rührend waren die Beweise der Dankbarkeit der Dorfbewohner. Drei junge hübsche Bauernmädchen in Dorftracht überreichten Herminen vor Beginn des Konzertes einen Strauß. Schüchtern brachten sie die mühsam gelernte Ansprache vor, die, wohl ob der Pracht der im seidigen Glast ihres schimmernden Gewandes vor ihnen stehenden Sängerin, kaum von den Lippen wollte und nur durch die freundlichen und ermutigenden Worte der frischen, hellen Lichtgestalt, der sie galt, vor dem Scheitern bewahrt wurde. Der Weg, auf dem man die Künstlerin andern Tags zu dem Grabe der Mutter wandeln sah, die so lange Jahre schon auf dem einsamen Dorfkirchhofe ruhte, war für sie von Dornen und Steinen gereinigt und geebnet worden, und liebe Freunde hatten das Grab geschmückt. Die Worte aber, die man ihr nachrief, lauteten:

„Du edles Frauenherz, das du, umrauscht vom Beifall der kunstsinnigen Großstädte mit ihren glänzenden Sälen, deine Wiege nicht vergaßest, Heil dir! Du hast uns fortgerissen durch deinen herzinnigen Gesang, den zu loben und gebührend anzuerkennen wir uns zu schwach fühlen. Wohl lange noch werden uns die süßen Töne begleiten. Es ist ein hoher, herrlicher Beruf, durch so vollendeten Gesang veredelnd auf die Menschen wirken zu können.

Du nimmst den Dank der Verunglückten deines Heimatsortes, aber auch die größte Anerkennung aller derer mit, die so glücklich waren, deinen süßen Gesang zu hören."

Hier mag auch ein Briefchen stehen, welches sie gerade jetzt an das Krankenbett eines Kindes, einen kleinen Vetter in Mainz, schrieb:

„Liebes Bübchen!

Du bist jetzt gewiß bald wieder ganz gesund und darfst aufstehen. Aber aus dem Zimmer wirst Du noch nicht können, und deshalb denke ich, daß Du in dem Buch, welches ich Dir hier schicke, recht oft lesen wirst. Das Heulpeterle hat mir immer so gut gefallen, denn Du mußt wissen, ich habe dieselben Geschichten auch gelesen, wie ich noch ein Schulmädchen war. Ich habe immer schrecklich viel gelesen, wie ich noch so klein war wie Du, und hatte in einer Ecke ein kleines Sesselchen stehen, wo ich immer drin saß und las. Deine Mama wußte auch immer so viele Geschichten, die sie alle gelesen hatte. Die erzählte sie mir dann, und ich konnte nicht erwarten, bis die Geschichte zu Ende war. Sie konnte manchmal kaum Atem schöpfen, da sagte ich gleich: ‚Nu, und dann?' Ja, ich war ganz versessen auf Märchen und Geschichten, und Deine Mama konnte sie zu schön erzählen. Lies nur recht viel, dann kannst Du sie später dem Fritz und der Emmy erzählen.

Das Feldstühlchen sollst Du Dir manchmal mitnehmen in die Anlagen, und in das Eimerchen kannst

Du Dir dann Sand schöpfen; Du mußt Dir's aber hübsch selbst tragen; es ist ganz leicht; hier in Wiesbaden haben's die kleinen Bübchen auch immer im Arm hängen, wenn sie spazieren gehen. Das Gießkännchen läßt Du noch ein bischen zu Haus, bis Du größer bist und kein Wasser mehr verschüttest.

Deine treue Tante Hermine."

Zwei wichtige Stätten, Berlin und Leipzig, waren noch zu durchlaufen und damit eine Prüfung zu bestehen, vor der die Bescheidenheit ihrer echten Künstlernatur, die an sich selbst die strengsten Forderungen stellte, immer noch erschreckt war. Und doch galt es Eile, wollte sie mit dem Zeugnis dieser höchsten Behörden dem leidenden Vater eine Freude machen, der, wie wir uns trauernd sagen mußten, vielleicht seinem letzten Frühling entgegenging. In der Tat sind es die Berliner und Leipziger Erfolge gewesen, mit denen er die letzten Blätter des Buches der „Konzerterinnerungen" beschrieb — ein schöner, stolzer, wehmütiger Schluß.

Nach dem Berliner Konzert am 2. Dez. 1882, wo sie den Odysseus von Max Bruch ohne Probe singen mußte, da eine Überschwemmung die Reise unterbrach und sie zu spät anlangte, faßten Berliner Zeitungen den Eindruck, den sie gemacht, in die Worte zusammen:

„Die Sängerin besitzt eine der schönsten Altstimmen, die uns bis jetzt zu Gehör gekommen sind, und der Erfolg, den Fräulein Spies errang, war

ein tief ergreifender. Die Stimme schien durch jene holde Leidenschaftlichkeit verklärt, die sich nicht erlernen läßt."

Und am 4. Januar 1883 kam das Ergebnis ihres ersten Auftretens in dem gefürchteten Gewandhaus zu Leipzig:

„. . . Die jugendlich fesselnde Sängerin erweist sich als eine Altistin von solcher Bedeutung, daß es uns im Augenblick schwer fällt, sie in Parallele mit irgend einer ihrer Kolleginnen bringen zu können, sowohl was Fülle, Wucht und Umfang des Organs als die vorteilhafte Verwertung der imponierenden Mittel, die gesamte künstlerische Art ihres Denkens und Empfindens anlangt."

Es ging nun immer rascher mit dem Bekanntwerden. Ein zweites, ein drittes Mal berief man sie in derselben Jahreszeit ins Gewandhaus in Leipzig und zu einem Konzert, das zu Ehren des sächsischen Königspaares im neuen Theater stattfand.

„Es ist zu bedauern", so sprach sich ein musikalisches Blatt aus, das von den Leipziger Erfolgen gehört hatte, „daß Fräulein Spies, die in ihrem dramatischen Vortrag an Frau Reicher-Kindermann erinnert, sich nicht der Bühnenlaufbahn zugewandt hat."

Dieser Bemerkung folgte nach dem Konzert zu Ehren des Königspaares folgender Brief des Hofrats Schuch aus Dresden:

„Sehr geehrtes Fräulein, wir haben so viel Günstiges über Ihre Stimme und künstlerische Gesangsbildung gehört, daß eine Werbung für unser Hof-

theater lebhaft in Betracht gezogen wird, vorausgesetzt natürlich, daß Sie selbst Neigung für die Bühnen-karriere besitzen."

Max Staegemann hatte für die Leipziger Bühne dasselbe Ansuchen an die junge Künstlerin gestellt, das, ebenso wie das Dresdener, abgeschlagen wurde.

Bei der Erkenntnis der Fülle und Mannigfaltigkeit ihres Talentes, wie sie die bedeutsamsten deutschen Bühnenleiter ihr in ermunternden Aufforderungen kund taten, unterliegt es keinem Zweifel, daß durch ihre Ablehnung dem Theater eine außergewöhnliche Bühnenkünstlerin vorenthalten blieb. Alle Hinweise auf das ausgedehntere Feld der Oper, zu der man sie gerne übergeführt hätte, wurden von dem Ruhm und dem Behagen der beglückenden Zeit, mit der das „deutsche Lied" wie mit einem Zauberschimmer die junge Künstlerin bereits umfloß, verdrängt. Es hätte für sie gleichsam einen Glaubenswechsel bedeutet, zu dem sie Herz und Gemüt erst hätte überreden müssen.

Zu Weihnachten 1883 — es sollten die letzten sein, die dem Vater im häuslichen Kreise, vereint mit seinen Lieben, beschieden waren — lag eine der schönsten Gaben für die junge Sängerin auf dem Weihnachtstisch: die erste Aufforderung zu einem niederrheinischen Musikfest, das zu Pfingsten in Köln abgehalten wurde.

Das sollte ein Feld der Ehre werden! Mit Dank und Freude wollte sie das Vertrauen rechtfertigen, das man in ihr Können setzte.

Auf die Wahl einer wirkungsvollen Altarie kam es nun vor allem an. Sie ließ sich raten, wählte hin und her. Nach allen Richtungen tat sie sich um. Sie hatte gehört, daß Amalie Joachim mit einer Bruchschen Arie so Treffliches geleistet, und wandte sich nun an den Komponisten, der zurzeit in Liverpool weilte. Am 31. Januar 1883 kam die Antwort:

„Haben Sie Dank für Ihre freundlichen Zeilen, Ihr Name ist mir nicht allein bekannt, sondern er ist mir namentlich in letzter Zeit mit Auszeichnung genannt worden. Solche Talente sind auf allen Gebieten und zu allen Zeiten selten. Umsomehr freue ich mich, in Ihnen ein solches begrüßen zu dürfen.

Die Szene für Alt (oder besser Mezzosopran), von der man Ihnen gesprochen hat, ist wahrscheinlich meine Priesterin der Isis in Rom. Op. 30. Dichtung von Hermann Lingg. Das Stück erschien 1869. Frau Joachim, die es gerne mochte, führte es in Deutschland ein. Der Erfolg war aber damals kein nachhaltiger, was zum Teil darin seinen Grund haben mag, daß der Stoff der Menge zu fremdartig erschien. Auch ist nicht zu leugnen, daß das Gedicht des trefflichen Lingg bei großen Schönheiten in der Tat etwas zuviel kulturhistorischen Ballast mit sich führt. Die Musik unterschreibe ich im wesentlichen noch heute, obgleich es lange her ist, daß ich sie gedacht habe.

Für das rheinische Musikfest ist diese Szene gar nicht geeignet. Ich rate Ihnen ab, sie dort zu singen. Es würde mich aber freuen, das Stück im Sommer dieses Jahres mit Ihnen durchzugehen und im Winter

irgendwo in Deutschland singen zu hören. Kennen Sie die großartige Szene aus Glucks Alceste: ‚Ténebrité du Styx'? Sie ist für Sopran geschrieben und steht in B-dur. Frau Joachim sang sie oft und mit größtem Erfolg. Sie liegt Ihnen nach As transponiert jedenfalls sehr gut. Nur mache ich darauf aufmerksam, daß das hohe As beim Schluß des ersten Teiles und am Ende der Szene mit großer Kraft hinausgeschmettert werden muß. Noch tiefer kann die Szene nicht transponiert werden. Auch empfehle ich Ihnen, die prachtvolle Szene mit dem französischen Originaltext zu singen. Zur Saison 1883—84 hoffe ich, Ihnen eine neue Szene geben zu können: Marfa aus Schillers Demetrius. Sie wird aber erst im Sommer, nach meiner Rückkehr aus Amerika, fertig. Lassen Sie wieder einmal von sich hören.

Alles Gute wünschend usw.

Max Bruch."

Nach vielem Überlegen wurde endlich die Arie der Dejanira aus „Herakles" von Händel gewählt.

Ferdinand Hiller, der Leiter des Festes, schrieb aus Köln: „Die Arie aus ‚Herakles' ist genehmigt. Auch habe ich veranlaßt (ich halte das nämlich für gerecht), daß Sie — und zwar Sie allein, am dritten Tage zweimal singen. Das wird nun schon ein wenig böses Blut machen. Aber drei Lieder am Klavier geht nicht. Es darf nichts am Klavier gesungen werden. Nun will ich Ihnen das Glucksche Stück*) gern instru-

*) „Holder Blütenmai" aus „Die Pilgrime von Mekka".

mentieren. Es ist jedenfalls auch ursprünglich für Orchester komponiert. Dann habe ich früher einmal mehreres von Schubert instrumentiert. Verstreut ist ‚Die Nonne', ‚Des Mädchens Klage'. Letzteres würde für Sie besonders gut passen. Möglicherweise finde ich es noch. Auch das Beethovensche ‚Ich liebe dich' werde ich Ihnen einrichten. Zwei Stücke wären aber auch genug.

Einige Tage nach Pfingsten dirigiere ich in Freiburg (Musikfest) meine ‚Zerstörung Jerusalems', und Sie sind dahin eingeladen. Hoffentlich kommen Sie. Es soll mir eine Freude sein. Ferdinand Hiller."

Ein gewichtiger Prüfstein für das Können einer Anfängerin, der immerhin die Fertigkeit noch mangelte, war diese Heraklesarie. Hermine studierte Koloraturen, Passagen und Triller mit einem Fleiß, der um so rührender war, als in den Räumen ihres Vaterhauses die Stimme nur noch gedämpft nach einem Krankenzimmer schallen durfte, auf dessen Schwelle der Todesengel stand. Gedämpft — diese Stimme, deren süßer Klang den Lebensabend des Vaters verschönt hatte. Wie ein grauer Schleier hatte es sich über die Heimat gelegt. — Der Frühling stand draußen und wollte hell hereinbrechen, aber der Dämmerschein des Hauses, in dem es zu dunkeln begann, verwehrte ihm den Einlaß.

Eine schöne Freude wollte sie noch dem Vater von dem Musikfest bringen. Sollte es wirklich die letzte werden?

Damit er eine getreue Berichterin habe, die

ihm täglich Bescheid gebe, und damit der Tochter nichts fehle, hieß er mich vom Krankenbett mit an den Rhein in den Jubel des Musiksaales ziehen. Mit schwerem Herzen, wovon niemand ahnte, kamen wir in der fahnengeschmückten Stadt an. In Scharen war man herbeigeströmt. In der ersten Reihe saß sie — eine neue Erscheinung, an der aller Blicke neugierig hingen, sie, die hier zeigen sollte, weshalb man ihr anderorten schon so viel Lob gezollt.

Die Hauptprobe hatte bereits den ganzen Vormittag gewährt. Erregt saß sie da, während einer nach dem andern unter dröhnendem Beifall siegreich und beglückt von dem Feld der Ehre abtrat. Ich fühlte den ängstlichen Druck ihrer Hand, hörte ihre flüsternden Worte: „Wie wird mir's mit der schweren Arie gehen, hätte ich doch eine andere gewählt! Wie soll ich diese Menschen alle befriedigen?"

Endlich winkte man die verschüchterte Sängerin, von der man so viel erwartete, heran. Aufatmend, die verhängnisvolle Arie in der Hand, stand sie in dem Orchester auf dem kleinen Plätzchen, das dem Solisten zugemessen ist. Jede Seelenstimmung der Schwester kennend, sah ich mit Bangen dem Gelingen entgegen. Wußte ich doch, daß, um ihr Ruhe und Sicherheit zu geben, eine Soloprobe, eine Durchsicht der neu ausgeschriebenen Orchesterstimmen hätte voraufgehen müssen. —

Da! was war das? Da stockte die Sache! Kaum hatte sich das Publikum an dem Schmelz der schönen Stimme, an einigen Tönen erfreut. Der Dirigenten-

stab schlug schnell und hart auf das Pult. Hiller, von den Anstrengungen des Vormittags ermüdet, brach ungeduldig ab, ließ sich eine Orchesterstimme reichen, um zu sehen, wer den Fehler begangen, — ein paar tadelnde Worte für die Sängerin fielen — sie verlor die Fassung, den Mut und brach in Tränen aus! Die Worte: „Wo flieh ich hin? Wo berg ich dieses Haupt?", die sie noch soeben gesungen, wurden zur Tat, — sie verließ den Saal. Das verblüffte Publikum, um einen Genuß gebracht, starrte ihr nach. Unheimliche Stille. Dann wandte sich das ganze Mitgefühl der draußen Weinenden zu, und brausender Schall tönte ihr nach. Ich stand neben der Schwester und tat alles, die Verzagte zu trösten.

Aus dem Saal scholl es immer ohrenbetäubender. Man rief nach der jungen Sängerin, wollte sie wieder haben, besonders die männliche Jugend; man eilte zu der Verlassenen und hätte sie beinahe auf Händen in den Saal zurückgetragen.

Da teilte sich plötzlich die Menge, die sie umstand, und es trat einer mit den Worten: „Was fehlt denn der Kleinen?" zu ihr heran, und dieser eine war der große — Johannes Brahms.*)

Unter Tränen lächelnd trocknete sie die letzten Spuren ihres Kummers. In den dunklen Augen leuchtete das frohe Bewußtsein, daß ihr geholfen sei — geholfen von einem der Besten und Größten, der ihr auf ihrem Lebensweg begegnet ist.

---

*) Herminens erste Begegnung mit Brahms.

An der Hand von Brahms, empfangen vom tausendstimmigen Bravo des Publikums, trat sie abermals zum Singen auf. Die Heraklesarie war es nicht — die sah sie in ihrem Leben nicht mehr an —, sondern mit einer anderen, schnell herbeigeholten Arie aus „Orpheus“ („Ach ich habe sie verloren“), eroberte sie sich ihre Kunst und alle Herzen zurück.

Die Festtage, die nun folgten, brachten ihr die reichsten künstlerischen Ehren. So reiste sie dem sich unmittelbar anschließenden Freiburger Musikfest zu.

Zuvor aber eilte sie nach Wiesbaden zu dem kranken Vater, der ihr mit zitternder Hand täglich eigenhändig Bericht über sein Befinden gegeben hatte, damit durch den Gedanken an sein Kranksein kein Schatten auf den so schön geebneten Weg fiele. Ahnungsvoll frug sie beim Abschied: „Soll ich bei dir bleiben, Väterchen?“ Aber er winkte wehmütig zum Gehen.

Und als sie gegangen, sagte er zu mir:

„Es ist gut, daß Du da bist“ — und in dem Sterbezimmer, in dem des Todes stille Sanduhr rann, legte er mir all sein Wünschen und Hoffen für sein sonniges Kind mit ersterbender Stimme ans Herz.....

Bei dem letzten Ton, der auf dem Freiburger Musikfest verhallte, überreichte man der abwesenden Tochter ein Telegramm, das sie heimrief.

Sie kam zu spät. An der Leiche des Vaters sahen wir uns wieder. Zwei Augen hatten sich geschlossen, und mit ihnen die alte Heimat, das friedliche Vaterhaus. —

Nach stiller Trauerzeit brach ein neuer Morgen an. Die große Wanderschaft begann. —

„Fuß über Grüften,
Fest auf dem Festen,
Hängt in den Lüften,
So ist's am besten."

Fr. Vischer.

steht in ihrem Tagebuche vom 7. Juni 1883.

Zweite Abteilung

Hin und her



Hin und her.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreis
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andere
Wird er gezwungen, recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Goethe, Tasso.

Hermine aus einem Tagebuche Juli 83.

9. 7 83.

Ich habe mich mit meiner Freundin Lili Bernhardt verabredet, sie auf ihrer Reise nach London bis Breda zu begleiten, da mich mein Weg nach Delft, wo das Musikfest des Studentenkorps stattfindet, so weit führt. Morgens um sieben Uhr fahren wir ab. Die Reise ist heiß und unbequem, in Venloo, wo Revision des Gepäcks stattfindet, werden wir leider getrennt, und ich fahre allein gen Rotterdam. Um acht Uhr erreiche ich Delft, wo ich in der reizenden Familie van Marken Aufnahme finde.

10. 7. 83.

Ein verhängnisvoller Tag bricht an. Morgens um neun Uhr sollte die Generalprobe zum Messias

stattfinden. Da kommt Frau v. M. früh sieben Uhr in mein Schlafzimmer und sagt: „Sie können ruhig weiter schlafen, es ist keine Probe, die Festhalle ist heute Nacht abgebrannt.“ Der Schreck prägte die Worte meinem Gedächtnis so deutlich ein. Um zwölf Uhr fahren wir hinaus nach der Brandstätte — es sieht grausig aus. Dort stellt sich mir einer der Studenten, ein Malaye, vor und holt mir vom noch glühenden Brandplatz ein loses, halb verbranntes Blatt, das „Amen“ einer Messias-partitur, das ich mir zum Andenken an dies Ereignis aufhebe. Durch den schrecklichen Vorfall wird der Tag für die Sänger probefrei, und wir beschließen, abends um sechs, wiewohl der Himmel trüb, nach dem eine Stunde entfernten Scheveningen zu fahren. Der Weg dahin geht übers Haag, und von da durch den herrlichsten Laubwald nach dem Seebad. Die Stunde ist eine für mich hochwichtige: ich soll zum erstenmal das Meer sehen. Ich bin in einer kleinen Aufregung! Schon berührt uns die frische, salzige Seeluft, wir sind aus dem Wald heraus und fahren die Straßen des Fischerdorfes entlang, ein großer, steingepflasterter Platz (wahrscheinlich vor dem Kurhaus) ist noch zu passieren — noch eine Ecke, und da liegt es vor uns, das aufbrausende, herrliche, urewige Meer!

Merkwürdig, geweint habe ich nicht, wie ich so oft von Neulingen vernommen — aber gejubelt habe ich ob all der Herrlichkeit. Wir stiegen aus und begaben uns hinunter an den in Scheveningen besonders schönen Strand. Hier bot sich mir ein für eine Landratte ganz neues Schauspiel. Ich lief wie eine Bachstelze an dem

wellenumspülten Strande auf und nieder und freute mich wie ein Kind, wenn die Wellen mich erreichten und den Saum meines Kleides berührten. Den zurückweichenden lief ich entgegen und trieb so in schnellem Rückwärtslauf auf dem gummiartigen, festen Sandboden ein reizendes Spiel mit den hochgehenden Wogen. Die Neuheit der ganzen Erscheinung wirkte berauschend auf mich, und ich trennte mich schwer von dem großartigen Schauspiel. Eine kalte Nachhausefahrt folgte. Abends hören wir noch, daß die Proben und Aufführungen des Musikfestes im Haag stattfinden.

12. 7.

Morgens fahren wir alle in van Markens Wagen nach dem Haag. Die Probe verläuft günstig, ich bin vortrefflich bei Stimme. In der Pause, die wir Sänger in einem reizenden Zimmer verbringen, herrscht eine köstliche Musikfeststimmung. Hier wird mir der Student, mit dem ich die Korrespondenz des Festes geführt, vorgestellt. Ich glaube, ich habe nie einen so schönen Menschen gesehen und blicke ihm auch ganz unverhohlen in das schöne Gesicht. Warum sollte ich auch nicht? Ein schönes Menschenbild ist ja auch ein Kunstwerk — und ich interessiere mich ja so für die Kunst!

Abends verläuft das Konzert wunderbar schön! Die Holländer sind voll Enthusiasmus. Nach meiner Arie: „Er ward verschmäht“ muß ich mich zweimal dankend erheben. Ich gehe früh zu Bett, weil am anderen Tage Probe zu den Kreuzfahrern ist.

13. 7.

Dieses Tags erinnere ich mich nur wenig. Ich weiß nur, daß alles vortrefflich ging, meine Kreuzfahrer ganz besonders. In dem Konzert abends trage ich das rosa Kleid mit den rosa Rosen. Ich werde von dem Apollo in Studentenkleidern geführt, Fräulein Breidenstein mir vorauf von einem anderen Herrn. Während ich nicht beschäftigt bin, sitze ich in der Loge bei Verhulst und de Lange*). In der Pause wird mir ein alter Herr aus Amsterdam gebracht, mit dem ich, da er kein Deutsch versteht, Englisch spreche. Er lobt meine Aussprache. Nach dem Konzert, das in musikalischer Hinsicht einzig schön ist, sehe ich mir noch das Treiben einige Zeit von der Loge aus an. Als ich nach Haus komme, muß ich noch packen, denn andern Morgens fahren wir ab.

14. 7.

Scheiden tut weh! Ich gehe ungern weg aus Delft, wo ich so glückliche Stunden verlebt. Wir, Fräulein Breidenstein und ich, fahren in van Markens Wagen nach dem Haag. Die beiden Studenten, unsere Führer, in einem zweiten Wagen hinterdrein. Noch zwanzig Minuten Frist, und der Zug entführt uns. Vorher gaben uns die beiden Herren noch Bukett, und auf der Atlasschleife stand im Andenken an die Kreuzfahrer, wo mein Refrain ist: „Rinaldo komm“, — „Armida komm!“ Nett, nicht?

Noch ein kurzes Tete-a-Tete im Waggonfenster — und heidi, fort sind wir!

*) Zwei bedeutende Musikdirektoren in Holland.

Die Fahrt ist eine melancholische; ich war so gern in Delft, und nun gehe ich unbekannten Menschen und Verhältnissen entgegen. In Koblenz ist nämlich morgen Musikfest. In Oberhausen trenne ich mich von Fräulein Breidenstein und fahre einem neuen Schauplatz meiner Taten entgegen.

Am Bahnhof in Koblenz freundlicher Empfang der Familie von Chlendowska.

Fahrt nach der idyllisch gelegenen Insel Oberwerth, Abendbrot, Musikdirektor Maszkowsky stellt sich vor, endlich Ruhe.

15. 7.

Morgens Probe in der Aula, zu der ich mit Fräulein Chlendowska unerwartet zum Zuhören komme. Um ein Uhr soll ich Minna am Schiff erwarten, sie kommt, mit ihr Brahms und viele andere mir bekannte Gäste. Wir fahren mit Minna zusammen nach der Insel, wo sie, auf herzliche Einladung der Frau von Chlendowska, mit mir wohnen soll. Hier beginnt für uns eine Reihe von sonnigen Tagen. Abends sind „Die Jahreszeiten", über Erwarten gut. Ich halte Maszkowsky für einen der größten Dirigenten. Nach dem Konzert sind wir noch lange in angeregter Unterhaltung beisammen. Es wird viel Schönes von Musik gesprochen.

16. 7.

Dieser Tag ist einer der glücklichsten in meiner Konzertlaufbahn; morgens um zehn ist Probe. Mein Wagen war ausgeblieben, und ich kam daher in einiger Aufregung spät in die Probe, so daß ich sofort zur

Rhapsodie antreten mußte. Es geht alles gut. Ich singe zum erstenmal unter Brahms' Leitung.

Von der Meeden, der als Tenor zum Fest engagirt ist und mir stets kollegialisch die Wahrheit sagt, findet meine Ausführung sehr gut. „Ein bischen mehr Ruhe kann ich wohl am Abend in der Aufführung anwenden."

Brahms, der zur Kaiserin muß, geht an Minna vorbei und giebt ihr die Hand; sie hat ihren beau jour, wie von der Meeden bemerkt, und ich finde das auch. Unter Brahms zu singen, ist herrlich, man kommt von selbst in Stimmung schon durch die Erhabenheit des Moments, und er steht wie eine Säule an dem Pult. Er wirkt so beruhigend auf die Sängerin. Ähnliches habe ich nur bei Reineckes Dirigieren empfunden. Um sechs Uhr ist das Konzert. Statt aller Selbstbeurteilung setze ich die Kritik aus dem Rhein. Courier hierher:

„Über Fräulein Hermine Spies, die schöne Besitzerin (der ist wohl verrückt?) der allbekannten schönen Altstimme, darf jeder Kritiker dreist das Schönste sagen. Das Organ dieser Künstlerin ist so vortrefflich durchgebildet, Ansatz, Aussprache, Tonbildung und Auffassung so vollkommen, Klangfarbe und Schmelz so bezaubernd, Volubilität und Kraft von so seltener Höhe, daß man die Dame den Besten ihres Faches unbedenklich zur Seite stellen kann. In der Rhapsodie entfaltete sie die ganzen Mittel und die volle Tiefe ihrer musikalischen Natur. Brahms, welcher sein Werk selbst dirigierte und nach Schluß desselben stürmisch gerufen wurde, be-

reitete der Künstlerin, indem er Hand in Hand mit ihr auf dem Podium erschien, eine wohlverdiente, mit allseitigem Beifall aufgenommene Ovation."

Ja, das waren schöne Stunden! Schade, daß das Schöne so schnell vergeht!

Abends vereinigte noch alle Festteilnehmer ein nichts weniger als opulentes Mahl, das durch allgemeine Müdigkeit wenig animiert verlief. Ich saß neben Maszkowsky, hatte Joachim gegenüber und konnte wohl zufrieden sein. Einer netten Episode muß ich noch gedenken: Es war ein Toast auf Joachim und Brahms gehalten worden, und einer der beiden mußte danken. Joachim sagt, an Brahms sei die Reihe, und Maszkowsky möchte ihm das doch sagen. Dieser weigert sich, die Bitte Joachims zu erfüllen, und ich erbiete mich, zu dem anderen Tisch zu gehen, wo Brahms sitzt und ihm das Anliegen vorzutragen. „Wie kommen Sie mir vor?" ist die sofortige freundliche Antwort, die mich indessen nicht verblüfft. „Joachim ist ja zwei Jahre älter als ich." — „Das hätte ich nun nicht gedacht", sage ich ebenso höflich. Da ertönte schon wieder eine Rede auf den Nestor der musikalischen Gegenwart (hier ist Hiller gemeint), und ich sage zu Brahms: „Sehen Sie, das denken noch mehr Leute, nun nennt man Sie schon Nestor." Solche Späße nimmt er nicht übel, im Gegenteil, er freut sich, wenn's was zu räsonieren gibt, und so schieden wir als ganz gute Freunde. Später hielt Joachim noch eine sehr schöne Rede, — ich hätte Brahms auch so gern sprechen hören. — Ade, Musikfest — nun ist's aus!

Da fällt mir ein, daß ich nicht der vielen Zelebritäten und lieben Freunde gedacht habe, die ich alle auf dem Fest getroffen. Hiller, liebenswürdig wie stets, Joachim, Wasielewsky, Witte aus Essen, Grüters aus Krefeld und Saarbrücken, Rittershaus, Schauseil, Japha, von Königslöw, Musikdirektor Wolff und andere... Um zwei Uhr wollen wir nach Ems zu Ritterhaus' fahren, die dort zur Kur sind. Am nächsten Morgen soll dann die Heimfahrt erfolgen. Da vereitelt die Liebenswürdigkeit der Frau Kommerzienrat Landau, die uns zu einer von Joachim entrierten Soiree einlädt, die am Freitag in ihrem Hause stattfinden soll, unsere nicht allzu feststehenden Abreisepläne. Minna schwankt, ob wir die Gastfreundschaft der lieben Frau von Chlendowska nicht zu sehr mißbrauchen — ich habe schon entschieden — wir bleiben. Ein sehr amüsanter Mittag in Ems folgt, wo ich mit Singen geplagt werde, was zur augenscheinlichen Zufriedenheit ausfällt. Ich sang zufälligerweise Riedelsche Lieder, und eine Familie aus Braunschweig, wo Riedel Direktor ist, interessierte das sehr. Rittershaus beschenkte uns noch mit seiner von Knaus entworfenen Federzeichnung. Abends sind wir wieder auf der Isle of bliss *).

18. 7.

Heute wird's lustig! Ich wachte schon früh sehr wohlgemut auf. Das Wetter war hübsch. v. d. Meeden ist noch da und wird von unsern Wirten zum Mittagessen eingeladen. Bei Tisch haben wir

*) Oberwerth.

eine lebhafte Unterhaltung, hervorgerufen durch die zwei eben nicht schweigsamen Herrn Maszkowsky und Meeden — ich selbst schweige ja auch nicht eben gern. Maszkowsky ist ein witziger Patron. Seine Art, einen zu necken, verstand ich sofort und bezahlte ihm mit gleicher Münze, und so stehen wir auf einem für andere höchst amüsanten Fuß.

Als ich ihm erzählte, wie viel unerfreuliche Ausgaben aus den Konzerttoiletten erwüchsen, und noch dazu bemerke, tägliche Kleider seien auch nicht eben billig, sagte er: „Ja, das sind die Kokettierkostüme, und um so ärgerlicher in der Ausgabe, weil sie nichts einbringen.“ Das ist doch reizend malitiös. Nach Tisch proponiert Meeden einen Spaziergang, der allseitigen Anklang findet. Wir beide gehen bald allein und unterhalten uns im Neckton, wie wir's gewohnt sind. Wir gehen auf den sogenannten Rittersturz. Auf halbem Wege bleiben wir auf einer Bank sitzen, wo ich, wie stets, meinen Kneifer liegen lasse. Als ich, das Mißgeschick später bemerkend, zurücklaufen will, passiert die hübsche Geschichte, wie Maszkowsky, der den Kneifer aufgenommen hat, denselben auf den Weg wirft und Meeden ihn, ohne daß ich das Manöver gesehen, aufhebend sagt: „Da liegt ja einer, nehmen Sie den!“ So amüsirt man sich.

Wir durchmaßen auf dem Heimweg die ganze Länge der Insel, die zauberhaft im Abendschein lag. Nach Tisch musizierten wir noch mit dem ganzen Feuer unserer Seelen. v. d. Meeden sang unbekanntere Lieder aus dem vierten, fünften und sechsten Bande Schubert,

u. a. Florio, worüber Maszkowsky in Entzücken geriet. Sehr schön und merkwürdig in seinem dreistimmigen Satz finde ich „Von den Wunden Mariä“ — ich glaube, so war der Titel.

19. 7.

Morgens um 12 Uhr ist bei Landaus Probe zu der am selben Abend stattfindenden Soiree mit Joachim. Die Joachimschen Kinder, Johannes, Hermann, Maria und Josephe, sind auch da; die beiden Mädchen sind am selben Tag aus England gekommen und sind noch sehr schüchtern. Joachim probiert zuerst eine Phantasie von Schumann. Später das Violinkonzert von Mendelssohn. Es ist ein Genuß eigener Art, Joachim außerhalb des Konzertrahmens spielen zu hören. Es kommt alles viel unmittelbarer zur Empfindung, und man gibt sich so ungeteilt dem Genuß hin, diese himmlischen Töne auf sich einwirken zu lassen. Über sein Spiel sage ich nichts. Es ist für mich einfach das Höchste, was ausübende Kunst hervorbringt. Das Adagio des Konzertes war hinreißend schön. Abends um acht Uhr versammelte das Haus Landau eine Menge bekannter und unbekannter Gestalten. Rendsburg war aus Bonn gekommen und war mir eine liebe Erscheinung. Nach dem obligaten herumgereichten Tee, der eigens dazu dient, sich und anderen die Kleider voll zu gießen, gruppierte man sich im Musikzimmer, und eine Serenade von Beethoven begann, Violine, Bratsche, Cello. Danach sang ich einige Lieder von Brahms: „Feldeinsamkeit“, „Mainacht“, „Dein blaues Auge“. Minna akkompagnierte mir das letzte sehr gut, es trug ihr ein

ganz besonderes Lob von Joachim ein. „Lassen Sie sich nur immer von der begleiten," sagte er, „die begleitet Sie mit Herz und Verstand." Später sang ich dann noch „Minnelied", was sehr gefiel, und „Sind es Schmerzen, sind es Freuden" aus der Magelone. Ein solennes Mahl in strahlenden Räumen schloß die schöne Feier. Maszkowsky wollte anderen Tags nach Ungarn abreisen, deshalb ein kurzes Lebewohl unten im Korridor des Inselhauses, — und erquickende Ruhe umgab uns nach den großen Eindrücken.

20. 7.

Wir lassen uns nur zu gern überreden, noch bis zum Mittag des Tages zu bleiben; wir können gar nicht fort von der herrlichen Insel und ihren lieben Insassen. Mittags endlich reisen wir ab, wo wir von Tante in unserem neuen kleineren, aber behaglichen Heim empfangen werden, seit sich das Vaterhaus aufgelöst hatte.

2. 8.

Ich reise heute nach Schwalbach zur Kur. In dem Trauerjahr wollen wir keine andere Reise machen. Minna bringt mich hin. In dem Postwagen fahren wir mit einem netten alten Herrn; seine Unterhaltung ist geistreich, fast zu sehr für die Postkutsche, Voltaire, Physiologie, Theologie, Sozialdemokratie, alles kommt aufs Tapet.

9. 8.

Ich habe heute Mittag hier in Schwalbach Amalie Kling einen Besuch gemacht. Ich mag sie gut leiden. Ist sie doch die erste, die mir den Weg zu meiner Carriere gezeigt hatte. Hiller hat mir heute eine sehr

nette französische Karte geschrieben, u. a.: Si l'un de nous doit se marier cet hiver, je demande que ce soit moi, — pour le bonheur de l'humanité. Er macht immer so nette Scherze. Ich soll am 11. März 1884 im Gürzenich singen.

1. 9.

Zurück von Schwalbach. Prof. Bierling aus Berlin hat uns einen kurzen Besuch gemacht, auch Brahms war da, traf uns aber leider nicht zu Hause.

4. 9.

Brahms, der ursprünglich den Sommer am Zürichersee zubringen wollte — sein Freund Hegar hatte sich dort schon nach Wohnung umgetan —, änderte auf dem Kölner Musikfest seinen Plan und kam nach Wiesbaden, um mit Hilfe seiner Freunde Rud. v. Beckerath in der kleinen Villa mit dem schönen hohen Musiksaal der Frau von Dewitz auf dem Geisberg, die sich von ihren intimen Freunden gern „die Alte vom Berge" nennen ließ, ein stilles grünes Obdach zu finden. In seiner dritten Symphonie F Dur, die damals entstand, tönt es leise von dem Waldesweben und dem Waldesschatten der Taunusgründe.

Die erste teilnehmende Trauerkarte, die nach des Vaters Tode in Herminens Häuslichkeit kam, war von Joh. Brahms, und er selbst folgte öfter, oder es luden die Beckerathschen Freunde zu unvergeßlichen, sommerlichen Musikabenden ein.

Herminens Tagebuch sagt weiter:

So war es einmal, als wir Schwestern mit Brahms, Prof. Ehrlich aus Berlin, Prof. Ehlert und

dem Cellisten Hausmann aus Berlin und seiner Mutter zusammentrafen. Es wurde Brahms' Trio gespielt. Ich sang „Mainacht", „Dämmerung senkte sich", „Vergebliches Ständchen", letzteres zweimal, weil Brahms sagte: Wir nehmen an, es sei da capo gerufen worden. Später bei Tisch, wo ich neben ihm saß, war er höchst amüsant, stieß mit mir an. „Auf Ihren Schwiegervater", sagte er, und gleich hinterdrein, als ich ein wenig zögere, zur Gesellschaft gewandt: „Sie besinnt sich, ob der Brahms noch einen Vater hat." Alles lacht natürlich und ich mit.

28. 9.

Wir fuhren morgens zu Familie von Beckerath auf deren Weingut nach Rüdesheim, wo der denkwürdige Tag der Einweihung des Niederwalddenkmals begangen wurde.

Villa und Garten liegen dicht am Weg, auf dem der Zug vorbeikam. Eine glänzende Gesellschaft kam dort zusammen, Brahms war auch darunter. Mit Frau Stockhausen fuhren wir spät abends heim und fanden Wiesbaden im strahlenden Licht der bengalischen Beleuchtung zu Ehren dieses Auferstehungstages Deutschlands.

3. 10.

Brahms nach Wien abgereist.

Der Anfang der Saison 1883—84 begann mit einer Eliasaufführung in Elberfeld. Die erste Kritik lautete:

„Wenn wir jetzt zu den Solisten kommen, so müssen wir die schreiblustige Feder anhalten, sobald wir den

Namen Hermine Spies nennen. Dieser neue morgendliche Stern braucht nicht mehr angesungen zu werden. Die unberührte Poesie des Frühlings strahlt von dieser Altstimme mit dem weichen, milden und doch so mächtigen Glanze in unsre empfängliche Seele. Der rührende Zauber kindlicher Unschuld und die alles besiegende Kraft der Jugend erobern überall die Herzen im Sturm. Der enorme Umfang der Stimme, welche selbst bei den größten Intervallen (so in wundervoller Weise bei der Oktave, zum zweigestrichenen c, auf dem Worte „erlösen", in dem Arioso: „Weh ihnen, daß sie von mir weichen") mit absoluter Reinheit und Weichheit intoniert, die vollendet deutliche Aussprache werden, sollen wir sagen, nur erreicht oder noch übertroffen von der Wärme der beseelten Auffassung usw. usw. Greifen wir zu einem Bilde: Hermine Spies ist eine Perle der deutschen Konzertsäle, welche mit zwingender Gewalt auch das persönliche Interesse in der Bevölkerung erregt."

Während ich an diesem Buche arbeitete, erhielt ich einen Brief von einem berufenen Kunstkenner*), darin stand: „Ihre Schwester muß durch Ihre Hilfe der kommenden Generation, wie so manche große Künstlerin das in späteren Jahren tat, eine Lehrmeisterin werden. Sie muß zu den Sängerinnen und den Sängern der kommenden Zeit noch sprechen, muß ihnen zeigen, wie es kam, daß sie so wirkte, wie sie es getan hat. Das Ge-

*) Dem Wagnerverehrer und Freund Nietzsches, Professor Dr. Eugen Kretzer in Frankfurt a. Main.

heimnis solcher Wirkung, wie Hermine Spies sie erzielte, möchten sie alle gern wissen...“

Wenn ich dann überlegte, ob und wie ich mich wirksam dieser freundlichen Mahnung entledigen könne, und mir das Zusammensein mit ihr, ihr Studieren, ihr Ausüben der Kunst zurückrief, so fand ich keinen treffenderen Ausdruck für ihre Wesenheit, als, was Bulthaupt eingangs des Buches sagt, daß ihr das Beste der Augenblick zutrug, daß sie über ihre Kunst nicht viel reflektierte. „Mit jedem Liede schien eine andre Seele aus ihr zu tönen, in ihr bildete sich das Vollkommene still und sie gab es bescheiden, wenn die Stunde gekommen war, wie der Geist sie unterwies.“ —

Jede geniale Persönlichkeit ist ein Neues, nie Dagewesenes und wirkt letzteren Grundes dadurch ebenso einzig. Die Welt hatte sie sofort als liebenswerte Persönlichkeit, ja Freundin auf- und angenommen. Bei ihren Vorträgen trug ihr Mienenspiel zum größten Teil zur Vermittlung des Textes bei, der Blick des Hörers war von ihrer Erscheinung gefesselt, ihr Auge wurde zum sprechenden Ausdrucksmittel neben der Stimme. Der große Richard Wagner sagt in seinen Schriften und Dichtungen: „Das Auge erfaßt die leibliche Gestalt des Menschen, vergleicht sie der Umgebung und unterscheidet sie von ihr. Der leibliche Mensch und die unwillkürlichen Äußerungen seiner, durch äußere Berührung empfangenen Eindrücke in sinnlichem Schmerz oder sinnlicher Wohlempfindung stellen sich dem Auge unmittelbar dar; mittelbar teilt er ihm aber auch die Empfindung des dem

Auge unmittelbar nicht erkennbaren inneren Menschen mit, durch Miene und Gebärde; namentlich aber wiederum durch den Ausdruck des Auges selbst, welches dem anschauenden Auge unmittelbar begegnet, vermag er diesem nicht nur die Gefühle des Herzens, sondern selbst die charakteristische Tätigkeit des Verstandes mitzuteilen, und je bestimmter schon der äußere Mensch den inneren auszudrücken vermag, desto höher gibt er sich als ein künstlerischer kund."

Am 3. November 1883 machte auch in Berlin die Ausführung ihrer Altpartie im Elias tiefen Eindruck. Die Vossische Zeitung schrieb:

„Hermine Spies zeigte sich uns als die vorzüglichste Altistin, die wir überhaupt in unserer Erinnerung haben. Eine Stimme von einer sinnlichen Frische und Wärme, wie wir sie wohl von Italienerinnen gehört haben, aber auch nur von diesen. Der Eindruck, den Fräulein Spies aufs Publikum machte, war unbeschreiblich! Rührend war der Kampf, in dem sich das Publikum befand, zwischen dem Enthusiasmus, der sich äußerlich betätigen wollte, und der guten Gewohnheit, in Oratorien-Aufführungen nicht zu applaudieren. Nach der zweiten Arie ließ er sich aber doch nicht mehr halten, leise, schüchterne Bravos entströmten den gepreßten Kehlen...."

Die Stimme, die hier zu Wort kam, hatte die Allgemeinheit so auf die junge Sängerin gelenkt, daß sie sich zu selbständigen Liederabenden veranlaßt sah, die damals noch nicht die Konzertsäle überschwemmten wie heute; doch hätte sie keineswegs den Mut dazu gehabt, diesen Weg jetzt schon zu betreten, wenn

folgendes kleine Bild nicht zeigte, wie sie in dem schüchternen Anfang bestärkt wurde: Wir sehen Hermine Spies am Morgen des 4. Nov. 83 nach dem oben geschilderten Erfolge im Lichthof des Kaiserhofes beim Frühstück sitzen. Zu ihr tritt Frau Anna Schultzen von Asten, die feine und beliebte Liedersängerin, Professorin an der Hochschule für Musik. Sie bringt Blumen und ist voll des Lobes von gestern. Einer der kunstsinnigsten Musikfreunde Berlins, Justizrat Paul Jonas, wohnt dieser ersten Begegnung der beiden Künstlerinnen an, und er ist es, der die erste Anregung zu einem der gemeinsamen Liederabende der beiden gibt. Er proponierte denselben sofort für den 6. Januar 1884. Die Sängerinnen stimmen mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Temperamentes bei. Das Konzert kam in einer unvergeßlichen Weise zur Ausführung. Nach demselben genossen die beiden Sängerinnen im Helmholtzschen Hause und seinem anregenden Kreise noch einige erinnerungsreiche Stunden. Hermine wurde sich von da ab ihrer Macht über die Menschen bewußt und erkannte, daß das deutsche Lied ihrer Natur besonders eigen war.

Das Programm des Abends lautete:

1. a) Langue geme
   b) Piu amabile belta } Duette . . . . . Händel

   Frau Schultzen von Asten, Fräulein Spies.

2. a) Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . . Schubert
   b) Willst du dein Herz mir schenken . . . Giovanni
   c) Wiegenlied . . . . Mozart

   Fräulein Spies.

Auge unmittelbar nicht erkennbaren inneren Menschen mit, durch Miene und Gebärde; namentlich aber wiederum durch den Ausdruck des Auges selbst, welches dem anschauenden Auge unmittelbar begegnet, vermag er diesem nicht nur die Gefühle des Herzens, sondern selbst die charakteristische Tätigkeit des Verstandes mitzuteilen, und je bestimmter schon der äußere Mensch den inneren auszudrücken vermag, desto höher gibt er sich als ein künstlerischer kund."

Am 3. November 1883 machte auch in Berlin die Ausführung ihrer Altpartie im Elias tiefen Eindruck. Die Vossische Zeitung schrieb:

„Hermine Spies zeigte sich uns als die vorzüglichste Altistin, die wir überhaupt in unserer Erinnerung haben. Eine Stimme von einer sinnlichen Frische und Wärme, wie wir sie wohl von Italienerinnen gehört haben, aber auch nur von diesen. Der Eindruck, den Fräulein Spies aufs Publikum machte, war unbeschreiblich! Rührend war der Kampf, in dem sich das Publikum befand, zwischen dem Enthusiasmus, der sich äußerlich betätigen wollte, und der guten Gewohnheit, in Oratorien-Aufführungen nicht zu applaudieren. Nach der zweiten Arie ließ er sich aber doch nicht mehr halten, leise, schüchterne Bravos entströmten den gepreßten Kehlen...."

Die Stimme, die hier zu Wort kam, hatte die Allgemeinheit so auf die junge Sängerin gelenkt, daß sie sich zu selbständigen Liederabenden veranlaßt sah, die damals noch nicht die Konzertsäle überschwemmten wie heute; doch hätte sie keineswegs den Mut dazu gehabt, diesen Weg jetzt schon zu betreten, wenn

folgendes kleine Bild nicht zeigte, wie sie in dem schüchternen Anfang bestärkt wurde: Wir sehen Hermine Spies am Morgen des 4. Nov. 83 nach dem oben geschilderten Erfolge im Lichthof des Kaiserhofes beim Frühstück sitzen. Zu ihr tritt Frau Anna Schultzen von Asten, die feine und beliebte Liedersängerin, Professorin an der Hochschule für Musik. Sie bringt Blumen und ist voll des Lobes von gestern. Einer der kunstsinnigsten Musikfreunde Berlins, Justizrat Paul Jonas, wohnt dieser ersten Begegnung der beiden Künstlerinnen an, und er ist es, der die erste Anregung zu einem der gemeinsamen Liederabende der beiden gibt. Er proponierte denselben sofort für den 6. Januar 1884. Die Sängerinnen stimmen mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Temperamentes bei. Das Konzert kam in einer unvergeßlichen Weise zur Ausführung. Nach demselben genossen die beiden Sängerinnen im Helmholtzschen Hause und seinem anregenden Kreise noch einige erinnerungsreiche Stunden. Hermine wurde sich von da ab ihrer Macht über die Menschen bewußt und erkannte, daß das deutsche Lied ihrer Natur besonders eigen war.

Das Programm des Abends lautete:

1. a) Langue geme
b) Piu amabile belta } Duette . . . . . Händel

Frau Schultzen von Asten, Fräulein Spies.

2. a) Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . . Schubert
b) Willst du dein Herz mir schenken . . . Giovanni
c) Wiegenlied . . . . Mozart

Fräulein Spies.

3. a) Stille Liebe
   b) Volksliedchen
   c) Nußbaum
   d) An den Sonnenschein } . . . . Schumann

Anna Schultzen von Asten.

4. a) Wanderers Nachtlied . . . . Rubinstein
   b) Die Bescheidene
   c) Maiglöckchen und Blümelein } . . . . Dvořák

Anna Schultzen von Asten und Hermine Spies.

Pause.

5. a) Wenn ich ein Vöglein wär'
   b) Herbstlied
   c) Schön Blümelein } . . . . . Schumann

Anna Schultzen von Asten und Hermine Spies.

6. a) Canzone Le violette
   b) La smortina Lombardisches Volkslied
   c) Mazurka } . Chopin

Anna Schultzen von Asten.

7. a) Von ewiger Liebe
   b) Minnelied
   c) Vergebliches Ständchen } . . . . . . Brahms

Fräulein Hermine Spies.

8. a) Alma mia . . . . Gagliano 1615
   b) Barcarole . . . . Gabussi
   c) La moda . . . . Gabussi

Anna Schultzen von Asten und Hermine Spies.

Andere Duette, die die beiden Künstlerinnen auf ihre Programme setzten, waren:

Per le porte del tormento von Händel; An den Abendstern von Schumann; Er und sie; Liebesgarten; Unter'm Fenster von Schumann; An den Abendstern von Rubinstein; Die Schwestern

von Brahms; Ah perdruo aus Titus von Mozart; Guarda la bianca luna von Campana; Il consiglio von Gabussi; oder die Duette für Alt und Bariton: Es rauschen die Wasser von Brahms; Tritt auf den Riegel vor der Tür; Ich bin Dein Baum von Schumann; und die Vokalquartette von Mendelssohn; die Liebeswalzer und Zigeunerlieder von Brahms,

für die sie sich in Zukunft geeignete Partner suchte, um diese Wiedergabe zwischen ihren Solonummern zu bringen.

Nun führen uns ihre Briefe ganz hinter die Kulissen und plaudern in flüchtigen Ergüssen in die Heimat aus der eigentlichen Alltäglichkeit der Künstlerin. Es sind keine Muster stilistischer Übungen, aber es ist Herzblut drin, und das ist mehr.

Brief in die Heimat.

Musikfest in Hamburg, Mai 84.

„Die beiden Proben zum Feste haben bereits stattgefunden. Es ist ein immenser Raum, diese Musikfesthalle. So etwa vier Gürzeniche zusammengestellt. Zehntausend Menschen sollen in dieser großen Glashalle Platz haben. Die Sache ist fast zu großartig gedacht, — als daß unsere musikalischen Rechte nicht geschmälert werden sollten! Der ganze Eindruck der Festlichkeit ist ein immenser!

Schade, daß für mich am ersten Tag im Messias nicht gerade die wirkungsvollsten Arien sind! Im

dritten Teil ist überhaupt keine, und die beiden anderen bewegen sich nur innerhalb einer Oktave. Dafür war die Wirkung der Rhapsodie eine geradezu großartige. Sie mußte wiederholt werden. Der Männerchor klang überwältigend in dem großen Raume. Bei den Worten: „Ist auf deinem Psalter, Vater der Liebe, ein Ton seinem Ohre vernehmbar, so erquicke sein Herz' — blieb fast kein Auge trocken. Wir sind aufs freudigste erregt. Wir wohnen wunderschön im Hause eines Hamburger Kaufherrn, der uns die schöne Stadtwohnung für die Festtage zur Verfügung gestellt hat, während ein Teil seiner Familie schon draußen in Othmarschen den Sommersitz bezogen hat.

Brahms ist leider nicht gekommen. Er ist in Italien mit dem Herzog von Meiningen, auf dessen Villa Carlotta am Comer See.

Wer uns sehr interessierte unter den hier anwesenden Künstlern, Gelehrten, Poeten, ist Klaus Groth, der Dichter aus Kiel. Er brachte einen besondern Toast auf mich, sprach darin von mir als von der Blume des Waldes, der die Sonne ihre Lichter aufgesetzt habe...

Anderen Tages erst überzeugten wir uns von der Großartigkeit der Stadt. Wir fuhren in einer Equipage zum Hafen, wo die unzähligen Masten, Kähne, Segelboote und Jollen ein buntes, belebtes Bild dem Auge boten. Prachtvolle Schiffe, für Amerika seefertig, stolz dazwischen.

Für die Festgäste lagen vier beflaggte Dampfer mit Musikchören bereit; auf diesen fuhren wir bei dem

herrlichsten Wetter die Elbe hinunter. Pfeilschnell flogen wir an Hamburg, Altona und einer Reihe stattlicher Villen vorbei. Nach anderthalbstündiger Fahrt langten wir in dem Fischerdorf Blankenese an, welches an einem Berg hinangebaut in blühenden Bäumen versteckt liegt. Den Nachmittag brachten wir auf der Besitzung unserer liebenswürdigen Wirte in Othmarschen zu. Unter Blütenbäumen fuhren wir an der Elbe auf dem schön chaussierten Wege in unserer Equipage entlang.... Für Oktober und Februar bin ich nach Hamburg engagiert, für Karfreitag nächsten Jahres schon nach Bremen. Es sind viele fremde Musikdirektoren hier, die mich für ihre Konzerte haben wollen.

Hermine."

Musikfest in Breslau, 2. Juni 1884.

„Die einzige Zeit, die mir bleibt, um Euch Lieben daheim von meinem Ergehen flüchtig zu berichten, ist morgens während des Anziehens. Um 10 Uhr ist Probe, um 5 Uhr nachmittags Konzert. Meine Reise spüre ich schon heute gar nicht mehr. Bis Dresden fuhr ich ganz allein und dann wohlgemut weiter bis Breslau. Auf der vorletzten Station wurde mir schon, da ich Eurer Weisung gemäß im Damencoupé fahre, ein Veilchenbukett hereingereicht, von Bekannten, die zum Fest fuhren. Die Equipage eines der Vorstände holte mich ab. Ich wohne bei einer Polin, Frau Estera H., reizend wie eine Fürstin, schlafe in einem himmelblauseidenen Bett. In meinem

Zimmer stand zu meiner Begrüßung eine Lyra aus Veilchen und Kamelien. Zum Tee kam Professor Bernhard Scholz, zum Abend war eine Loge im Theater genommen.

Anderen Morgens in aller Herrgottsfrühe schon wieder Blumen und Geschenke!

Als ich in das Künstlerzimmer kam, lag da ein schwerer Lorbeerkranz mit roter und weißer Moiré-schleife! Es machte mir große Freude, denn es ist mein erster! Der Hymnus von Scholz ging gleich prachtvoll; die Arie in dem ‚Fall Jerusalems‘ von Blumner wurde endlos beklatscht, meistens schon mitten hinein. Das Publikum wollte sich nach meinen Liedern gar nicht beruhigen; ich sang als erste Einlage ‚Draußen im Garten‘ von Hans Schmidt, und als sie noch nicht ruhten, stieg ich nochmals auf die Leiter und sang noch einen Brahms.

Liebes Minzchen, mit dem ‚Gelb rollt mir zu Füßen‘ von Rubinstein haben wir aber einen Treffer gefunden. Das macht ja einen Rieseneffekt! Der ‚Erlkönig‘ machte sich auch pompös, und die Bruchsche Serenade fand kein Ende des Beifalls.....

Die Leute rühmten sogar meine Liebenswürdigkeit, zu der ich eigentlich nie recht Zeit habe. Ich war wirklich so vergnügt wie noch nie! Als ich beim Nachhausegehen am Chor vorbeigehe, ergoß sich auf einmal eine Flut dunkelroter Rosen über mich! Das war ganz reizend! Nun aber erst die Aufführung!

De Ahna spielte wundervoll. Dann spielte d'Albert grandios und bekam einen Lorbeerkranz. Nun kamen

meine Lieder, und da ging's los! Aber zuvor in der Pause kamen die Damen und baten mich um Blumen zum Andenken, so daß ich, anstatt zu Atem zu kommen, zwei Buketts ganz verteilen mußte.

Heute haben wir hier einen herrlichen Blumenflor im Hause, wie schade, daß Ihr das nicht seht. Meine kleine Polin finde ich reizender denn je, sie ist so viel deutscher geworden!

Über mein Kommen weiß ich augenblicklich nur, daß ich Samstag bei Euch bin. Dann trinken wir aber eine Flasche Champagner! Erinnert mich auch daran, daß ich Euch erzähle, wie es bei dem Prinzen Reuß war.

Es kommen immer noch Blumen, die muß ich noch all in Empfang nehmen!

Euer sehr glückliches Herminchen.

Ich habe mir schon einen Baedeker gekauft und studiere eifrig die Routen für unsere erste Schweizerreise."

Erfrischend und wohltuend berührte die Ausspannung im Sommer, die die Arbeitsame an den Vierwaldstätter See und ins Berner Oberland führte. Sie schrieb darüber in ihr Tagebuch:

Vierwaldstätter See und Berner Oberland, August 84

„Nach getaner Arbeit ist gut ruhn! Zumal auf einem so paradiesischen Plätzchen wie hier! Ein frischer Luftzug zieht mir durchs Gemüt, weht wohl auch durch meine Lieder, wenn ich zu ihnen zurückkehre. Kleine melancholische Anwandlungen wollten mich beschleichen — eine unerklärliche Scheu vor der Reise —

als die Koffer bereits gepackt waren. Denn beängstigende Choleraberichte waren aus Süddeutschland zu uns gedrungen. Als aber das Wetter so schön wurde, kam es auch hell über mich, und am 15. Juli fuhren wir in den frischen Morgen hinein. Zuerst auf der Schwarzwaldbahn über schwindelnde Abgründe dem Rheinfall von Schaffhausen zu. Dann über Zürich nach Luzern, wo ein Zusammensein mit Baseler Freunden (Musikdirektor Volkland und Gemahlin) ausschlaggebend für einen längeren Aufenthalt in Brunnen war. Ein Eckzimmer im Hotel Waldstätter Hof bot uns einen herrlichen Ausblick auf den See, nach den beiden Mythen, in das Tal von Schwyz hinein.

Sonnenglanz flutete mir entgegen, als ich den Fensterladen unseres Zimmers aufstieß und da hinunterblickte! Wie Silberwellen glitzerten die kaum bewegten Wasser des Sees; das Plätschern tönte leise zu mir herauf. Im Vordergrund grüne Matten, überragt von den Schneehäuptern der Bergriesen. Balsamische Luft, die ich begierig einsog, erquickte mich! Das war also die Schweiz! Hier konnte ich mich von meinen winterlichen Taten ausruhen und hatte meine zwei Lieben, Tante und Minna, bei mir!

Abends wurde die Natur großartig! Der Föhn kam, brachte den See in Aufruhr; das Wasser schlug klatschend ans Ufer, warf hohe Wellen auf die Straße. Das Schiff, welches neue Gäste brachte, mußte im Hafen landen. Anderen Tags stand die Sonne herrlich am Himmel. Ohne Hut, ohne Handschuhe schlenderten wir gleich nach dem Frühstück auf der

Axenstraße dahin. Plötzlich ein Rollen oben vom Berg herab, und dicht vor meinen Füßen fällt ein Felsblock aus steiler Höhe vor mir nieder. Erschreckt und mit dem Schauer, den der Gedanke eingibt, wie schnell unserem Leben ein Ziel gesetzt werden kann, kehrten wir um.

Ende Juli brachen wir auf ins Berner Oberland, an den Thunersee, nach Spiez, wo wir Stockhausen begrüßten, der uns viel vom ‚blauen See‘ erzählte, nach dessen Einsamkeit er hinauf wollte. Wir wohnten in dem über Spiez gelegenen Schönegg und kehren nun Mitte August nach Wiesbaden heim.“

Daß sie neben dem Beruf darauf hielt, ihren Freunden für Gastfreundschaft zu danken, das war ihr nicht allein anerzogen, sondern sie hatte schon in ihr Kinderalbum den Vers Goethes geschrieben:

„Du hast gar vielen nicht gedankt,
Die dir so manches Gute gegeben,
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben!“

Ein Brief an ihre Freundin Frau Rassow in Bremen setzt obigen Gedanken in Prosa um:

„Meine liebe Christiane! Die erste Minute, die ich finde, nachdem Kofferauspacken, Essen und Schlafen besorgt ist, benütze ich, Dir ein paar Worte zu schreiben. In dem Trubel der Weihnachtstage und der verschiedenen Besorgungen, die meiner noch harren, werde ich wohl nicht zu großer Ausführlichkeit kommen. Es brennt mir auf der Seele, Dir und G.*) innigsten Dank zu

*) Dem Gatten.

sagen für Eure Güte und Gastfreundschaft. Wie gerne ich bei Euch war, wie lieb ich Euch gewonnen habe, das, liebes Crischen, brauche ich Dir nicht zu sagen! Die Tage in Eurem reizenden Heim, Dein liebes Wesen und Dein liebes Herz, Gustavs große Güte und Gastfreundschaft sind mir unvergeßlich. Dazu kommt die herrliche Musik, die wir in der letzten Zeit genossen, und das alles umschwebt von der Glorie des Einen, den wir meinen — Brahms. Soll man da nicht dankbar und erfreut zurückblicken und derer gedenken, die mit diesen Erinnerungen aufs engste verwachsen sind? Ich bemühe mich immer, nicht unbescheiden zu werden, sondern dankbar, daß man in einem Zeitalter lebt, das so große Männer geschaffen. Ich habe heute noch einmal die neuesten Brahmse vorgenommen und mich, frei von der Aufregung, die seine Gegenwart hervorruft, dem Genusse hingegeben. Wie herrlich ist das Lied: ‚Mein Herz ist schwer'! Sieh Dir's doch einmal genau an. Wie lieb ist mir's, daß Ihr seine Musik so vollkommen begreift und schätzt. Wenn ich erst mein Weihnachtsgeschenk, seine sämtlichen Werke besitze, werde ich wohl gar nicht mehr vom Klavier wegkommen.

Meine Reise hierher ist mir sehr gut bekommen. Ich kam daher ganz fidel hier an. Nun gilt's, neue Programme für das neue Jahr zu machen. So hält mich meine Pflicht stets obenauf, und ich danke meinem Schöpfer, daß er mich nicht dazu bestimmt hat, am Nähtischfenster Streifen zu sticken für eine imaginäre Aussteuer.

Mein Bild soll Euch die kleine Person, die es vorstellt, nicht vergessen machen. Wenn Ihr einen leeren Platz im Album habt, so steckt es hinein. Behalte so lieb wie jetzt

Deine Hermine."

* * *

Eine Fahrt, die Hermine im Jahre 1885 von Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Breslau führte, gönnte ihr eine kurze Rast im Engelmannschen*) Hause in Leipzig, wo sie den Damen des Hauses in Liebe und Dankbarkeit allezeit zugetan blieb. Hier trat sie auch in Beziehungen zu einem anderen Künstlerpaar von hoher Bedeutung, dem Komponisten Heinrich von Herzogenberg und seiner Gemahlin. Damals war gerade in Handschrift ein herrliches Lied von Brahms an Frau von Herzogenberg gekommen:

„Der Tod, das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag,
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall,
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör' es sogar im Traum."

Man ließ es zum erstenmal von Hermine singen.

Aus jenen Tagen stammt ein Brief von Hedwig von Holstein, der Gattin des Komponisten. Wer die

*) Verlag.

wohltätige und selbstlose Frau kannte*), wird sie in ihren Worten wiederfinden:

„Liebste beste Fräulein Hermine Spies!

Glauben Sie nicht, daß ich verrückt bin wegen dieser Überschrift, ein ‚Hochgeehrtes Fräulein' bezeichnet Sie nicht, kein Eigenschaftswort bezeichnet Sie außer Ihrem Namen, und deshalb muß ich ihn als Anrede hinschreiben!

Herzlichen Dank für Ihre liebe, nette Neujahrskarte, die mich von allen am meisten anmutete. Jetzt muß ich aber wieder etwas von ‚über Sie' wissen, und da Ihre Schwester doch Ihr guter Engel ist, so kann sie ihre Fittiche auch über mich ausbreiten und mir nur eine Postkarte schreiben....

Und dann will ich noch etwas wissen, ob Sie wirklich nicht mehr diesen Winter nach Leipzig kommen werden, wie Fama sagt. Ich wollte nämlich gern eine recht schöne Gesellschaft Ihnen einladen, wenn Sie aber nicht kämen, müßte ich doch irgend eine Soiree geben, und dann würde ich lieber jetzt losschießen als so lange mit der Flinte herumfuchteln, daß es einem vorher angst und bange wird. Ich wollte es so schön für Sie machen, wenige oder viele für Sie einladen und nur d i e, welche Sie möchten. Kommen Sie nicht zum Achilleus, wollen Sie den Dichter dabei

*) Ihr sogenanntes Rabenhaus in der Salomonstraße, in dem sie sieben Musikern, die sie scherzweise die sieben Raben nannte, Unterkunft gewährte, besteht noch jetzt in Leipzig. Nach ihrem Tode erschien ein hübsches Buch „Eine Glückliche", das Frau von Holsteins Bild in anmutendster Weise wiedergibt.

haben?*) Hurra, da könnte ich den Löwen aus der Oase herzaubern.

Die Schumann hat heute auch abgesagt.... In einer Stunde fahre ich ins Sammetkleid und behänge mich mit Diamanten für den König... Die E-moll**) wurde neulich sehr zahm gemacht, man kannte die wilde Größe nicht wieder, verspürte keine Erschütterung so durch und durch wie unter Brahms. Na, jeder macht's, so gut er kann! Sie auch — und darum so einzig!

In alter Begeisterung Ihre Hedwig von Holstein.

Sieben Raben — böse Sieben."

Hermine in die Heimat.

Dresden, 1. Januar 1885.

„Ihr Lieben! Ich will nur schnell sagen, daß ich von Leipzig gut hier ankam, und daß alles gut ausfiel. Das Konzert war sehr schön und animiert. Ich hoffe, daß das nächste, in welches der König kommt, auch so wird. Aber vorher hatte ich viel Ärger mit der Toilette. Solches mag ich denn gar nicht vor meinem Singen. Ich sänge noch einmal so schön, wenn ich es in meinem Hauskleid dürfte, anstatt mich mit Brillanten zu behängen!

Sonst geht es mir aber sehr gut, ich bin hier bei Familie C. so reizend aufgehoben, es ist so hübsch

*) Heinrich Bulthaupt.

**) Vierte Symphonie von Brahms.

und gemütlich hier, ich kann tun und lassen, was ich will. Ich lernte auch Reinhold Becker hier kennen, der wunderhübsche Lieder gemacht hat.

Morgen muß ich noch einmal in die Galerie, das ist meine ganze Freude.

Euer treues Herminchen."

Berlin, 21. Januar 85.

„.... Die Aufführung in der Matthäuspassion war ganz brillant. Ich habe nie geglaubt, daß ich unter meines Meisters Stockhausen Leitung so herrlich unbefangen singen könnte. Er ist doch ein einziger Mensch! Ich habe nie so gut, so ruhig und doch so begeistert gesungen. Ich war so zu Hause in seiner ganzen Art und Weise und sang mit einer Liebe, wie ich es selbst nicht von mir gedacht habe. Ich bin dann immer meinem Schöpfer dankbar, daß er mich zu diesem Manne geführt hat. Bei ihm bin ich doch nur im Singen das, was ich sein kann. Die Berliner wollen, ich soll am dritten Ostertag ein Liederkonzert mit Stockhausen geben. Ich weiß nicht, ob er es so einrichten kann. Dann käme ich eventuell erst nach Kassel und Frankfurt nach Hause. So schmerzlich dies auch ist, in dem Fall kann man nichts ändern.

Ich bin nie so glücklich in meinem Beruf gewesen. Alles ist so schön, und ich bin im Herzen unsäglich dankbar. Gestern abend nach dem Konzert waren wir noch mit der ganzen Gesellschaft im Kaiserhof. Prof. Meyerheims sind so lieb mit mir. Frau Meyerheim erzählt überall, wie reizend mein Daheim wäre; Ihr

wißt, wie gern ich das habe, und wie es mich unangenehm berührt, wenn fremde Menschen erstaunt fragen, ob ich überhaupt einen festen Wohnsitz habe, und denken, ich reise bloß so in der Welt herum. Meyerheim meinte heute, es würde jetzt so viel Bach gesungen, daß man nur sagen könne: ‚Bächlein, laß dein Rauschen sein!‘ Gut? Nicht?

Ich bin unendlich vergnügt. Daß ich nicht fleißiger schreibe, verzeiht. Es geht in Berlin nicht anders. In der Probe gestern hielten mich ganz fremde Leute an und sagten: ‚Ach, das ist ja das sonnige Fräulein, lassen Sie mich Ihnen sagen, wie Sie uns gefallen haben.‘

H.“

Hamburg-Altona-Rathausmarkt,
21. Februar 1885.

„Ihr Lieben!

Deine beiden Briefe sind glücklich hier eingelaufen, liebes Minzchen, ich fand, daß alles so gut war, wie Du's mit den Konzerten arrangiert hast. Herr und Frau Schwedler haben mich sehr lieb empfangen, es tat mir ordentlich wohl, nach dem geräuschvollen Berlin hier zu sein. Ich wurde abends in Hamburg im Wagen abgeholt und kam hier gleich in ein famoses Bett. Am Morgen fuhr ich zur Probe, wo die Peschka-Leutner auch schon war, um das Duett mit mir durchzugehen. Es ging gleich sehr schön. Die Peschka ist eine liebe Frau. Weißt Du, Papa erzählte uns immer von ihr, er hatte sie in Leipzig gehört. Ich sehe ihn noch, wie er uns mit den Händen

die Koloraturen von ihr vormachte. Meine Partie ist klein und undankbar. Allein ich fand mich mit gewohnter Schläue hinein. Am Abend nach der Probe fuhren wir zu dem Sängerpaar Lißmann. Das sind doch zu liebe Menschen! Sie haben wieder wunderhübsche Sachen und neue Prachtwerke. Wir wollen's uns jetzt auch immer hübscher machen, Minzchen; mit den Urgroßeltern, die ich kopieren lassen will, fangen wir an.

Das Konzert gestern war wieder eins der allerschönsten. Die Chöre gingen wundervoll. Nachher war bei Bernuths großes Essen. Dr Hachmann saß neben mir. Er ist Senator geworden. Von Klaus Groth sah ich nichts, als seinen langen Sohn; sein Vater ließe mich tausendmal grüßen, er freute sich sehr auf Sommer und Musikfest. Ich fahre jetzt mit Frau Sch. aus.

Nun Adieu, ich liebe Euch und bin sehr vergnügt.

H."

Leipzig, den 6. März 85.

„Ihr Lieben!

Ihr habt am Ende schon Sorge gehabt, wo ich mich befinde, und ob überhaupt (Wippchen!). Es ist mir bis jetzt sehr gut gegangen, doch schreiben habe ich noch nicht können! Meine Reise war behaglich dank der guten Bücher. In Eisenach waren Lachmanns an der Bahn, welche glaubten, ich wollte dableiben, weil Du ‚Gescheites' telegraphiertest: ‚Hermine kommt 2 Uhr Eisenach'. Durch das Weglassen des Wörtchens ‚durch' hatten die armen

Menschen das Fremdenzimmer in Ordnung gemacht und den Wagen an der Bahn. Für den Fall, daß ich trotzdem durchreiste, hatten sie mir Bücher zum Lesen gebracht.

An jenem Morgen hast Du, Minzchen, entweder geschlafen, oder der Abschied von mir war Dir so auf die ‚Dummheit‘ geschlagen, daß Du alles verkehrt telegraphiertest. Die Depesche an Engelmanns hieß Talstraße 4, so daß Herr Dr E. an die Bahn gelaufen kam, während ich doch zu seiner Mutter Nürnbergerstraße 4 wollte. Nun, es machte sich dann noch ganz gut.

Andern Morgens 11 Uhr kam schon der Wagen, der mich zur Probe holte. Der große Gewandhaussaal war gepfropft voll Menschen. Den ‚Sonnenschein‘ mußte ich zugeben und ‚Ich liebe dich‘ wiederholen. Herzogenbergs ziehen nach Berlin; ich sah sie gestern bei T., wo große Assemblee war. Auch die Fillunger war da, sang wunderschön, wirklich mit prachtvoller Stimme. Ich sang auch noch einen Brahms und ‚Schöne Wiege meiner Leiden‘. Heute abend um 6 Uhr fahre ich nach Berlin. Alle erkundigen sich sehr liebevoll nach Dir und fragen, warum Du nicht mitgekommen. Ich sagte, wo ich so gut aufgehoben, da schenktest Du Dir's manchmal.

Ich bin stets Euer Treuestes.

Schreibt mich in Eure Herzchen hinein.“

März 85.

„Geliebtes Mütterlein!

Eben kommt Dein treues Briefchen; nein, so etwas Liebes habe ich noch nie gelesen! Ich kaufe

mir jetzt übrigens eine Ledertasche und dahinein kommen Deine Briefe, denn so etwas hat mehr Wert als alle Autographen der Welt. — Ich komme also morgen mit dem Schnellzuge — ......"

* * *

Der Frühling kam, und sie war des Treibens müde. Ich lese über ihre Sommerreise 1885:

„....Mir ist es den Sommer über recht gut gegangen. Wir hatten eigentlich immer etwas vor. Ich finde, von den sogenannten Erholungsreisen muß man sich erst recht erholen. Zuerst waren wir acht Tage in Hamburg (immer Minna und ich). Danach gingen wir mit unseren Hamburger Freunden nach Kiel aufs Musikfest und reisten von da aufs Land, in die Nähe von Eutin, zu einer uns befreundeten Familie von Aberkron, die in der Nähe des Meeres zwei herrliche Güter besitzt. Hier war des Vergnügens kein Ende. Jagd, ländliche Feste, Spazierfahrten wechselten ab, und auch der lieben Musika wurde nicht vergessen, denn Fräulein von A. spielt wundervoll Klavier und bereitete uns manchen genußreichen Abend.

Am 8. Juli waren wir wieder in Wiesbaden und fanden die Stadt voll Schrecken, da eine Typhusepidemie ausgebrochen war. In aller Eile packten wir die Koffer und flohen mit Tante nach dem Schwarzwald, nach Triberg.

Nach drei Tagen Rast ging's weiter nach Konstanz ins herrlich am See gelegene Inselhotel. An einem frischen Morgen sahen wir der Ankunft unsres Kaisers auf der Insel Mainau zu, machten Wagen-

fahrten nach Arenenberg, dem Sitz und Eigentum der Kaiserin Eugenie, besahen den Konziliumssaal, in dem Johannes Huß gestanden usw. Nach fünf Tagen des sonnigsten Aufenthaltes machten wir uns auf nach Klosters in Graubünden. Ein erfrischender Regen war gefallen, der aus der Erde und den Kräutern köstlichen Duft ausströmen ließ, als wir in das grüne Prättigau hineinfuhren. Auf sammetweichen Matten, den schneehäuptigen Silvrettagletscher vor uns, ergingen wir uns da vierzehn Tage in köstlicher Ruhe, bis wir zu unserm eigentlichen Ziel, dem Engadin, aufbrachen. Vorauf ging die große Tour über den Albula. Ein Zweispänner brachte uns zunächst nach Davos, auf einem herrlichen tannendunklen Weg, an Abgründen vorüber. An dem sogenannten ‚Bärentritt' steigt man aus und blickt in die schaurige Tiefe. Von Wiesen, dem hochgelegensten Luftkurort Graubündens, ging es nach zweistündiger Rast und Mittagstafel steile Berge hinunter, am Bad Alveneu vorbei, am Fuße des Albulapasses.

Im Bergdorf Bergün übernachteten wir. Die Abendglocken riefen die Hirten aus den Bergen heim. Das Geläute der Herdenglocken erhöhte die Poesie des Abendfriedens. Welch ein Kontrast, hier die überwältigende, erhabene Einfachheit der Natur, an deren Herzen ich ausruhte, und die große laute Welt da draußen hinter jenen Bergen!

Andern Morgens in aller Frühe fuhren wir steil bergauf bis zur Paßhöhe des Albula, wo die Vegetation aufhört, und kahl und unwirtlich das Albulahospiz aus

einem Meer von Steinen herausragt. Eisiger Wind wehte da oben, so daß wir zu den Pelzmänteln griffen. An steilen Felsen hing eine Herde Bergamaskerschafe, die von der Fahrstraße aus wie winzige kleine Punkte aussahen. Das Pfeifen der Murmeltiere hörte man hier, und den Schnee konnte man mit Händen greifen. Nicht weit davon pflückten wir Alpenrosen und Edelweiß. Von der Spitze des Albula eilte unser Wagen in schwindelnder Fahrt bergab, ins Engadin nach Samaden, wo uns das große Berninahotel beherbergte, bis wir in Pontresina Platz fanden.

Das Wetter war wunderbar. Aber es war hier doch nicht das buen retiro für eine Sängerin, die ausruhen wollte. Ich liebe es nicht, von den Hotelwirten als Untertanin aller anwesenden Prinzessinnen behandelt zu werden. Und hier mußte ich mein Nachtquartier in einem Bauernhaus in nächster Nähe der Heuschober nehmen, so überfüllt war der Ort. Das Mittagsmahl, eingenommen in Gesellschaft von zwei- bis dreihundert Menschen, die unter Tellergeklapper und Messer- und Gabelgeklirr in heißem Saale zusammengepfercht dasaßen! Und um vier Uhr des Morgens aufgeweckt von den Bergsteigern, die singend und jodelnd über das harte, unregelmäßige Steinpflaster der Straße dahinzogen! Wie sollten sie auch denken, daß ein müder Kopf noch von der Nervenarbeit des Winters ausschlafen wollte!..“

Deshalb eilte sie Tags über hinaus in Gottes schöne Natur, in die stilleren Orte Sils Maria, Silvaplana, nach Maloja hinauf, zu denen man auf lieblichen

Wegen an grünen Seen vorbei gelangt. Selbst da, wenn ihr Wägeli an einem Trupp Menschen vorbeifuhr, traf ihr Ohr oft der Ruf: „Die Spies, die Spies!“, womit Bekannte sie aus ihrem Sinnen weckten. Der Maler Passini, den sie in Berlin in Meyerheims Salon kennen gelernt, oder Oskar von Ernsthausen, der Londoner Kunstmäcen, oder Emil Mahr, Schüler Aug. Wilhelmys, waren die Passanten, deren Erscheinen ihr ihre Stellung in der Kunstwelt zurückrief.

Diese frohen Menschen, losgelöst von ihren mehr oder weniger strengen Berufspflichten, atmeten auf in der schönen Gebirgswelt und gingen eines Tages auf der Sängerin Lieblingswunsch ein, sie zu einer Bergbesteigung (Piz Languard) zu begleiten. Schwere Bergschuhe wurden gerichtet, um drei Uhr morgens wollte sie schon bereit sein. Aber als alles gerüstet, kamen die Frau-Basen, „das müßte sie lassen, ihre Stimme, ihre Gesundheit, der ganze Mensch sei dabei gefährdet“. Und so kam es, daß die dicken Bergnagelschuhe neben den grünen, roten und gelben Atlaspantöffelchen der Sängerin im Schuhschrank verschimmelten — Opfer der holden Kunst.

„Nur mit schwerem Herzen verließen wir die Schweiz. Noch einige stillere Wochen in Wiesbaden, und ich bin wieder im Hexenkessel der Konzertsaison!“

Hamburg, September 1885.

„Liebes Minzlein und Tantchen!

Meine Reise ging gestern wunderschön vonstatten, schneller, als ich gedacht, in Hannover ist man doch

sehr rasch. In Marburg stieg eine alte Dame zu mir ein, die sehr schön gewesen sein mußte, die ich auch gleich für was Besonderes hielt. Als sie merkte, daß ich auch nicht von ‚gestern‘ war, unterhielten wir uns sehr gut. Sie war in Westindien gewesen und hat früher mit Longfellow korrespondiert. Sie war aus Bremen, — wie ich vermute: Malerin.

Hier kam ich denn um 9 Uhr an. Anna war mit Johann und dem Wagen da. Heute nacht schlief ich ausgezeichnet und wachte sehr erfrischt auf. Um 10 Uhr trank ich erst meinen Kaffee. Du hast mir aber so schön gepackt, Goldfischlein, dem Annchen hat alles so gut gefallen, alles so duftig und so goldig fein, und den Blätterkranz, wie Du den so schön aufgenäht hast, ich küsse Euch und bin Euer!

Die Gründe, weshalb ich noch 2—3 Tage hier zusetzen werde, sind folgende: Erstens sollen wir noch einen Tag nach Reinbeck kommen, da Langes noch draußen wohnen. Zweitens haben Annchen und ich beschlossen, meine ganze Wintergarderobe hier in Hamburg auszusuchen, damit, wenn im Oktober die Reisen anfangen, die Kleider aus dem Kopfe sind. Zwar wird es Dir, liebstes Herzchen, einen Stich ins Innere geben, daß Du Deinen Senf nicht dazu gegeben hast, aber Anna hat einen Geschmack, auf den Du Dich verlassen kannst, zweitens habe ich selten so schöne Stoffe gesehen wie hier, und drittens will ich, wenn ich nach Hause komme, meine Zeit nicht damit vergeuden, in den Läden herumzulaufen. H.“

Rostock, Musikfest, 2. Sept. 85.

„Ihr Liebsten daheim! Nun bin ich denn in Rostock und sehr vergnügt. Senator Wittes sind reizende Menschen. Der Hausherr ist zwar in Berlin im Reichstag, weshalb wir nur Weibsen im Hause sind.

Nun will ich Euch aber erst erzählen, wie es in Hamburg war. Wir führten ein äußerst solides Leben und waren sehr behaglich zusammen. Der Greis*) ging seinen Beschäftigungen nach; wir hausten meist allein, und so taten Annchen und ich, was wir wollten, fuhren aus und lebten in dem ‚Essigkrug'**) wirklich so verwunschen wie im Märchen.

Heute fuhr ich nun hierher. In dem Coupé neben mir saß eine Dame, die sagte zu mir: ‚Wenn ich doch auf das Musikfest könnte, ich möchte ja nur die Spies sehen und hören!' Da antwortete ich: ‚Hier haben Sie sie!', worauf sie in ihren Sitz zurück fiel und rief: ‚Es ist ja wohl nicht möglich!'

Anderen Tags, nach dem Konzert, wurden wir in die Hofloge beschieden, der Großherzog von Mecklenburg und sie — die schöne Großherzogin (eine geb. Rußland) sprachen lange mit mir. Das weiße Atlaskleid mit Gold soll mir gut gestanden haben.

Die Rhapsodie von Brahms ging ganz gut, natürlich nicht so wie in Hamburg, der Männerchor war ziemlich mangelhaft.

*) Anrede, die sie sich gegen den alten Vater der Freundin erlauben durfte und die er sich gerne gefallen ließ.

**) So nannten wir scherzweise das kleine niedliche alte Haus, das im Garten stand und von der Freundin und ihrem Vater bewohnt wurde.

Der alte Graf Bernsdorff fuhr auf dem Heimweg mit uns. Es ist derselbe, den Anna K. mit ihrem Vater in Palermo kennen lernte. Der Graf hat mir einen silbernen Reisebecher geschenkt, zum Andenken an die Tage des Musikfestes. Adieu, ich bin Donnerstag abend wieder bei Euch!"

An die Hamburger Freundin schrieb sie:

Wiesbaden, Oktober 1885.

„Heute kommen Frau von Beckerath und Frau von Dewitz zum Tee; Frau v. Dewitz — ‚die Alte vom Berge' — hatte schon längst den Wunsch, daß ich ihr ‚das rheinische Mädchen' von Brahms, welches sie im Manuskript besitzt, einmal vorsingen möchte.

Ich habe eben kleine Butterbrote für den Teetisch selbst bereitet, wie schön ist es doch, zu Hause zu sein! In diesen paar Ruhetagen befinde ich mich überhaupt im Zustande des vollkommensten Genießens, in dem jede Reflexion fehlt!

Ich habe übrigens hübsche kleine Sachen in den Prochaskaschen Liedern für mich gefunden. Wir lesen gerade in Schumanns Briefen — von Jansen herausgegeben. Die müssen Sie sofort lesen! Wie liebenswürdig war dieses Genie, wie gut und hilfreich diese Natur zugleich, — wie fördernd seine Kritiken für jedes wahre Talent."

Leipzig, 15. Dezember 1885.

„Geliebtes Tantchen!

Ein paar eilige Worte mußt Du haben! Wir stehen noch unter den mächtigen Eindrücken, die die

Einweihung des Leipziger Gewandhauses hervorgerufen! Der Glanz des hell erstrahlenden Hauses, die Toiletten- und Diamantenpracht des Publikums, die Macht der Töne, die uns umbrausten, das alles war so hehr und weihevoll, daß man's erlebt haben muß, um es nachfühlen zu können.

Das erste Festkonzert begann unter Anwesenheit des Königs und der Königin von Sachsen sowie vieler aus nah und fern geladener Ehrengäste. Wir beide mitten unter ihnen in der großen Mittelloge des Saales; die wunderschöne Frau v. H. neben uns, einen frischen Rosenkranz in den blonden Locken. Ich mußte, wenn ich sie ansah, an das Lied von Schumann denken: ‚Ich sende einen Gruß wie Duft der Rosen, ich send' ihn an ein Rosenangesicht'. Hier könnte es entstanden sein.

Mit der Ouvertüre zur ‚Weihe des Hauses' von Beethoven begann das erste Festkonzert. Wer könnte jeden Eindruck vergessen, den der Mendelssohnsche 114. Psalm machte, der den ersten Teil des Konzertes abschloß. Beethovens ‚Neunte' füllte den zweiten Teil; in dem Schlußchor in der ‚Ode an die Freude' wirkten die besten einheimischen Kräfte und die aus Dresden dazu berufene Frau Otto-Alvsleben mit.

Am zweiten Tag, bei der Aufführung des Messias von Händel, gesellten sich uns die beiden Herren Emil Götze und Gustav Siehr, als Partner, hinzu. Vom dritten Tag, vom Schluß der Festtage, schreibe ich es Dir hin, wie's in der Zeitung stand. ‚Der letzte Abend bildete den krönenden Abschluß. Solistisch be-

schäftigt waren an dem beregten Abend Fräulein Hermine Spies, die Prachtaltistin, und Herr Joachim, der Geigerfürst. Sie leisteten beide Entzückendes und Hinreißendes, daher es denn auch begreiflich war, daß die ihnen bereiteten Triumphe der glänzendsten Art waren.'

Einer Einladung in das Haus L. folgend, wohnten wir noch einer glänzenden privaten Festlichkeit bei. Ich trug das seegrüne Seidenkleid mit den Wasserlilien. Alles rauschte einher in knisternder Seide, mit ‚lächelnden Blumengesichtern'. Wie uns da der Glanz eines seltenen, schimmernden Daseins umstrahlte! O, laß dich halten, goldene Stunde!"

* * *

Während ich an ihren Fleiß und ihre Tatkraft in der Blütezeit ihres Künstlertums denke, taucht in meiner Erinnerung ein goldenes Eiland auf, auf dem sie die Würde einer gefeierten Künstlerin einmal abstreifte und unter ihren jugendlichen Mitschwestern in einen Ballsaal schlüpfte, auf ein Fest, in Berlin im Kaiserhof.

Es war nicht leicht, der anforderungsreichen Konzertliste für die Rechte der Jugend ein Tummelplätzchen abzugewinnen. Am 12. Februar, abends, hatte sie noch als gefeierte Sängerin in ihrem Liederkonzerte gestanden, am 13. war der Ball, am 14. mußte sie schon in Göttingen sein. Da blieb keine Zeit, für den nötigen Tand und Flitter zu sorgen, wie er zu den Ballfreuden erforderlich ist. Aber diese Sorgen

waren ja allezeit ihre geringsten. Konzerttoiletten lagen ja genug bereit, und von denen gedachte sie eine zu wählen. Wie freute ich mich im stillen, hatte ich doch ohne ihr Wissen eine gelbe, duftige Tülltoilette, mit Schlüsselblumen garniert, bestellt, und als der Abend kam, da war sie das wirkliche Aschenbrödel aus dem Märchen, das unvermutet das duftige Kleid über sich fallen sah. Noch sehe ich sie vor mir, die jugendliche Lebensfreude, in der sie mich an ein dem Käfig entflogenes Vögelchen mahnte, wie sie so in dem grünen Wintergarten des Kaiserhofes herumschwirrte.

Erst gegen Morgen brachten uns Freunde, denen wir uns angeschlossen hatten, nach Hause, aber Schlaf war ihr nur für eine kurze Stunde vergönnt, während ich mit dem Ordnen für die frühe Abreise beschäftigt blieb. Grollend sah die Muse ihrem Lieblinge zu, der sich aus dem Reiche der Kunst in ein Gebiet, das den kostbaren Stimmschatz schädigen mußte, hatte verlocken lassen.

Und sie zürnte ernstlich — die Muse. Die Göttinger Kritik stimmte diesmal nicht in den allgemeinen Jubel ein, an den die berühmte Künstlerin gewöhnt war. In früher Morgenstunde verließen wir die betrogene Stadt, und als der Postillon, der uns zur Bahn brachte, in sein Horn stieß, war es den beiden bedrückten Insassen, als würde zum Rückzug geblasen. Die Sängerin verließ den Ort mit der Gewißheit, daß das Geschick seine Gaben weise verteilt und die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Hamburg-Rotherbaum, Okt. 86.

An die abwesende Hamburger Freundin.

„Wir finden es rührend, daß Sie uns Schwestern, während Sie mit dem Vater noch in Wiesbaden zur Kur sind, Ihr Haus mit allem lebendigen und toten Inventar zur Verfügung stellen. Um 7 Uhr langten wir von Rostock kommend in Hamburg an. Ihr Schwager holte uns mit seinen Füchsen von der Bahn ab, und unsere Herzen schlugen höher, als wir den geliebten Weg am Gartenzaun entlang nach Ihrem Hause einbogen und an der bekannten Türschelle klingelten. Fanny, sauber wie ein Porzellanfigürchen, nahm die Reiseeffekten in Empfang; Spoty bellte uns freudig, mit dem Schwanze wedelnd, an, — und in der offenen Tür stand Elisabeth, uns zu begrüßen. Aus dem kleinen Speisezimmerchen wurde ein blinkendes ‚Tischlein deck dich' sichtbar, das uns verheißungsvoll entgegenduftete. Zuvor aber ging's treppauf, wo alle Kerzen und Gaskronen traulich brannten, Tante Pauline öffnete die Schreine und Schubladen und ließ unser endloses Gepäck hineinschaffen. Ihre fürsorgenden Gedanken waren überall sichtbar. Wie gut seid Ihr lieben Menschen gegen uns....

Anderen Morgens kam Musikdirektor Spengel, uns zu Tisch zu laden. Die Probe zu den Bratschenliedern (von Brahms) sollte bei ihm stattfinden. Brahms und Klaus Groth kamen ebenfalls. Wittes aus Rostock, Rassows aus Bremen und Henny Rein-

thaler kommen auch zu dem Konzert hierher. Und Sie müssen uns fehlen. Wie schade!

Hermine.

Machen Sie sich keine Sorge wegen Ihrem neuen Coachman. Wenn er nur gut fahren kann. Das hohe C schenken wir ihm."

Breslau, 22. Nov. 1886.

An dieselbe.

„Im nächsten Bülow-Konzert in Hamburg wird Bülow meine Lieder selbst begleiten. Da freue ich mich auf mein Programm! Bülow beschloß, einen Brahmsabend mit mir irgendwo in Deutschland zu geben. Die Stadt ist noch nicht festgesetzt.

Heute speisten wir mit Bülow bei meiner Freundin Estera Henschel. Bei Tisch kamen die kleinen Henschels-Kinder mit ihren Autographenbüchern. Ich schrieb etwas hinein, und Bülow schrieb auf die Rückseite des Blattes: Der ehrgeizige Begleiter Brahmsscher Lieder möchte nicht zurückbleiben hinter der Sangeskönigin Hermine Spies.

Nach Tisch, während man bei duftendem Mokka saß, entspann sich zwischen Bülow und unserer geistreichen polnischen Wirtin eine Unterhaltung, die im Lob der tschechischen und polnischen Frauen gipfelte. Sie rühmten den Schick der ausländischen Moden, die Manieren, die Kochkunst. Der deutschen Frau gedachte keiner; keiner trat für das Herz derselben ein; schüchtern warf ich hin, daß ihre Hilfsbereitschaft, wo es zu trösten und wohlzutun gelte, doch auch nicht zu vergessen sei. ‚Ich bin im zoologischen Garten gerade

so gut unter Menschen wie in mancher Gesellschaft', polterte der momentan gereizte große Künstler heraus; ‚nur in der Musik, da ist alles zu finden' — und galant mit liebenswürdigem Lächeln fügte er hinzu: — ‚und vielleicht in dem lieben und schönen Augenpaar eines Menschen'. Die Gläser klangen und läuteten Frieden."

Bülow war an dem Tag von Prag zu einem Konzert nach Breslau gekommen. Eine Zeitungsnotiz hatte die Kunde gebracht, daß er die Deutschen dort gekränkt habe, weil seine Programme nur in tschechischer Sprache gedruckt waren. Eine laute Demonstration wartete darauf seiner im Breslauer Konzert. Es begann ein Pfeifen, Johlen, Spektakulieren, so daß er seinen Vortrag der Beethovenschen Sonaten abbrechen mußte, bis die Polizei die Tumultuanten aus dem Saal verwiesen hatte. In dieser peinlichen Situation — als Hans von Bülow in einiger Verlegenheit allein auf dem Podium stand, wartend, bis die Ruhe wiederhergestellt sei, trat Hermine Spies zu Bülow hinauf, dem es sichtlich wohltat, die deutsche Frau hier gleich auf ihrem Platze zu sehen; ein Gespräch mit ihm anknüpfend, half sie dem Meister über die verlegene Pause hinweg. Nach dem Konzert schüttelte er den Schwestern die Hand und sagte: „Seien Sie mir nicht böse wegen heute mittag, im Grunde sind wir in unseren Ideen nicht allzuweit auseinander."

* * *

Ein kleines Reiseabenteuer, das uns im März 87 auf einer Reise in Ostpreußen passierte, sei hier noch eingeschaltet. In Königsberg im Simonschen Hause fanden wir stets ein heimisches Quartier und offene Arme. Das Konzert war absolviert, wir wollten nach Berlin zurück, wo ein ausverkaufter Liederabend der Sängerin in der Singakademie wartete. Schnee und Eis hielten in selten dagewesener Starrheit und Strenge die Erde gefangen. „Ihr werdet im Schnee stecken bleiben“, waren die Warnungsrufe der Freunde, die uns bei unserer Abreise den Eßkorb mit besonderer Sorgfalt füllten, als gälte es, uns für einen Feldzug auszurüsten. Aber den Eintritt des Tauwetters abzuwarten, war nicht möglich. Die Berliner Konzertbesucher harrten der Ankunft der Konzertgeberin.

So dampften wir denn hinaus in die Ebene, gut verwahrt in I. Klasse, den wohlgespickten Futterkorb zur Seite. Das ging ja auch ganz schön — das heißt bis Konitz. Da plötzlich fing die Maschine zu pusten an, zu schnauben, zu stocken und — stillzustehen. Was half das Fragen — wir saßen fest. Eine Zeitlang unterhielt uns das Durcheinander der mehr oder minder erregten Reisenden. Wir beide blieben ruhig in unserem Abteil, während alles nach dem Bahnhofsgebäude wanderte, bereiteten uns eine Mahlzeit, holten Bücher hervor, schrieben Briefe, entließen Telegramme und empfingen die Antworten, die uns umgehend in teilnehmender, besorgter oder witziger Form zugingen. Eine lautete:

„Du steckst im Schnee, befrei' Dich doch!
Du kannst es, wenn Du willst.
Sing' nur ein einzig Lied —
Und alles schmilzt."

Mit der herannahenden Dämmerung wurde es uns unheimlich in dem verlassenen Eisenbahnzug, der mitten in der verschneiten Ebene stand. Es trieb uns nun auch zu dem wärmenden Feuer des Wartesaals. In Gruppen saßen sie da zusammen beim dampfenden Grog mit mühsam aufrechterhaltenem Humor. Man wußte jetzt, daß die Linie heute nicht mehr frei wurde.

Hermine überdachte die Folgen, die für ihre Stimme und für das Berliner Konzert aus dieser unangenehmen Begebenheit erwachsen könnten. Da erboten sich zwei Herren, Bürgermeister W. aus St. und Fabrikbesitzer F. aus Ch., in menschenfreundlichster Weise, für einen Schlitten zu sorgen, der uns nach einem Hotel des nächsten Ortes fahren sollte, damit die Sängerin nicht gezwungen sei, im Dunst und Rauch des Wartesaals die Nacht zuzubringen.

Das beste Zimmer des mangelhaften Gasthofes wurde uns eingeräumt. „Ich liege wie in einem Sarg", rief mir Hermine vor dem Einschlafen aus ihrem harten, engen Bettchen zu. Einerlei — eine gute Nacht war's doch, die auf den merkwürdigen Tag folgte.

Anderen Morgens empfing man uns mit der Nachricht: „Keine Aussicht, wann der Zug weiter kann!"

Womit sollte man aber in Konitz die Zeit totschlagen? Eine Schlittenfahrt, das wäre eine Abwechslung! Mit lustigem Schellengeläute fuhren die schön aufgezäumten Pferde vor. Unsere beiden Beschützer nahmen die Rücksitze ein. Fort sauste das Gefährt in den köstlichen Winter, in das glitzernde, von der Mittagssonne beschienene Schneefeld hinaus.

Auf dem Rückweg schlug ich vor, am Bahnhof Halt zu machen und selbst wegen der Weiterreise nachzufragen. Was war das?

Da stand in einsamer Größe ein Bahnhofsgebäude — kein Zug weit und breit. „Abgedampft vor einer halben Stunde“, sagte der Beamte.

Ein paar Tränen — denn was sollte aus dem ausverkauften Liederabend in Berlin werden? — Aber um 3 Uhr ging wieder ein Zug, und das Hin und Her des Reiselebens nahm seinen Fortgang. —

Dritte Abteilung

Auf der Höhe



Auf der Höhe.

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme heilig Gefühl.
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möcht'
In diesem Arm!
Ach! an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras,
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind.
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal,
Ich komm'! — Ich komme!"
Goethe.

Der Eindruck, den Herminens erstes selbständiges Liederkonzert in der Singakademie hervorgerufen hatte, war für ihr Künstlertum der Beginn einer neuen Zeit. Bald stimmte auch Wien in die Anerkennung ein.

Waren es die düsteren Harfnerlieder Schuberts, das helle „Wohin?“, Schumanns dämonisches „Waldesgespräch“ oder Brahms' lustiges „Vergebliches Ständchen“, oder seine „Ewige Liebe“ — sie fand für alles den Laut.

Ein Kritiker schrieb damals: „Wie das Angesicht der Sängerin durch die Berührung mit dem Ewigen einen erdentrückten, sibyllischen Ausdruck erhält, so wachsen ihrer Stimme Schwingen während ihres Gesanges, und sie verschönt sich in und mit demselben. Das Objektive und gewissermaßen Geschlechtslose, welches dem Klangcharakter ihres Organes eigentümlich ist, erlaubt Fräulein Spies, die gesamte Menschennatur, soweit sie im lyrischen Gesange sich erschöpfen läßt, zur Darstellung zu bringen. Sie beherrscht das ganze umfangreiche Gebiet ihrer Kunst mit gleicher Energie und Meisterschaft, und es gibt keinen wie immer gearteten Gemütszustand, in welchen sie sich und ihre Zuhörer nicht sofort nach Belieben versetzen könnte.

Sie erschließt uns die melancholische Landschaft des Schubertschen ‚Aufenthalt‘; Felswände türmen sich drohend vor uns auf, der Wildbach schießt unruhig an uns vorbei, die Wipfel des Laubwaldes rauschen im Sturme hoch über uns, und wir empfinden in den Schauern der weltfernen Einsamkeit die Qualen eines unglücklichen, von niemals heilenden Wunden zerrissenen Herzens. Dann wieder fühlen wir uns wie von weichen Engelsfittichen durch die blaue Sternennacht getragen, als lägen wir im Halbschlummer hingestreckt und sähen

die Lichtgestalten holder Träume auf der silbernen Brücke des Mondlichts zwischen Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel hin und her gehen.

Schuberts Nacht und Träume sind erklungen. Wir erwachen zu der wehmutsvollen Lust, mit welcher derselbe Meister sein süßes Lied ‚Im Frühling' angestimmt. Die sonnenhelle, vom ersten Grün der Saaten und Wiesen bedeckte Gegend liegt so klar vor uns, daß wir sie zeichnen könnten. Merkwürdig, wie Fräulein Spies den schmerzlich seligen Ton dieses in die zarten Farben der Pfirsich- und Apfelblüte getauchten Frühlingsgedichtes zu treffen verstand! Die volle Seligkeit des herbstlichen Einklanges von Lenz und Liebe ertönte aus den maifrischen Strophen des Brahmsschen Minneliedes. Nur wenige werden wissen, daß den reizenden Höltyschen Text direkte Beziehungen mit dem Liede eines wirklichen Minnesängers verknüpfen. Der alte Dichter apostrophiert die Wiese mit ‚Herr Anger' und wünscht, daß letzterer reden könnte gleich dem Sittich oder Star, um zu sagen, wie sanft ihm geschehen, als der Guten minnigliche Füße sein junges Gras streiften, ‚und von ihm die Wundersüße Blumen aller Farben las'.

Unvergleichlich schön war auch der Vortrag des ‚Therese' benannten Liedes, aus welchem bis auf den heutigen Tag noch kein Gelehrter klug geworden ist. Warum Gottfried Keller das Gedicht ‚Therese' überschrieben hat? Vielleicht um einer Erinnerung aus Kindheitstagen den Namen zu geben, der ihr gebührt.

Der milchjunge Knabe schaut gern Therese mit

Augen an, aus denen eine verfängliche, unausgesprochene und wohl auch unbeabsichtigte ‚Frage‘ lauert. Therese fertigt den unbequemen stummen Frager mit der schnippisch ausweichenden Antwort ab: Halte Dein Ohr an die Meermuschel, die auf dem Schrank meiner Base liegt, dann hörst Du etwas!

In der Gesamtausgabe seiner Gedichte hat Keller die letzte Strophe nicht zu ihrem Vorteil abgeändert wie folgt: ‚Ein leeres Schneckhäusel, schau, liegt dort im Gras; da halte Dein Ohr dran, drin brümmelt Dir was‘, ohne daß das Ganze an Klarheit gewonnen hätte. Brahms hielt sich bei der Komposition des Gedichtes an das Brausen der Muschel, und aus den chromatisch auf und ab wogenden Bässen seiner Begleitung klingt es wie das ahnungsvolle Rauschen der fernen Brandung. Fräulein Spies brachte mit dieser mystischen Schlußpointe die wunderbarste Wirkung hervor. Man hielt unwillkürlich den Atem an, um einer unerwarteten Enthüllung des Geheimnisses zu lauschen, und war dann doppelt überrascht, nichts Gewisses zu hören.

Brahms ‚Von ewiger Liebe‘, Schumanns ‚Waldesgespräch‘ und Schuberts ‚Der Tod und das Mädchen‘ bezeichnen den Höhepunkt dessen, was die Künstlerin ihren Zuhörern geboten. Alle drei Lieder wurden mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung gesungen, welche das Publikum zu lauten Ausrufen der Bewunderung hinriß. Vom Lyrischen zum Epischen und Dramatischen fortschreitend, umspannen sie ein weites Gebiet der Empfindung mit

wenigen Griffen. Dort die düstere Stimmung des wolkenverhangenen Abendhimmels, von welchem sich die Gestalten des durch die Stärke seiner Leidenschaft unzertrennlich verbundenen Paares in beinahe gigantischen Umrissen abhoben. Hier die phantastische Nacht Eichendorffscher Romantik mit dem verführerischen Nixenspuk der männerbetörenden Lorelei, welche nie zuvor vernommene Töne lockender und vernichtender Dämonie anschlug; und hier endlich die aufregende und unsäglich rührende Sterbeszene, das Bild aus dem Totentanze, in welchem die Sängerin das sterbende Mädchen dem Tode in die Arme legte, wie ein Kind, das seine Puppe einbettet."

Wenn diese Worte Kalbecks die Töne, die wir nicht mehr hören, uns nah gebracht haben, erscheint mir's nüchtern, zum alltäglichen Treiben, wie es in menschlichen Kleinlichkeiten die Werkstatt der Künstlerin belebte, zurückzukehren. Doch wäre das Bild unvollkommen, wollten wir sie nur auf dem Gipfelpunkt der Erfolge sehen. Die Zeiten, in denen sie mit kindischer Freude den ersten Kranz vom Boden aufhob, waren vorbei, und manchmal schon beschlich sie Verzagtheit, ob sie den gesteigerten Huldigungen auch ferner gerecht werden könne.

Sie war sich der Ursache, womit sie den Sturm der Begeisterung, der sie umtoste, entfacht hatte, gar nicht bewußt; fast ängstlich stand sie in der ihr zujubelnden Menschenmenge. „Kleinwahn" nannte ich scherzend diese Äußerungen kostbarer Bescheidenheit, und dieser Kleinwahn begleitete sie ihr ganzes Leben.

Geriet sie auf der Fahrt zum Konzert in das Gedränge der Wagenreihen, so konnte sie ängstlich fragen: „Mein Gott, kommen die alle meinethalben?“, und ihr Kopf sank kraftlos an die Schulter ihrer Begleiterin, als habe sich ein Schicksal, schwer, groß und einzig, auf sie gelegt.

Dann aber trat sie zum Singen an:

„Meine Lieder, meine Sänge
Sind dem Augenblick geweiht,
Ihre Töne, ihre Klänge
Schwinden mit der flücht'gen Zeit.
Große Sänger sind geschieden,
Die kein Mund jetzt mehr erwähnt,
O, wie töricht, wenn hienieden
Ich den Nachruhm mir ersehnt.

Tönen meine kleinen Lieder,
Die ein fühlend Herz erschuf,
Nur in einem Herzen wieder,
Dann erfüllt ist ihr Beruf.
Ewig mögen sie verhallen,
Wenn die Leier mir entsinkt,
Und zu dunklen Grabeshallen
Mir der Todesengel winkt.“

womit sie gerne ein Konzert einleitete, weil die bezaubernde Einfachheit des Liedes ihr rasch Stimmung und Sicherheit gaben.

* * *

Mochten die Freunde die Künstlerin im Überschwang ihrer Verehrung auch noch so gern zu einer Wunderblume stempeln, sie blieb dem einfachen Rahmen ihrer Heimat treu. Aus den wohlgeordneten

häuslichen Verhältnissen, wo alles ihr diente, sog sie die belebende Kraft zu einem gesunden Sein. Ihre selbsterworbenen Mittel gestatteten ihr, ohne daß sie es als eine Bürde empfand, sich jede bescheidene Herzensfreude in diesem kleinen Reiche, das unsere „Welt" ist, zu verschaffen. Keine Sorge um den Hausstand bedrückte sie. Ihre mütterliche Tante, die sie erzogen, stand am Ruder, und ich, ihre Schwester, war bestrebt, mein ganzes Ich diesem Wesen und seiner großen Sache zu widmen, gut oder schlecht — wie ich's verstand. Wenn es galt, die sich überstürzenden Einladungen zu ordnen, suchte ich die entstandenen Verwicklungen zu entwirren. Hermine, angeregt und erfreut über die Liebenswürdigkeit ihrer Mitmenschen, sagte jedem zu. Überall zupfte man an ihr und wollte sie haben. Tag und Stunde kam. Da waren drei bis vier Mittagessen, Abendessen, für denselben Tag vermerkt. Dem einen wurde nun ein Bote geschickt, dem andern ein Rohrpostbrief geschrieben, zum dritten wurde die Schwester mit Schnellpost entsendet, um die Irrtümer persönlich beizulegen und wohl auch mißbilligende Blicke zu ernten, als gälte es, bloß die Laune einer Künstlerin zu verzeihen. Zur vierten Einladung endlich kamen die Übeltäter zu spät, als schon die Suppe gegessen war. Da waren stets auserwählte Gäste zu treffen, wo sie erschien. Wie war es ihr zugeflogen — man bewunderte, suchte sie, zog sie heran. So einfach und selbstverständlich kam das. Es galt nur abzuwehren, daß es sie nicht erdrückte — das Glück!

Erst nach und nach nahmen Seele und Gemüt die Fähigkeit an, das als alltäglich zu empfinden, was fortan die Bahn werden sollte, in der ihr Leben hinglitt. Auch ihr Auge gewöhnte sich allmählich an den Glanz, der die Einrichtungen ihrer Freunde und Gönner umgab. Und doch vermochte nichts die alte Anhänglichkeit, die sie an ihre eigene einfache Häuslichkeit fesselte, zu schwächen. Im Sommer, wenn die Konzerte geschlossen waren, erwachte in ihr ein lebhafter Drang, die Natur in sich aufzunehmen, neue Gegenden kennen zu lernen, jedem Zwang aus dem Weg zu gehen, „von keinem Streben aufgeweckt, zum zweitenmal ein Kind“. In ihrem Baedeker selbst die Fahrten zusammenzustellen, Tante und Schwester teilnehmen zu lassen an den Reisen, das vergnügte, erfrischte sie. Der Waldboden, die blumigen Wiesen sollten die Teppiche sein, die ihr Fuß jetzt betreten wollte. Und so blieb auch ihr Wesen unbeeinflußt von angelernten Formen und Handküssen.

Natürlich und frisch trat sie auf, mit der Sicherheit, die Kenntnisse und Interesse auf jedem Gebiet gewähren. Der ganze Mensch, der, seit er diesem Berufe und seinen Verpflichtungen untertan war, mehr oder minder in Fesseln lag, der manchmal in den letzten Wochen der Saison ächzte unter dem unbedingten „Muß“, wollte frei sein, aus Morgen und Abend einen selbstgeschaffenen Tag genießen.

Nun war der Frühling 1886 da! Die Wintersaison zu Ende! Freudig gestimmt, der Liebling der Ver-

liner geworden zu sein, genoß sie „Frühlings Erwachen“ in der Stadt und der in dieser Jahreszeit so reizvollen Umgebung.

Das erste Grün keimte im Tiergarten. Im offenen Wagen fuhr sie in den milden Sonnenglanz hinein. Manche Vormittagsstunde brachten wir in dem Atelier des Malers Encke zu, der ihr lebensgroßes Brustbild malte, das auf vielen Ausstellungen die Runde machte, ehe es in ihren Besitz kam.

Bemerkenswert war ein Ausflug in den Grunewald, den Freunde angeordnet hatten, auf dem sie u. a. Prof. Dr. Paul Güßfeldt kennen lernte. Ernste Bilder unserer Unterhaltung, wie sie auf einer fröhlichen Wanderung nach dem Schloß „Dreilinden“ unweit Wannsee — am Grabe Kleists vorüber, das hier im Walde liegt — durch unseren geistvollen Begleiter angeregt wurden, tauchen lebhaft vor meinem Geiste auf. Die ersten zarten Blümchen sproßten am Boden, aber unter dem Zauber der Rede unseres Führers wurden sie achtlos zertreten. Das Schloß, zu dem wir gelangt, gehörte dem Prinzen Friedrich Karl, an dessen Tafelrunde Güßfeldt denkwürdige Stunden verlebt hatte. Über dem Eingang des Hauses und auf seiner Außenseite standen ernste Sprüche:

„Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,
O, Mensch, tu' recht, und fürchte Gott.“

„Freudig trete herein, und freudig entferne Dich wieder,
Ziehst Du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!“

„Ich warte des Glücks,
Helf' Gott, und schick's.“

Später übersandte Güßfeldt der Sängerin seine „Hochalpen", und anküpfend an die Unterhaltung, die wir damals im Walde geführt, lag für die Schwester Kleists „Michael Kohlhaas" bei, mit den Worten des Gebers:

„In jedem Menschen liegen die Keime des Rechtsbewußtseins. Weltklug heißt, wer sie systematisch unterdrückt, ein Schwärmer, wer sie entwickelt, und wenn es sein muß, eine Waffe daraus macht. Jenen trägt die Oberfläche des Lebensstromes, diesen reißen die Strudel in die Tiefe. So endete Michael Kohlhaas — und sein Sänger Heinrich von Kleist starb eines freiwilligen Todes.

Warum legt die Natur so viel Rechtsbewußtsein in uns, und warum gestattet die Weltordnung so selten, dieses Bewußtsein zu nähren, wenn es verletzt wird? — Das ist die Kluft, in deren Abgründen der Weltschmerz seine Wurzeln schlägt; der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber wer erbarmt sich des Menschen?"

* * *

So ganz erfüllt von den Wonnen des erwachenden Frühlings und von den künstlerischen Eindrücken der Großstadt, kehrten wir in die stillere Häuslichkeit Wiesbadens zurück.

Hier folgte Hermine bald einer Einladung Frankfurter Freunde, auf deren Villa in Königstein, und da sie sich der Nähe ihres Meisters Stockhausen wohl erinnerte, studierte sie bei ihm im Mai und Juni neue

Lieder und Oratorien ein. Fast in jedem Sommer fand sie Zeit dafür, denn Strebsamkeit und Fleiß begleiteten sie auf ihrem Lebenswege. In ihrem Tagebuche stehen die Worte:

„Der Grundfehler des Menschen ist Trägheit. Sie untergräbt in tausend Formen sein Wohlsein. Sie ist ein Aufgeben seiner selbst, ein freiwilliges Erkranken und Sterben. Aber Fleiß ist Selbsterweckung, ist Gesundheit und Leben.“

* * *

Das dringende Bedürfnis, den rastlosen Tatendrang, der ihr innewohnte, durch liebliche Bilder der Natur zu unterbrechen, führte sie im September desselben Jahres in die Schweiz.

Der Genfersee war das Endziel dieser Reise, die in Andermatt begonnen, über die Furka nach dem Rhonegletscher, nach Interlaken und Thun weitergeführt wurde, wo Johannes Brahms in seinem am See gelegenen, von duftigem Grün umsponnenen Häuschen in Hofstetten wohnte.

Durch einen Boten ließen wir fragen, ob Freunde aus Wiesbaden im Vorbeigehen „Guten Tag“ sagen dürften? Und gleich hinterdrein erschienen Herminens lachende Augen in der Tür. Spätsommer war's. Die Nachmittagssonne stand vor ihrem Untergange und strahlte golden über die Wasser und durch die geöffneten Fenster in Brahms' Zimmer. Die Blumengehänge, die über die Ufer des Sees fielen, wurden zu neuen Gluten erweckt und sandten ihren Duft

herein. Hermine sang dazu. Zwei neue noch ungedruckte Lieder standen auf dem Flügel: „Immer leiser wird mein Schlummer“ und „Wie Melodien zieht es“*). Brahms begleitete selbst. — — „Wie Melodien zieht es mir leise durch den Sinn, wie Frühlingsblumen blüht es und schwebt wie Duft dahin.“ —

Abends stand der Vollmond über dem See. Ein bewimpeltes, mit bunten Lichtern geziertes Schiff mit fröhlicher Tanzmusik zog vorüber, als wir uns von Brahms verabschiedeten, um in unseren Gasthof einzukehren.

Auch in Bern bei Dr. J. V. Widmann**) wurde ein unvergeßlicher Tag verlebt. Brahms war aus Thun zu seinen Freunden herübergekommen, und eine Anzahl der hervorragendsten Kunstfreunde Berns waren zu Gast geladen. In Widmanns Buch „Brahms in Erinnerungen“ lesen wir Brahms' Anmeldung:

„Lieber Freund! Die Strafe folge dem Verbrechen auf dem Fuße. So hab' ich also***) ‚die Sängerin‘ (Fräulein Spies) Hermione ohne ‚o‘ veranlaßt, bei ihrer Rückkehr vom Genfersee, in acht Tagen, bei Ihnen einzubrechen und Ihnen mit meiner Hilfe eine scharfe Liederfolter zu versetzen.

Sie können nun Ihre Tür verschlossen halten

*) Die sie im Manuskript erhielt, Gedichte von Hermann Lingg und Klaus Groth.

**) Redakteur des Berner Bundes. Damals war gerade sein Büchlein „Rektor Müslins Reise in Italien“ erschienen und Hermine von Freundes Hand geschenkt worden.

***) Dieses „also“ bedeutet: „keinen Männerchor, sondern“ —

oder zur Halbierung des Schmerzes Prof. V. und Prof. St. einladen.....

Wenn nicht eher, so denke ich wahrscheinlich Mittwoch nachmittag mit Spießen und Stangen zu kommen!

Herzliche Grüße."

Da wetteiferten nun die herrlichsten Lieder miteinander; dazwischen spielte Brahms in unvergleichlicher Weise Bach.

In jener Zeit glaubte man allgemein Brahms mit einer Oper beschäftigt. Gozzi hatte das Calderonsche Stück „Ein Geheimnis" übersetzt — viele hielten J. V. Widmann für den Textdichter der Zukunftsoper. Das Undurchsichtige, welches darüber lag, quälte die Freunde, und als eine treue Verehrerin aus Marseille*) den Schleier lüften wollte und Brahms offen fragte, sagte er: „Lieber wollte ich heiraten, als eine Oper schreiben." Und sie blieb ungeschrieben.

* * *

Immer südlicher ging die Fahrt, bis wir die lachenden Fluren des Genfersees erreichten, wo uns in Montreux ein ruhiges Genießen winkte. Der Park mit seiner südlichen Pracht liegt dicht am See. Die Wege zwischen den Weinbergen unter den schattigen Nußbäumen führen zu Schlössern hinauf, die wunderbare Ausblicke auf den See gewähren.

*) Dieselbe, von der wir in J. V. Widmanns „Johannes Brahms in Erinnerungen" S. 54 lesen.

Eines Tages, als Hermine zwischen diesen Weinbergen träumend dahinging, sah sie plötzlich zwei Arme sich ausbreiten und einen fliegenden Reisemantel die Enge des Weges verdunkeln. Noch höre ich ihr Lachen, als sie strahlend vor Freude und Überraschung einen Freund und Verehrer ihrer Kunst, Professor Dr. Hirschfeld aus Königsberg, wie aus der Erde gewachsen vor sich sah. Er wohnte auf Glion, besuchte uns fortan täglich und wurde ein treuer Gefährte, mit dem wir die Auen im Tal gemeinsam durchwanderten. An die geistige Anregung, die seine Führung brachte, an die Scherze, mit denen es Hermine so gern aufnahm, die wie Funken unter Plaudern und Lachen zwischen beiden hin und her flogen, dachte die Sängerin und Freundin gern zurück. Galt es, Schloß Chillon in seinem ernsten Zauber mit seinen düsteren Denkwürdigkeiten kennen zu lernen oder nach einer herrlichen Fahrt auf dem See in Genf Bilder und anderes zu sehen, oder war es ein Ausflug in den Zaubergarten in Ouchy, immer wechselten Fröhlichkeit und Ernst, und Hermine, die so gerne ihr Wissen bereicherte, schöpfte hier aus einem lebendigen Born*). Noch

*) Da waren die archäologischen Studien, die Hirschfeld in Griechenland, Kleinasien, Italien und später bei seinen Ausgrabungen in Olympia gemacht, die er ihr veranschaulichte. Wir versäumten auch nicht, gelegentlich einer Tournee in Königsberg, seinen interessanten öffentlichen Vorträgen beizuwohnen, die dort allwinterlich stattfanden. Die neue Bearbeitung von Moltkes türkischen Briefen durch Hirschfeld, die sie mit Spannung erwartete, erschien für sie leider zu spät.

höre ich die Stimmen der beiden, wenn wir abends mit dem musikalischen Freund am See saßen und sie gemeinsam ihr Lieblingslied „O wüßt' ich doch den Weg zurück, den lieben Weg ins Kinderland"*) erst leise anhoben und dann kräftig erschallen ließen.

Noch ein anderer gesellte sich dort unserem kleinen Kreise zu, der junge Dr. Robert von Helmholtz.

Oben auf dem Berge lag der Friedhof von Clarens. Unsere kleine frohe Gesellschaft besuchte die Stätte des Friedens und der Trauer. Hermine, lebensfroh, nur Leben atmend, wandelte von Stein zu Stein, zwischen den Rosengewinden, die die Kreuze dicht umrankten.

Worte der Liebe, „Je reste d'accord", die sie auf den Steinen fand, waren kaum vor dem Geblühe zu lesen, das uns festzuhalten schien. Sollen wir nicht das Geschick preisen, daß es mit undurchdringlichem Dunkel unsere Zukunft verhüllt? Denn heute schon sind die drei dieser lebensfreudigen Menschen**) abgeschieden, denen mit Tränen die Worte „Je reste d'accord" nachgerufen worden sind.

* * *

Sie hatte nun lange genug die Aufforderungen nach Wien zu gehen abgewehrt. Endlich nähert sich die erste Künstlerfahrt dorthin. In einem Briefe

---

*) Von Brahms, Gedicht von Klaus Groth.

**) Dr. jur. von Helmholtz, Hermine und der im Jahr 1894 gest. Prof. Dr. G. Hirschfeld.

Herminens aus Berlin vom 16. April 86 spricht sie zum erstenmal davon:

„.... Gestern war das Konzert, der Schubert-Abend in der Philharmonie. Es ist so schön verlaufen, daß ich Euch davon erzählen muß. Das Ständchen von Schubert mit Frauenchor und meinem Altsolo war reizend und mußte wiederholt werden. Ich gab ‚Der Tod und das Mädchen‘ zu; das Publikum rief geradezu danach. Das tiefe D am Schluß gelang mir vortrefflich. Siegfried Ochs hat da zum erstenmal dirigiert. Es ging famos, und der Applaus war groß. Seine Mutter war dazu nach Berlin gekommen. Sie weinte, als sie ihr Öchschen so anerkannt sah, aber das ist ja so natürlich. Max Friedländer, der Sänger und Schubertforscher, war auch in dem Konzert und kam nachher zu mir mit den Worten: ‚Sie sollen auch in Wien singen‘, Brahms habe von mir gesprochen, Friedländer habe ihm nämlich ein Stück von Schubert gezeigt, welches noch nicht im Druck erschienen war; da hätte Brahms gesagt: ‚O, das gäbe was Schönes für Alt und Männerchor‘. ‚Ja, für die Spies zum Beispiel‘, habe Friedländer gesagt. ‚Ja, gewiß‘, habe Brahms geantwortet, ‚die muß doch jetzt einmal nach Wien; ich muß den Wienern einmal zeigen, wie man in Norddeutschland singt.‘ Nun bin ich nur gespannt, ob Brahms mir den Schubert arrangiert. Also richte Dich, Miening, dem Mutigen gehört die Welt!“

Die Wege waren von musikalischen Ratsfreunden so weit geebnet, daß sich Hermine mit einemmal

ihren auf den 26. und 27. Nov. angesetzten Wiener Liederabenden im Bösendorfer Saal gegenüber sah.

Das kleinmütige Künstlerherz, das auf Zuspruch von berufener Seite so rasch und so köstlich vertrauen konnte, wußte nicht recht, ob sich's freuen oder ängstigen sollte! Wird ihr das Glück so hold sein wie bisher? Werden die Vollkraft, das Feuer, das sie beseelt, wenn es gilt, eine große Sache durchzusetzen, ihr treu bleiben? Der gute Stern, der bisher gewaltet, wird er sich nicht verstecken? Wer kennt sie genügend, die bangen Zweifel, die so leicht ein Künstlerherz bedrücken, wenn es seinen Namen, der bereits Klang und Ansehen gewonnen, auf die höchste Stufe bringen oder die bereits erklommene siegreich behaupten will? Wer kennt die dunklen Stunden, in denen es wie Gespenster über die Stirn huscht, die Kehle sich zuschnürt oder die Hand gelähmt versagt, die den Bogen führen oder dem Flügel seine Zauber ablocken soll? Ein Bann ist's, der sich erst löst, wenn dem Künstler die Anerkennung der Menge gezeigt hat, daß es kein zu großes Unterfangen war, sich an fremde Gunst und Herzen zu wenden. Der Hörer dagegen, in den warmen Mantel gehüllt, verläßt den behaglichen Kamin, wirft des Tages Last und Mühe ab und eilt dem Tempel der Kunst zu, um sich an einer Gottesgabe zu erfreuen. Was der Künstler dafür geopfert, was Hermine an Entbehrungen einsetzte, was an Mühen und Arbeiten, was sie sich an den Freuden der Jugend abgehen ließ, um dafür ihre Zeit in ernster Arbeit zu verbringen, wer denkt im Glanz der schimmernden

Säle daran? Es dünkt so leicht, so mühelos, als müsse die Schönheit einer Seele in einem gottbegnadeten Talent von selber zutage treten.

Die Strahlen der Morgensonne genügen ja, damit die Memnonsäule in „seligem Blühen“ erklinge.

* * *

Während der langen Eisenbahnfahrt nach Wien waren alle Möglichkeiten widriger Zufälle, die sich einem guten Gelingen entgegenstellen konnten, vor unser geistiges Auge getreten, bis die Türme der Kaiserstadt sichtbar wurden.

Kaum waren wir ausgestiegen mit Kisten und Kasten, so tauchten auch schon suchende Gestalten auf, die nach Herminen ausschauten. Freunde von Brahms waren es, Ehepaare, die er entsendet hatte, deren herzliche Worte die Fremde sogleich heimisch machten.

Die Riesenkoffer obenauf, die Fremdlinge innendrin, so jagte unser Wagen über das Pflaster nach dem Hotel in der Johannisgasse.

Neugierig sah Hermine zum Fenster hinaus auf den Ring, auf die Plätze und Paläste. Mit Entsetzen prallte sie plötzlich zurück. Da standen sie ja schon, die meterhohen Buchstaben: „Liederabend — Hermine Spies“. Auf rotem, blauem und gelbem Grund; an allen Straßenecken und Säulen waren sie angeheftet. Was Wunder, daß ihr die Verantwortlichkeit ihrer Sendung, die sie hierher geführt, das Blut in die Wangen trieb?

In dem behaglich erwärmten Saal unseres Hauses stand schon ein Bösendorfer Flügel. Prachtvolle Fliedersträuße prangten auf dem Tisch.

Um der anheimelnden Umgebung den Stempel der Heimatlichkeit vollends aufzudrücken, mußte ein Kaffeetisch so wie zu Hause, mit Kuchen besetzt, das Stilleben vollständig machen. „Wünschen Sie ‚Obers‘, Euer Gnaden?“ fragte der Kellner. Hermine sah mich lächelnd fragend an. „Bringen Sie 's mal,“ sagte sie dann, „es wird ja zu genießen sein.“

Und während wir unseren Kaffee mit der Schlagsahne schlürften, klopfte es an die Türe, hörbar und kräftig, so wie man's wohl im Scherz tut, — und herein trat — Brahms. „Sie haben wohl schon gesungen“, fragte er, auf die Blumen deutend.

Fort flog die letzte Scheu vor der fremden Stadt. Mit dem Gefühl eines mächtigen Schutzes sah sie den kommenden Ereignissen entgegen.

Ein wichtiger Abend ging dem ersten Konzert voraus. Hermine wurde bei Prof. Billroth, dem Chirurgen und Musikfreund*), eingeführt, wo sie Wiens Musikgelehrte, Kritiker und Freunde der Kunst kennen lernte. Hier fand sie einen Teil der Notabilitäten Wiens, die ihr freundlich Ermutigendes sagten.

Der Konzerterfolg war damit freilich noch nicht gesichert. Sie hatte einige bange Tage abzuwarten, die glücklicherweise durch Zerstreuungen gekürzt wurden. Es galt, die schöne Donaustadt zu besehen. Zuerst

*) Gestorben im Februar 1894.

die Stephanskirche am Graben. Mit Andacht waren wir eingetreten. Schade! Arbeiter störten durch emsiges Hämmern und Klopfen die kirchliche Stille. Aber da! Links, in einem dämmrig dunklen Seitengang, lag ein Mensch auf den Knien, zerlumpt, arm, ein Gesicht, als habe nie die Sonne hineingeschienen. So rang er die Hände zu den himmlischen Mächten empor.

Kein Schauspiel war's. Wir waren unbemerkt geblieben, Hermine reichte ihm im Vorbeigehen eine Gabe, wie es heißt: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut."

Sprachlos und glückselig starrte der Arme ihr nach.

„Sieh, so entsteht der Glaube an die Macht des Gebets", sagte sie.

* * *

Weiter ging's, nach dem Beethovendenkmal, zum Maria Theresia-Monument, nach dem Rathaus, der Gemäldegalerie des Belvedere, an das herrliche Christinen-Grabmal von Canova.

Emporgehoben über die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens, verbrachten wir diese ersten Wiener Tage.

Dann kamen die Konzerte. Am Morgen des ersten Tages — wir sitzen ahnungslos im Zimmer — treten plötzlich zwei bis drei handfeste Männer herein. Verwundert fragt Hermine nach ihrem Begehr? „Wir sind die Claque", sagte der Anführer der

Gesellschaft, „und fragen, ob Sie von uns Gebrauch zu machen wünschen?“

Nie habe ich ein unverhohleneres Entsetzen auf einem Gesicht gesehen als jetzt bei Hermine. Erst langsam begriff sie die Bedeutung dieser Frage. Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen, fiel in ihren Sessel zurück und rief aus: „Du allmächtiger Gott, nein!“ Ohne Zögern und Widerspruch machten die Leute Kehrt, und ehe wir uns von unserem Erstaunen vollends erholt, war der lebendige Apparat künstlicher Konzerterfolge aus der Türe verschwunden.

Der Abend kam. Die Künstlerin schüttete ihre Gaben aus und erntete Jubel und Begeisterung. Die Mutter der Königin von Spanien, die Erzherzogin Elisabeth, die Königin von Hannover, Prinzessin Mary, die Herzogin Thyra von Cumberland, Fürstin Metternich, die Esterhazys und viele andere saßen schon im nächsten Konzert in erster Reihe.

Ich sehe noch das Entzücken der Fürstin Metternich, wie es sich bei der kleinen französischen Romanze „Pauvre Jacques“ äußerte. Wie jubelten sie der Sängerin zu bei den Liedern schelmisch-neckischen Inhalts, wie trockneten sie die Tränen bei den ernsten Brahmsgesängen, den Harfnerliedern, und wie steigerte sich die Aufregung bei dem leidenschaftlichen „Waldesgespräch“ von Schumann.

Und als das letzte Lied gesungen war, gab's kein Halten mehr. Lied auf Lied mußte Hermine zugeben, bis ihr zuletzt von der Macht der Eindrücke Tränen in den Augen standen.

Am anderen Morgen erschienen bei uns viele ausgezeichnete Persönlichkeiten, darunter Prof. Billroth. Auch Sängerinnen, die sich zur Ruhe gesetzt hatten, und denen nun Tränen der Erinnerung an eigene Ruhmestaten in den Augen glänzten. Das war das Beste und Wertvollste, was man ihr an Anerkennung zollte. Das Hotelzimmer war in einen Blumenhain verwandelt.

In der Neuen freien Presse vom 7. Dezember 1886 heißt es:

„Eine in Deutschland gefeierte, für Wien neue Erscheinung lernten wir in Fräulein Hermine Spies kennen. Selten hat eine Liedersängerin unser Publikum so sehr entzückt, so schnell erobert wie Fräulein Spies. Und das mit den echtesten, künstlerischen Mitteln, ohne virtuoses Blendwerk, ohne die Würze des bloß Pikanten und Interessanten. Unbedenklich zähle ich das Konzert dieser Künstlerin zu den ungetrübtesten Freuden, die mir im Konzertsaale zuteil geworden. Die künstlerische Bildung dieser Stimme ist vollkommen, und ihre Beseelung durch die Mächte: Geist und Gemüt macht sie unwiderstehlich.

Daß Fräulein Spies die Unterweisung Stockhausens genoß, möchte fast erraten, wer diesen größten vielseitigen Liedersänger häufig gehört. Die tadellose Verbindung der Register, dieses schöne Ligato, der lange, so richtig ausgesparte Atem, die immer deutliche, korrekte Aussprache, dies allein sind schon schwerwiegende technische Errungenschaften. Als dienstbare Geister empfangen sie aber erst ihre

Macht durch den Zauber eines seltenen poetischen und musikalischen Instinkts und einer lebensvollen Reproduktionskraft. Was sie auch immer singe, Heiteres oder Pathetisches, Scherz oder Wehmut, Schubert oder Brahms — man glaubt ihr alles. Nur leise andeutend bleibt ihr Mienenspiel und ihre stets ruhige Körperhaltung. Mit einem Worte: In Fräulein Spies verschmilzt künstlerische Bildung mit der frischesten Natürlichkeit, und dieser Zusammenklang wirkt ebenso unwiderstehlich, als er selten ist."

Noch war die Bewegung nicht ausgeklungen, die dieser erregte Wiener Aufenthalt gebracht, da mußte sie nach Deutschland zurück. Im Gewandhaus zu Leipzig erwartete man sie zu einem Morgen- und einem Abendkonzerte am 5. und 9. Dezember.

Auch nach Holland, nach Amsterdam und Rotterdam mußte sie noch vor Weihnachten. Neben den großen Eindrücken, die uns z. B. Amsterdam bot, erinnere ich mich einer unvergeßlichen Nacht, die wir in einem Rotterdamer Hotel durchlebten.

Am Hafenplatz lag es. Geräuschvoll und unbehaglich. Der Blick aus unsern Fenstern ging aufs Wasser, glitt über die Riesenschiffe, deren tausend Masten sich mit ihrem Takelwerk wie ein feines Gespinst vom Himmel hoben. Der Schiffskran bewegte seinen mächtigen eisernen Arm gespenstig hin und her und hob die Güter der Schiffe aus und ein. Das Gejohle, die Fuhrwerke auf dem sehenswerten Hafenplatze vergönnten Herminens Nerven keine Ruhe. Wir ließen uns deshalb, fernab von dem Getriebe, ein

anderes Zimmer anweisen, in dem wir weiter nicht Umschau hielten, da wir schon froh waren, daß nur Ruhe herrschte. Das Fenster ging auf ein niedriges, plattes Dach; nicht einmal den genauen, sicheren Verschluß hatten wir am Tage geprüft.

Mitten in der Nacht fängt ein Toben, ein Schreien, ein Rasseln mit Ketten neben uns an, ein Rütteln an Tür und Fenster — als versuchte jemand mit Gewalt aus einem Gewahrsam auszubrechen. Uns standen die Haare zu Berge. Entweder hielt man dort einen Wahnsinnigen fest, oder unser Zimmer grenzte überhaupt an eine Irrenanstalt oder ein Gefängnis. Jeden Augenblick, dachten wir, könnte man zu uns herein. Auf unser Klingeln kam niemand, hinaus wagten wir uns nicht. Endlich um 4 Uhr des Morgens läßt sich ein Hausdiener auf dem Gang hören. Mit seiner Hilfe flohen wir fort aus dem schaurigen Hotel, hinaus auf den Bahnhof, wo wir den Morgen und den ersten Zug nach der Heimat abwarteten, um in die Ruhe und Stille, zur Feier des heiligen Christfestes zurecht zu kommen.

* * *

Der Januar 1887 eröffnete freundliche Aussichten. Am 4. Januar fing das Konzertieren in Bremen an, und am 11. Januar befanden wir uns in Ostpreußen. Mit dem Beginn dieser Reise fiel die silberne Hochzeit eines Freundespaares zusammen, das seit Jahren Hermine mit warmer Teilnahme umfangen hatte. Das Fest wurde in Königsberg gefeiert. Goethe

sagt: „Niemand wandelt ungestraft unter Palmen.“ Dies sollte auch meine Schwester erfahren.

Als das Publikum in dichten Scharen zum großen Börsensaale eilte, befand sich ihre Stimme in Not, sie fühlte plötzlich, daß sie nicht wie sonst ihr willfährig sei, daß sie beim Unternehmer des Konzertes sich abmelden müsse. Dieser kam selbst, um sich von dem störenden Zwischenfall zu überzeugen. Sie hatte sich auf dem Feste eine schwere Erkältung zugezogen. Er bat, er beschwor sie. War es die eigene Überzeugung von der grenzenlosen Verlegenheit, in die sie alle Beteiligten stürzte, war es ihre Güte — kurz, sie versuchte noch einmal am Flügel ein Lied, die Töne klangen klar, sie mußte selbst zugeben, daß nichts daran auszusetzen sei. Trotzdem fuhren wir in großer Aufregung, in der Sorge, daß ihre Stimme bei diesem wichtigen Unternehmen vielleicht den Dienst versagen könnte, zum Konzert. Mit dem Harfnerliede „Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen“, fing das Konzert an, und mit diesen Worten hörte es auf. Ein Schleier legte sich über die Stimme, und ihre Unfähigkeit zum Weitersingen war erwiesen. Vierzehn Tage lang litt sie an einer ernstlichen Halserkrankung, und, von mir und treuen Freunden mit Liebe und Sorgfalt verpflegt, erwartete sie unter rührenden Kundgebungen einer teilnahmsvollen Bevölkerung ihre Genesung.

Einem Briefe an ihre Freundin in Hamburg, den sie damals in ihrer Krankheit schrieb, entnehme ich die Stelle:

„Ja, das ist eine böse Sache, wenn so ein echter, schöner ostpreußischer Katarrh sich einnistet. Da ist kein Stern, der leuchtet. Ich bin nun schon den vierten Tag zu Bett und darf gar nicht sprechen. ‚Nur mit den Augen‘, sagt Professor H. (Ich werde Ihnen gleich sagen, wer der ist.) Minna nennt die Krankheit ein ‚mene tekel‘, das uns an die Wand geschrieben ist. Bis Ende der Woche habe ich, so Gott will, ausgelitten. Ich werde behandelt wie ein rohes Ei. Gesellschaften darf ich diesen Winter wohl keine mehr mitmachen. Die Leute werden sich wundern. Ich habe es hier so gut wie eine Prinzessin. Mein Schwesterchen pflegt mich so treu, und der Professor Caspary kommt täglich zweimal und guckt mir in den Hals. Simons, die uns stets so lieb aufnehmen und mich nun krank daliegen haben, sind famose Menschen und tun für mich, was nur möglich ist. Und Professor H. — das ist nämlich einer meiner besten Freunde — mit seiner schönen Frau, die sind schrecklich lieb gegen mich. Der Professor liest jeden Morgen sein Kolleg, und dann kommt er zu uns und liest uns allen, die um mich herumsitzen, vor. Das Schlimme nur ist, ich darf nicht lachen und muß alles aufschreiben. Adieu, alter treuer Gesell, das Schreiben macht müde.“

Am 25. Januar schon erlaubte der Arzt das Nachholen des verunglückten Konzertes. Ihre Stimme ertönte im alten Glanze und widerlegte die eilige Kunde der Zeitungsberichte, die hie und da bereits ausgestreut hatten, „wie Hermine Spies um ihre Stimme kam“.

Nachdem sie einige Wochen zur Erholung zu Hause zugebracht hatte, waren Konzerte in Berlin, Potsdam, Leipzig und wieder in Berlin.

Am 2., 4., 9. März in Magdeburg, Berlin, Dresden. Der letzte Tag war bedeutungsvoll, denn um halb 10 Uhr, nachdem der eigene Liederabend zu Ende, folgte noch ein Hofkonzert bei den Majestäten im Königlichen Schloß. Ein Armband mit einer Rosette aus Opal und Brillanten — ein Geschenk des Königspaares — trug sie gerne zum Andenken.

Merkwürdig war, daß sich Hermine noch nie Gelegenheit geboten hatte, Amalie Joachim in einem Konzert oder überhaupt nur singen zu hören. Im Februar 87 spricht ein Brief von dieser Begegnung. Sie war in Rostock leicht ermöglicht, da die beiden Konzerte Spies — Joachim Abend auf Abend folgten. Sie hatte einen Tag zugesetzt, um ihm beiwohnen zu können. Ruhigen Ganges trat Amalie Joachim auf das Podium; man hatte oft die beiden Künstlerinnen in ihren Leistungen miteinander verglichen. Hier standen sie nun nebeneinander, die eine wie eine Statue; klassisch und sicher mit der Stimme anhebend, als könne nie ein Ton versagen, hoch über der Sache thronend. Die andere kam als das wahre Heidekind, daß man an die Stelle in Mozarts „Veilchen“ denken mußte: „Da kam die junge Schäferin mit leichtem Schritt und munt'rem Sinn daher, die Wiese her — und sang.“ Beide Sängerinnen begrüßten sich herzlich, und Hermine verließ, mit roten Wangen und mit hohen Plänen für ihre Kunst erfüllt, den Konzertsaal.

Am 14. März kamen wir wieder in Wien an. Johannes Brahms hatte die Schwestern bei einer Tochter der bekannten Familie Wittgenstein, Frau Landgerichtsrat Anna Franz, eingeführt, wo wir Tage und Wochen im Verkehr mit allen Freunden behaglich wohnten. Diesmal wären die Bäume wahrlich in den Himmel gewachsen, hätten nicht die Sorgen, die Verpflichtungen, die der stetig wachsende Ruhm mit sich brachte, wie ein leichter Bann über der schönen Freiheit des Daseins gelegen! Zwar im Schoße einer gastfreien Familie wurde die Heimat nicht allzusehr entbehrt; von neuem und noch eingehender als das erstemal erschlossen sich uns die Herrlichkeiten Wiens. Wir fuhren nach Schönbrunn, wo Schloß, Park und Palmenhaus besichtigt wurden. Oder wir saßen abends im Lustspiel im alten Burgtheater, woran Hermine sich gern ergötzte. Mittags waren zu Tisch bei unsrer Freundin als Gäste Johannes Brahms, Professor Angeli und andere geladen. Nach Tisch hielt ein Wagen vor der Tür, der Herminen in den Prater fuhr, wo der Frühling schon aus Hecken und Sträuchern lugte. Das war ein sonniges Leben, während dessen die Seele emporflog zu den lichten Höhen, „in denen Kunst eine Gottheit und diese Gottheit uns Religion war".

Auch die vergnüglichen Abende im „Grünen Anker" seien nicht vergessen, wo sich ein Kreis um Brahms scharte, der sich aus Max Kalbeck, Professor Door, Rich. Heuberger, Ignaz Brüll, Dr. Rottenberg u. a. zusammensetzte. Noch ein Abend blieb in ihrem Ge-

dächtnis, als Marcella Sembrich ihr Karten zu ihrer Lucia von Lammermoor schickte, und ein Vormittag, da Rosegger und Anzengruber Vorträge hielten. Hermine wurde mit beiden Schriftstellern bekannt. Als wir später von Wien über den Semering nach Graz in Roseggers Heimat fuhren, saß der Dichter in der ersten Reihe ihres Konzerts und sagte ihr nach demselben die einfachen Worte: „So, dachte ich immer, müßte gesungen werden.“ Vor der Abreise besuchte uns Rosegger im Hotel, und Hermine sprach ihm warm und unverhohlen aus, wie seine Schriften ihr tief ins Herz gedrungen seien — auch sie hatte ja einst eine Waldheimat besessen.

Am 26. März war der dritte Liederabend in Wien. Etwas möchte ich hier einschalten, das uns durch die Lebensgefahr, die es uns brachte, in Erinnerung blieb: Das Konzert war aus. Die Menschen umstanden den Wagen, die Pferde stampften ungeduldig, bis Sängerin, Schwester und Blumen verpackt waren. Gerade heute waren ihr wunderbare Sträuße, mit kostbaren Schleifen und Bändern geziert, überreicht worden. Der Saal hatte einem Garten voll Duft und Blüten geglichen, und mitten drin hatte sie gestanden, die lächelnd mit dem kleinen d'Albertschen Drosselliede: „Ich habe die Blumen so gern“ schloß und dann unter Grüßen und dem Jubel der Menge abtrat. Kaum hatten die Pferde nun einen Weg durch das Gedränge gefunden, da griffen sie plötzlich rasend aus, der Kutscher verlor die Gewalt über sie, planlos wurde unser Wagen rechts und links

geworfen. Das Herz stand uns still. In einem engen Gäßchen kommt ein anderer Zweispänner gerannt; beide fahren ineinander. Die Deichsel stößt durch unser Fenster, und dieses sekundenlange Stillstehen benutzend, springt Hermine in der leichten Konzerttoilette aus dem Wagen. Die Blumen kollerten ihr nach in den Schmutz. Was aus ihr wurde, konnte ich nicht überlegen, denn schon rannten die Tiere, noch aufgeregter als zuvor, weiter. Ich saß eingekeilt zwischen Blumenkörben, Notenbüchern und Glasscherben und hielt dem Geschick stille. In der Nähe des Hotels schlug der Wagen an eine Straßenecke an, die Gewalt war gebrochen, man kam mir zu Hilfe — aber von Hermine keine Spur. Endlich erschien sie. In einem Butter- und Eierlädchen des schmalen Gäßchens hatte sie ein freundliches Männchen gefunden und mit tiefen Bücklingen für die schimmernde Prinzessin im Goldgewande einen neuen Wagen geholt.

* * *

Am 28. März trafen wir zu einem großen Konzert in Pest ein.

Dieser Reise ins Ungarland schlossen sich Freunde aus Deutschland an, die in Wien zum Besuch waren: Professor Viktor Meyer mit Gemahlin aus Göttingen, der später als Nachfolger Bunsens nach Heidelberg kam.

In dem schönen Hungaria-Hotel stiegen wir gemeinsam ab. Der Blick nach den dunkelblauen Bergen,

auf die groß und breit dahinströmende blaue Donau, nach der Burg und dem am gegenüberliegenden Ufer sich ausdehnenden Ofen entzückte uns.

Bei einem Einkauf in der sehenswerten großen Majolikaniederlage Pests, wo Hermine Krüge, Teller, Kannen und Kännchen erstand, kam ihre Freude an häuslichen Dingen, dieser stark ausgeprägte Sinn, zu seinem Rechte und zeigte zugleich, wie sie gewissermaßen einen Halt an irdischen Dingen suchte, wenn ihre Seele sich im Reich der Töne verlieren wollte.

Auf der letzten deutschen Station begrüßt die Reisenden auf dem Bahnhof eine Zigeunerkapelle mit den feurigen Klängen der Pußta. Auch im Speisesaal des schönen Hotels, wo wir mit den Freunden nach der Ankunft unsere Eindrücke austauschten, während wir vom echten Gulyas und Tokayer kosteten, spielten Zigeuner in Nationaltracht lustige und ernste Weisen auf.

Aber was war das alles gegen die glänzende Menge, die in dem Konzerte selbst sich versammelte, mit einem Reichtum von Trachten, einem Blendwerk von Geschmeiden, daß die Reize, in denen das Auge untertauchte, es begreiflich gemacht hätten, wenn das Ohr an diesem Abend zu kurz gekommen wäre. Wenigstens war das die Ansicht der Künstlerin, die selbst von dem prachtvollen Bilde ganz bezaubert war.

Zu diesem Konzert, das am Ende der Wintersaison stattfand, zog man in der Regel aus Wien diejenige Erscheinung hinzu, die dort künstlerisches Aufsehen gemacht hatte. So war Hermine Spies hierher gekom-

men, unbekannt mit der Art der Festlichkeit. Endlose Vorträge standen auf dem Programm; acht bis neun Künstler traten auf, darunter die schöne Schauspielerin Ilka Palmai. Die vierundzwanzig Stücke, die zum Vortrag kamen, spitzten sich schließlich bis zu humoristischen Sachen zu. Dahinein sah Hermine ihre ernsten Lieder verpflanzt, als hätte man ein stilles, frommes Waldkirchlein in einen Fastnachtszug getragen. Das verstimmte sie. Ehe das große Essen begann, ehe der Csardas getanzt wurde, zog sie sich mit uns nach dem Hotel zurück, in dem man keine hungernden Gäste mehr erwartete. Aber die alte Laune blühte rasch wieder auf, als wir mit den deutschen Freunden nach all dem Glanz bei einem mageren Imbiß saßen, den wir mühsam nächtens aufgetrieben.

Folgenden Tags war das zweite Konzert. Da quollen wieder in Lust und Liebe die Töne aus der harmonisch gestimmten Sängerbrust.

* * *

War's denn noch nicht Sommer? Die Ungeduld wollte heranziehen, zumal als wir, nach Wien zurückgekehrt, einen Ausflug mit Brahms und seinen Freunden auf den Kahlenberg machten, über dem schon der Hauch des Lenzes lag.

Aber da war noch am 5. April ein Konzert in Wien — die Matthäuspassion von Bach im großen Musikvereinssaal unter Richters Leitung, in dem Hermine sich dem Wiener Publikum zum erstenmal als Oratoriensängerin vorstellte. Als auch diese Aufgabe gelöst,

fuhren wir wieder Berlin zu, wo am 16. April noch ein Abend auf der Liste stand und unter dem altgewohnten Zudrang und Beifall des Publikums stattfand.

Aber es gab auch wohltuende Zerstreuungen in Berlin, die für die Berufspflichten am Ende einer so inhaltsreichen Saison der Künstlerin neue Frische gaben.

Morgens waren es die Museen, abends die Theater; dazwischen machte man uns auf ein herrliches Bild von Böcklin aufmerksam, die Pietà, die in einer Gemäldeausstellung zu sehen war. Nur gedämpft wagten die Zuschauer in dem Raum ihre Stimmen zu erheben, so ergreifend wirkte der erschütternde Vorgang in der Darstellung des Künstlers und der magischen Beleuchtung des Bildes. Der Eindruck wurde durch einen düsteren Chor erhöht, der durch die Wand des Nebenhauses hörbar wurde — wahrscheinlich von einer Sekte angestimmt, die dort ihre Andacht hielt.

Gleichwie Hermine es vermochte, in ihren Liedern Seelengemälde zu schaffen, die in schmelzenden Tönen, im Mienenspiel des Gesichts, im Glanz ihres Auges zum Ausdruck kamen, so führte sie ein frischer Bildungstrieb mit demselben Verständnis, mit derselben Klarheit des Urteils auch in eine der Musik geistesverwandte Kunst — zur Malerei.

Einer der ersten Maler, der ihr Talent schätzte, der sie als Mensch hoch hielt und wert, sie belehrend auf seinem Gebiete einzuführen, war Meyerheim. In seinem Haus wurde sie auch mit Wereschtschagin bekannt gemacht, dessen Schöpfungen wir mit Meyerheim selbst in Augenschein nahmen. Von dem

Freunde geführt, bewunderten wir auch im Speisesaal des Fürsten von Ratibor die Wandgemälde Meyerheims, den Frühling, Sommer, Herbst und Winter darstellend. Am 8. Dezember 1885 betrat Hermine in weihevoller Stimmung das Zimmer Adolf Menzels, dessen 70jähriger Geburtstag zu einem Tag der Huldigung für den großen Meister wurde. Die Wohnung war in einen Blumenhain verwandelt. Kronprinz Friedrich, Prinz Wilhelm waren schon früh morgens dagewesen. Hermine saß bei dem Frühstück neben Menzel, während unzählige Menschen kamen und gingen. Und endlich fanden wir uns selbst eines Tages von Meyerheim gemalt, „gar zierlich angetan" als zwei altdeutsche Mädchen, wieder in einem Wandgemälde in dem Speisezimmer des Schelskeschen Hauses. Die eine dunkel, mit großen schwarzen Augen — singend, ein Notenblatt in der Hand, sanft an die Gefährtin gelehnt, die, blond, mit einem kostbaren Geschmeide im Haar und auf der Stirne, sie mit der Mandoline begleitet. Die liebenswürdigen Besitzer des Hauses, die Hermine als treue Zuhörer ihrer Konzerte kannte, luden uns, als das Bild fertig war, mit dem Maler zu einem Frühstück unter dem Gemälde ein. Auch ein Ausflug in die Kasseler Galerie mag zeigen, daß sie an anderen Künsten teilnahm. Mit dem kunstsinnigen Ehepaar Dr. Rößler aus Frankfurt war dieser Ausflug schon lange geplant. Hier warf sie die Pflichten des Winters ab, den Ruhm und die Ehren, um mit ihrer ganzen Lebenslust heimkehrend dem Frühling in die Arme zu eilen.

Aber nicht lange währte die Sommerruhe, zu Pfingsten war das Niederrheinische Musikfest zu Düsseldorf unter Richters und Tauschs Leitung. Zum „Josua“ von Händel, zu einer Bachschen Kantate und zu Liedervorträgen am dritten Festtage hatte man ihre Mitwirkung erbeten.

* * *

Abriß eines Briefes, datiert Juli 1887.

„.... Vorige Woche rief uns ein Eilbotenbrief nach Rüdesheim zu unseren Freunden, Familie von Beckerath. Sie kamen mit Brahms von Köln herauf, und Frau von B. hatte uns Schwestern gebeten, sie bei ihrer Ankunft mit unsrer Gegenwart zu überraschen. Der Garten stand in herrlicher Blüte. Der Gärtner brachte frisch betaute Rosenaufsätze, um die Abendtafel zu schmücken. Die Nachtigallen schlugen frisch drauf los, als seien sie zum Empfang extra auf die Erde gesetzt.

Wir warfen noch einen letzten Blick über die so geordneten Empfangsfeierlichkeiten und erwarteten dann die Heimkehrenden hinter einer Zypressenlaube, am Eingang des Gartens. Und als sie endlich den Kiesweg betraten, stürzten wir aus unserem blühenden Versteck hervor.

Und dann begannen in diesem Paradiesgärtlein ein paar köstliche Tage des musikalischen Einvernehmens. Die neuen und alten Lieder, die jetzt erklangen, bespannten die Seele mit neu klingenden Saiten.“

Auch Hans von Bülow kam in diesen Tagen nach Wiesbaden. Seine geistreichen Scherze bei seinem Besuche, die ebenso treffend wie lustig waren, lieferten ihrem Tagebuch manchen Stoff.

* * *

In der sengenden Julihitze reifte der Plan, diesmal ein Seebad aufzusuchen, welches zugleich zur Abhärtung dienen sollte. Der Gedanke an das frische Meer erquickte schon die Sehnen und Nerven, die in der heißen Stadt unter den Sonnenstrahlen litten. Ehe sie das Nordseebad Westerland-Sylt wählte, fragte sie den befreundeten Arzt, Dr. Köster in Wiesbaden, um Rat, der damals, als sie noch niemand kannte, ihr erstes Auftreten in Biebrich veranlaßt hatte, und der seiner hohen Bewunderung treu blieb, als nicht mehr in der kleinen Stadt, sondern draußen die künstlerischen Lorbeeren gepflückt wurden. Wer den unverwüstlichen Humor Kösters — seine „Kapuzinerpredigt von 1903“ oder die „Reden bei den Kommersen alter und junger Corpsstudenten“ kennt, die schon in mehreren Auflagen erscheinen mußten, oder ihn als Redner auf den Naturforscherversammlungen schätzen lernte, der wird das herzliche Lachen begreifen, das er der Sängerin bei solchen Gelegenheiten entlockte. Besonders wenn in den Konzerten — sei es in Wien, Berlin oder Kopenhagen — der ihr so wohlbekannte Blumenfächer überreicht wurde, dessen Reim auf „Spies“ und „süß“ sofort den Leibdichter in seiner Poesie und nie erschöpfendem Witz verriet.

* * *

Während die Wohnung mit ihren verhängten Fenstern und Möbeln schon für den Sommerschlaf zugerichtet war, erlitten unsere Reisezurüstungen eine mehrtägige Unterbrechung. Ein junger Künstler war nach Wiesbaden gekommen, von dessen bedeutendem Talente Hermine schon gehört. Dieser trug ihr den Wunsch vor, Hermine möge ihm ihre Mitwirkung in einem Konzerte leihen, was ihm gewährt wurde. In zwei Tagen war ein Konzert in Kreuznach festgesetzt: Der Name Hermine Spies bewies seine Zugkraft, der Saal war bis zum letzten Platz gefüllt, und der junge Geiger schied dankerfüllt von der Künstlerin. Am 31. Juli reisten wir nach Sylt ab. Zunächst ging es nach Hamburg, dessen Sehenswürdigkeiten Hermine ihrer mütterlichen Tante zeigen wollte. Die Hamburger Freundin schloß sich nach Sylt an. Die Insel ließ damals noch viel an Bequemlichkeiten zu wünschen übrig. Ein plötzlicher Witterungswechsel traf uns empfindlich und wurde erst unbedenklich, als wir in den Besitz von Pelzmänteln von zu Hause gekommen waren. Das Meer ist gerade in Sylt von einer Großartigkeit, die ihresgleichen sucht. Welche Brandung! Welcher Wellenschlag! Mit weißen Krausen und Kräuschen gesäumt, stürzen die hohen Wellen an den Strand, das Brausen des Wassers übertönt den Schall der Stimme. Das Meer lag azurblau vor uns, bis in die Ferne, als wir zum erstenmal, überrascht von der großartigen wilden Erhabenheit, an den Strand stiegen. Der Himmel wölbte sich entzückend klar, und weiße Möwen kreisten in der

blauen Luft. Und selbst die Springflut, die am 6. August die Zelte wegriß, gehörte zu einem sehenswerten Naturschauspiel.

„Wir leben hier ein köstlich beschauliches Leben", schrieb Hermine einer Freundin; „wie das den Nerven gut tut, wenn die salzigen Wellen um die Ohren peitschen. Wir sind fast ununterbrochen den ganzen Tag am Strand. Die benachbarten Zelte beherbergen verschiedene Freunde von uns, die wir ab und zu besuchen. Um 11 Uhr des Morgens, nach dem Baden, ist allgemeines Frühstück in der Strandhalle. Mittags machen wir Ausfahrten nach den Dörfchen der Insel, die auch ihren geheimen Zauber haben, oder nach dem Leuchtturm, oder wir gehen über die Heide. Oder wir lagern in den Dünen und erquicken uns an dem wundervollen Sonnenuntergang. Vergnügungsschiffe, die fast täglich nach Helgoland abgingen, ermöglichten es uns, auch dies Felseneiland kennen zu lernen."

Ein herrlicher Sonnenuntergang am Nordkap, wie er auf diesen Inseln einzig zu finden ist, lohnte die anstrengende Seefahrt. Auf der Rückkehr an den Halligen vorbeikommend, beobachteten wir durch das Fernrohr die Seehunde, die sich am Ufer sonnten. In später Nachmittagsstunde legten wir auf der Insel Föhr an, wo Klaus Groth und andere Freunde weilten und uns begrüßten.

Bereits sechs Wochen hatte die Sängerin ihre Lungen in der stärkenden Luft gebadet; aber es zeigte sich, daß es damit allein nicht getan war, denn ihre Nerven litten unter einer Abspannung, die nur durch lieb-

lichere Bilder, durch sommerliche Landschaften, in denen Blumen und Vögel gediehen, gebannt werden konnte, so daß beschlossen wurde, den Spätsommer in Thüringen zu verbringen.

Eine Tatsache, die ihr die Freude am Meer verdorben hatte und ihr beinah das Leben gekostet, ist nie bekannt geworden: Sie hatte sich eines Morgens, allein badend, zu weit in die Brandung gewagt, ohnmächtig wurde sie in die Badekabine zurückgebracht, und ein Murmeln des Schreckens verbreitete sich unter den wenigen am Strande Wandelnden, die die Kunde uns beiden Ahnungslosen — Tante und Schwester — zutrugen.

So finden wir sie am 10. September mit den Ihren im lieblicheren Thüringen im „Rautenkranz“ am Marktplatz zu Eisenach wieder. Nach dem lauten Westerland mutete sie die altdeutsche Einrichtung des Hauses an. Welch einen entzückenden Abend genoß sie, als sie auf einer Bank vor dem Hause die beruhigende Waldluft einzog. „Hier hat wohl Tannhäuser gewohnt“, sagte ein Fremder im Vorbeigehen, der sichtlich, wie wir, von der Nähe des Hörselbergs zu träumen schien.

Sonntagmorgen war's. Da wanderten wir nach der d'Albertschen Villa hinauf. Im Garten blühten die Spätrosen. Wie wurde das Herz ihr weit, als der große Künstler ihr das Fleckchen Heimat zeigte, das er sich, vom Schaffen ausruhend, ausgebaut hatte. „So muß ich's jetzt auch haben“, rief sie entzückt aus, und der ganze zurückgehaltene Frauensinn brach durch

und betätigte sich auch, als uns Eugen d'Albert nachmittags die Wartburg zeigte. Da hörte sie nicht auf die Erklärungen des Wärters, der von Ludwig dem Springer erzählte, von den thüringischen Landgrafen, von der heiligen Elisabeth, und daß ihr Schwager Heinrich Raspe sie vertrieben — was sie besah, waren die Muster der altdeutschen Tischgedecke, die in den Kemenaten auflagen, die Ampeln, die Krüge, die wollte sie in Eisenach gerade so kaufen — ein Haus wollte sie sich bauen, wie's d'Albert getan.....

Der folgende Tag brachte andere Bilder. Ein Ausflug nach Weimar gewann für sie ein um so höheres Interesse, als sie dort ihren gelehrten Freund Hirschfeld fand. Der klassische Boden unserer deutschen Literatur wurde mit ihm eingehend besichtigt (wer hätte je ohne Rührung das einfache Schillerhaus, das schmale Sterbebett, in dem ein verwelkter Lorbeerkranz liegt, gesehen) vom Goethehaus bis zu den Gemälden eines Lucas Cranach, Preller, van der Velde. In der Bibliothek des Museums die Büsten Goethes von David d'Angers und Trippel, diejenige Schillers von Dannecker und Glucks von Houdon. Voll Andacht ruhten die Blicke auch auf Luthers Chorrock, auf Goethes blauseidenem Schlafrock und auf den Schuhen der Großherzogin.

Eine Einladung d'Alberts, die an uns und Hirschfeld ergangen, hatte Anziehungskraft genug, um den Aufenthalt in Eisenach für einen Tag zu verlängern. Ein wundervoller Herbsttag war's! Eine Ausfahrt des Morgens nach Wilhelmstal über die hohe Sonne, durch

Park und Wald, der ganze liebliche Aufenthalt Thüringens verwischte die letzten Spuren des Unbehagens, das Hermine von Sylt vertrieben. Und als der Abend dieses schönen Herbsttages kam, und bei d'Alberts ein Kunstgenuß dem anderen folgte, als der Künstler uns seine eigenen Schöpfungen hören ließ, neue, noch ungedruckte, und Hermine seine Lieder sang, da wandelte der Geist wie in einem Musentempel bis spät in die Nacht hinein.

* * *

In einem Brief, der vor mir liegt, heißt es:

Okt. 1886.

„Wie es mit Rußland steht, ist noch nicht entschieden. Mir wäre es schon das Liebste, die Sache zöge sich noch etwas in die Länge. Wollte ich jetzt gehen, so müßte ich gerade die schönsten deutschen Konzerte liegen lassen; dazu kommt, daß die russische Tournee in unsere Weihnachtszeit fällt. Ehe ich die aufgebe, hungere ich lieber....

Morgen beginnt meine Reise mit dem Liederabend in Bonn, wenn ich einmal ins Rollen geraten bin, gibt es bis Weihnachten keinen Stillstand.

PS. Wir hörten heute die ‚Jahreszeiten'. Wenn die Sängerinnen doch nicht meinten, mit Geziertheit Gefühl und Effekt ausdrücken zu können, besonders bei den durch ihre Einfachheit so reizenden Stellen der ‚Jahreszeiten'. Gerade hier ist mit der einfachsten Natürlichkeit am meisten getan" usf.

So viel vom Herbst. Bald ging's nach Wiesbaden zurück, wo Hermine am 20. September im Mittelpunkt des großen Konzerts stand, das die Stadt Wiesbaden zu Ehren der Naturforscherversammlung im Kursaal veranstaltete. Die Zeichen der Anerkennung, die ihr wurden, bewiesen, daß die Stadt Grund zu haben glaubte, fremden Gästen ihre Mitbürgerin mit freudigem Stolze vorzuführen.

Zwei Besucher des Naturforschertages, Musikfreunde aus Kopenhagen und Petersburg, bestärkten die Künstlerin in dem Vorhaben, demnächst auch nach Dänemark und Rußland zu kommen; sie boten die Gastlichkeit ihrer Häuser und jede wünschenswerte Unterweisung in den fremden Landen an.

Noch im Jahre 1887 sollte die Reise nach Dänemark zur Ausführung kommen. Die alten Städte Norddeutschlands, Stettin, Greifswald, Stralsund, die auf der Reise nach Kopenhagen berührt wurden, boten des Interessanten viel. Es lohnte schon der Mühe, in den Tagesstunden, die die konzertlichen Veranstaltungen frei ließen, nach dem Hafen, dem Bollwerk oder dem Stadtwald in die herbstliche Frische hinaus zu pilgern, die alten gotischen Häuser am Fischmarkt in Greifswald zu besichtigen. Bei Geheimrat Steinmetz, der da wohnte, an den uns Freunde empfohlen, war ein Besuch zu machen, der noch vor dem Konzertabend erwidert wurde. Des Mittags ging's weiter, einem Dörfchen zu; über uns am Himmel jagten graue Wolken, Regenschauer gingen nieder, und ein altes Mütterchen, das einen Totenkranz trug, erzählte uns,

daß in der Stadt Typhus herrsche. Da kam über die zwei einsamen Wanderer eine wehmütige Stimmung; Sehnsucht nach dem traulichen heimatlichen Kamin, indem man schon vorwinterlich das Holz zurechtlegte, beschlich sie. Noch war in Stralsund das Missionskonzert, welches Excellenz von Mühler aus Potsdam ausgedacht hatte, in dem Fräulein von Mühler spielte und begleitete und ihre Schwester und Schwager — Graf Schwerin — vom nahen Gute hingekommen waren, auszuführen, ehe es in Rostock vor dem Einschiffen nach Dänemark wieder eine freundliche Einkehr im Hause des Senators Dr Witte*) gab.

* * *

In Kopenhagen.

Brief in die Heimat.

Kopenhagen, 4. Nov. 1887.
Hotel Kongen af Danmark.

„Wie die Bilder eines Kaleidoskops zieht das Leben an uns vorüber! Wir sind gut aufgehoben, sehr vergnügt, alles scheint gut zu gehen.

Von Rostock fuhren wir eine Viertelstunde bis zum Seebad Warnemünde, wo das Schiff ‚Kaiser Wilhelm' zur Abfahrt bereit stand. Begeisterte Studenten und unsere kleinen Freundinnen, zusammen acht an der Zahl, begleiteten uns mit Blumen bis ans Schiff und überreichten Gedichte. In Nykjöbing steigt man wieder

*) Abgeordneter des Reichstags, gest. im Juli 1893.

in die Bahn und durchfährt die Insel Falster. Dann durchschneidet ein Trajektschiff eine Viertelstunde lang glattes Wasser, und man besteigt wiederum die Bahn, wo die Leute diese entsetzlich unverständliche Sprache sprechen, die sich mit nichts vergleichen läßt.“

Die Meerfahrt, obwohl sie nur zwei Stunden gedauert, war doch eine der anstrengendsten Art, denn die Wogen gingen hoch und waren durch die letzten Stürme der Ostsee innerlich noch bewegt. Wir brachten die ganze Fahrt auf Deck zu, wo im „Sausen des Windes und im Brausen des Meeres schwere Wellen über uns gingen“, und wir, eingehüllt wie die Eskimos, in Pelzstiefel und Reisedecken, wie undefinierbare Kolli hin und her geworfen wurden. Um halb neun Uhr abends stiegen wir auf dem fremden Kopenhagener Bahnhof aus, abgeholt von einem Herrn, der von der geschäftlichen Leitung der Konzerte geschickt worden war. Im Hotel „Kongen af Danmark“ bewohnten wir dieselben Räume, die die Lucca inne gehabt. Eine gewisse Spannung, wie das Publikum ihre deutschen Lieder aufnehmen würde, bemächtigte sich Herminens. Svendsens Orchester begleitete die Arie.

Brief in die Heimat.

Kopenhagen, Nov. 1887.

„Es gibt keinen schöneren Morgen, als nach einem Konzert am Frühstückstisch zu sitzen und aus den Kritiken zu entnehmen, daß ein guter Stern gewaltet hat. Ich kann den Erfolg hier mit dem größten in Berlin und Wien vergleichen.

Unzählige Hervorrufe, Wiederholungen der Lieder, — Zugaben.

Ich finde, daß das Singen, die Freude am Erfolg Hermine auf eine Weise verschönern, als sei ihr Ausdruck nicht von dieser Welt. Anregung steht ihr so prachtvoll. Als wir nach dem Konzert still und allein beim Abendbrot saßen, und die ganze Erregung der letzten Konzerte noch in uns nachklang, da dachten wir dankbar unseres lieben Vaters. Wie hätte es ihn gefreut, daß die Saat so herrlich aufgegangen, — daß wir die schöne Welt auf diese Weise in so reichem Maße genießen können....

Nach dem Frühstück wandelten wir nach Thorwaldsens Museum. Es ist eine unglaubliche Schaffenskraft, die dieser Meister in seinen Werken vor uns aufbaut.

Das Grab Thorwaldsens liegt inmitten des etruskischen Baues im offenen Hofraum, von Efeu überrankt. Der blaue Himmel ist seine Decke, Sonne, Mond, Sterne schauen auf das stille grüne Erdenfleckchen nieder. Feierliche Ruhe ringsum.

Auch da, wo der volle Lebensstrom pulsiert, in den Straßen, auf den Plätzen ist es groß und prachtvoll.

So wurden wir heute mittag von den liebenswürdigen Töchtern Professor Hirschsprungs hinaus an den Sund geführt — auf die sogenannte ‚lange Linie‘, eine breite Straße, auf der man rechts das zarteste himmelblaueste Wasser bis an den fernen Horizont übersieht. Weiße Segelschiffchen in den verschiedensten Formen sind darauf gesetzt, als hätte sie der geschickteste

Dekorateur auf die Fläche verteilt. Die herbstliche Nachmittagssonne, die rotgolden unterging, veränderte die lichte Bläue von Wasser und Himmel in die wunderbarsten Farben.

Und links vom Wege fern die Stadt in feinen Duft gehüllt! Baumgruppen der herrlichsten Art umgeben die englische Kirche, die an einem spiegelglatten Weiher liegt und zu uns herüberblinkte. Hohe Wälle, abwechselnd mit angepflanzten Hügeln und Spaziergängen, auf denen Reiterinnen und das Militär mit seinen blauen Mänteln das herrliche abendliche Bild belebten. Staunend standen wir in den Anblick vertieft."

* * *

Kopenhagen, 8. November 1887.

„Morgen abend ist hier mein letztes Konzert. Wir reisen den folgenden Morgen früh nach Berlin zurück.

Heute mittag waren wir in dem alten Schloß Rosenborg. Welch kostbare Schätze an Altertümern, Porzellan, Glas, Diamanten und Ölbildern sind da aufgestapelt. Wie viel könnte man davon erzählen, wenn es nicht immer so eilig mit den Briefen ginge. Gestern hatten wir auch viel Hübsches. Am Morgen die Bildergalerie. Ich suchte dort nach einem Caravaggio, welcher hier hängen soll, ‚Die falschen Spieler'. Sämtliche Aufseher aber schienen blind und taub für meine deutschen Laute zu sein; man konnte sich nicht mit ihnen verständigen — so fand ich auch nicht, was ich suchte.

Mittags waren wir auf einem Diner, wo der dänische Dichter Holger Drachmann, Niels Gade und Svendsen geladen waren. Abends führte man uns ins Theater: wir sahen einem entzückenden Märchen ‚Es war einmal‘ zu, Musik von Lange-Müller, Poesie von Drachmann. Was das fein und zierlich war! Die Figürchen, wie vom feinsten Meißener Porzellan, so puppenhaft niedlich, als lebe man im wirklichen Märchen. Die berühmte Schauspielerin Hennings war die Märchenprinzessin.

Die Königin ließ mir heute morgen durch Hofrat H. sagen, daß sie bedaure, abfahren zu müssen und mich nicht hören zu können. Ich hatte mir schon bei meiner Ankunft gedacht, daß ich wohl auf diese Ehre verzichten müsse, da Scharlach am Hofe wie in der Stadt haust.

Ich habe jetzt große Lust, nach England und Rußland zu gehen.“

Berlin, Hôtel d'Angleterre, 15. Nov. 87.

„Da sind wir also wieder in dem wunderschönen Berlin! Wir sind wie berauscht von der Schönheit der Stadt. Das geräuschlose Fahren auf dem Asphaltpflaster — dieser schöne Fortschritt in der Kultur — ist so wohltätig. Ein Wiener Freund sagte uns einmal, ‚der Grad der Geräusche, die sich ein Volk im öffentlichen Leben bieten lasse,‘ — er sagte das, als wir über das Wiener Straßenpflaster fuhren und unser eigenes Wort nicht verstehen konnten — ‚sei bezeichnend für den Grad der Zivilisation, die dem Volke aufgeprägt ist‘.

Wie schön ist es, wieder auf heimatlichem Boden zu landen. Es gibt für uns kein größeres Vergnügen, als im offenen Wagen in der Wintersonne in den bereiften Tiergarten zu fahren; diesmal wollten wir, um Zeit zu gewinnen, so recht ungesehen durch Berlin schlüpfen, aber da sind wir gleich beim ersten Ausgang an die drei größten Glocken Berlins gekommen.

Heute morgen war der erste Besuch mein guter Freund Rechtsanwalt N. aus E. Er kam, mich mit Rosen zu begrüßen. Auf meine Frage, wie es ihm gehe, sagte er nur: ‚Bis in den Tod derselbe!'

Um 12 Uhr standen wir unter der Volksmenge vorm Schloß, um, gleich ihr, unserm alten Kaiser Wilhelm zu huldigen. Die Wache zog auf. Es lag etwas Rührendes und Erhabenes in diesem Volksgruß, der so viel Teilnahme ausdrückte. Denn heute ist ein großer Tag. Eine Konsultation des Kronprinzen in San Remo findet statt."

Am 17. November 1887 war in Berlin wieder ein Liederabend, der ihr eine Anhänglichkeit der Berliner zeigte, die sie rührte und erregte.

Aber, wo viel Licht — da ist auch starker Schatten. Als sich das Haus immer drückender mit Menschen füllte, kam eine große Aufregung über sie, es wurde ihr zum Ersticken eng; und als die Freunde so lieb mit ihren Blumenspenden vor dem Konzert zu ihr kamen, hatte sie kaum ein freundlich Wort für sie. So litt sie unter der Verantwortlichkeit des Augenblicks.

Drei große, gewichtige Schubertlieder bildeten den ersten Teil. Mit den freudigsten Betrachtungen darüber beschäftigt, wie tief die Gesänge aufs Publikum wirkten, saß ich unter den Zuhörern, als die Sängerin bei der ersten Pause im Künstlerzimmer verschwand. Ahnungslos sitze ich da, als mich jemand holt und sagt: „Kommen Sie, Ihre Schwester will nicht mehr singen!"

Während ich eben noch denke, heute sei der Höhepunkt ihres künstlerischen Könnens, muß ich wahrnehmen, daß sie — die ich wie einen Augapfel hütete — da drinnen hinter jener kleinen Türe in schmerzhaftester Mutlosigkeit litt. Alle Zuversicht hatte sie verlassen, der „Kleinwahn", der in dieser Brust nistete, stand in Blüte; weinend bat sie, man solle verkündigen, sie sei unwohl geworden, die Menschen möchten lieber nach Hause gehen, sie könne in einem so gestopften Saale nicht singen, der „Wanderer" sei schlecht gewesen, wenn sie nicht schöner singen könne, dann seien die Leute ja in ihren Erwartungen betrogen — und was der aufgeregten Reden mehr waren.

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Vor mir stand sie — eine Priesterin, auf der höchsten Stufe ihrer Künstlerschaft, und gleichzeitig, als Mensch, das verzagteste, beklagenswerteste Geschöpf!

Wie einem kranken Kinde sprach ich ihr zu. Die Würdigung, die ich ihrer Leistung angedeihen ließ, beruhigte sie darüber, daß sie den guten Glauben der Leute nicht getäuscht hätte. Schon etwas zuversichtlicher sahen mich die großen Augen an, ich tupfte

ihr die letzten Tränen vom Gesicht und fragte, ob sie's nicht noch einmal mit der „Dichterliebe", die nun folgen sollte, aufnehmen wollte. Danach, wenn sie wieder so verzagt sei, solle gesagt werden, „sie möchten lieber nach Hause gehen, der Sängerin gefalle ihr eigener Gesang nicht". Lächelnd und ermutigt trat sie wieder auf, jubelnd begrüßt, wo man nichts von den Regenschauern ahnte, die eben niedergegangen waren.

„Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen", so hub sie an — und „Ich will meine Seele tauchen in den Kelch der Lilie hinein" — so fuhr sie fort — und — „Ich grolle nicht" — so klang es immer mächtiger, — denn wie *sie* es auffaßte, so grollte sie *doch*! Und — „Am leuchtenden Sommermorgen" — da war es wieder die mädchenhaft Bittende, und so wechselten alle Gefühle einer Menschenbrust in ihrem Singen.

Brachte ihr zuerst die erdrückende Menge ein Gefühl der Bangigkeit und den Zweifel an ihrem eigenen Vermögen, so umtoste sie jetzt ein Beifall, der den „Kleinwahn" in ihr hinfällig machte.

Ein kleiner Kreis von Freunden fand sich nachher bei einem Mahle zusammen. Ein Freund, ein großer Künstler und ein bedeutender Mensch, saß mit seiner Gattin an der Tafelrunde. „Der wahre Künstler ißt sich nie genug", sagte er, auf das Mahl und die vergangenen bangen Stunden anspielend, und hob sein Glas.

* * *

Ein Blick in das kleine Kalenderchen der Konzertlaufbahn zählt viele Menschen auf, alle mit Namen, die am folgenden Vormittag mündlich ihren Dank und ihr Entzücken über den Gesang aussprachen. Auch eine Aufforderung nach Amerika brachte man ihr. Sie müsse das deutsche Lied dorthin bringen.

Hundertfünfzigtausend bis zweimalhunderttausend Mark nebst freier Reise und freiem Aufenthalt bot man ihr für sechs Monate. Nur das Wörtchen „ja" war nötig. — Noch eine andere Anfrage kam: Einen Liederabend in der Philharmonie — der gestrige Saal hatte sich zu klein erwiesen — schlug man ihr für die Summe von viertausend Mark vor. Die Würdigung und das Wohlwollen, das in diesen Vorschlägen lag, entlockte ihr Freude, aber zur Ausführung kam es nicht. Für den Liederabend fürchtete sie die weniger vorteilhafte Akustik des philharmonischen Saales, der damals noch nicht umgebaut und von ihr auf ihre Stimme hin erprobt war, — und vor der Amerikareise streikte ich: die Verantwortung, dieses himmelhochjauchzende, zum Tode betrübte Wesen, das mit all der Glut wie mit all den Schwächen des Genies begabt war, fernab vom Vaterlande durch die Welt zu führen — dazu fehlte mir der Mut.

Wieder neigte sich ein Jahr zu Ende.

Es hielten sie noch Konzerte in Gießen und Kassel auf, dann meldete sie sich zu Hause an.

„In Kassel war ich bei einem idealen Ehepaare. Es war reizend da. Wie freue ich mich auf die stille, schöne Weihnachtszeit zu Hause.

Also, Ihr geliebten Frauchen, backt einstweilen gute Weihnachtskuchen, am Montag um ½ 3 Uhr umarmt Euch Eure H."

1888.

Ein inhaltreiches Jahr war vergangen. Ein arbeitsames neues hatte begonnen. Die Reihenfolge der ersten Konzerte war: am 8. Januar in Basel, dann Freiburg, Mannheim, Nürnberg, Leipzig, Dresden, wiederum Leipzig, bis es in Hamburg Ruhe gab, was ihr im Hause unsrer Freunde beschauliche und freundliche Eindrücke gestattete, die sie, ohne selbst etwas dafür einsetzen zu müssen, behaglich in sich aufnahm. Da war ein Besuch bei Hans von Bülow*) interessant, oder die Erstaufführung von Verdis „Othello" oder Krugs „Sigurd" (im philharmonischen Konzert) — bis endlich am 5. Februar der Liederabend in Kiel herangekommen war.

„Die Sängerin erweckt den Anschein, als sei sie die Freundin all der aufmerksamen Hörer und Hörerinnen, als hätte sie sich längst in die Herzen aller hineingesungen und dürfte nur erscheinen, um mit ‚Willkommen' und ‚Grüß Gott' empfangen zu werden." So stand in einer Kieler Zeitung.

An der Düsternbrooker Allee steht ein herrliches Haus am Meer. Da wohnte sie bei guten Freunden, bei Ferdinand Lange. Der Blick über die Kieler Bucht hinaus gehört zu dem Schönsten, was das Auge je zu genießen hat.

---

*) Gestorben im Februar 1894.

Aber — da war noch ein Haus. Ein Dichterheim, wo sie gerne weilte. Über Herminens Schreibtisch hing ein kleines Bild mit der Unterschrift: „Min Port“. Es stellt einen alten Herrn dar, der, auf seine Gartenpforte lehnend, hinaussieht. Über ihm seine alten Bäume, die er selbst gepflanzt. Im Hintergrunde blinken die Fensterscheiben seines kleinen Hauses aus dem Grün von Wein, Glyzinen und Efeu, unter dem es fast versteckt liegt: Klaus Groth, der Dichter des „Quickborn“, den das einfache Bild in seiner ländlichen Umgebung darstellt.

.....„In'n Sünnschin wer't, Sünnschin op de Böm',
Sünnschin op't Gesicht, op't Gras, in de Blöm,
Sünnschin in't Hart — so keemt in de Port,
So gung't in un ut, dag an dag jümmer fort.
Dar keem wul Regen, im Snee mit mank
Dat weih, dat de Port in de Angeln sank.
Dat baller un klapp, ik reep all binn:
Süh dar! Wa schön! Kum man in! Kum rin!

* * *

Allmählig keem't, — do gung Een ut de Port,
Darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.
Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,
Un mi — mi leepen de Tran'n vunt Gesicht.
De Sünn schien wedder, de Blöm, de blöhn,
De Summer weer dar, un de Böm warn grön,
Ik hör de Port, wa se klappt un knarrt —
De Sünnschin kumt mi nich wedder int Hart.

* * *

Denn weer't en Anner — ok He gung fort,
Hoch weer he wussen hier achter de Port.

Dat Nest ward so lütt, de Vagel ward flügg,
He geit in de Welt, un winkt noch torügg:
Ade! Ade!
Un de Port de knarrt,
Un ik sitt dar mit min eensam Hart."

So singt der Dichter, dem der Tod längst sein Teuerstes geraubt, in „Min Port", als nun auch sein ältester Sohn in die Fremde zieht und er ihm nachschaut.

Aber unter den Freunden, die er so herzlich zum Hereinkommen ladet, war auch Hermine Spies. Es traf wie „Sünnschin" sein Herz, als sie ihm seine Lieder sang.

Es war nicht immer der laute Beifall der Öffentlichkeit, der die Künstlerin lohnte — auch manche Blume stand am Wege, die ihr still und allein blühte.

Eine wahre innere Befriedigung erfüllt den Künstler erst dann, wenn er wahrnimmt, daß sein Können unbewußt einem anderen Herzen wohlgetan, wenn er dabei ein glückbedürftiges Herz aufblühn sieht, wie einen herrlichen Maimorgen, oder wenn er Trost in ein Gemüt bringt, das sich unter einem schweren Schicksal windet und verzweifelt.

Naumann hat in seiner illustrierten Musikgeschichte*) über Hermine Spies gesagt: „Wer so glücklich war, die Alt-Arie ‚Sei stille dem Herrn' von Mendelssohn aus ‚Elias' oder die Partie des Micah in Händels ‚Samson' von ihr zu hören, der weiß, daß solch eine Stimme einen Unglücklichen, ja

*) Verlag von W. Spemann, Stuttgart.

einen Verzweifelnden zu trösten und wieder aufzurichten imstande sein würde."

Der Schreiber hatte diese Worte seiner eigenen Erfahrung entnommen: als der unerbittliche Tod zuerst seinen Schwiegersohn, den talentvollen Bildhauer Schlüter, und in kurzer Frist nach aufopfernder Pflege auch dessen bildschöne Gattin dahingerafft hatte, und bald darauf Hermine Spies in das Naumannsche Haus kam, wo jene Worte entstanden während ihres trostreichen Singens.

* * *

Am 12. Februar kamen wir auf der Durchreise von Hamburg nach Berlin und trafen in unserem Hotel Theodor Gouvy. Vor Jahren hatte Hermine die Altpartie in seinem „Requiem" in der Pfalz gesungen. Damals war ihr Name noch unbekannt, jetzt aber war sie eine Zunftgenossin geworden, die kein Musiker mehr ohne freudige Begrüßung vorübergehen ließ.

Nach einer kleinen Anzahl vorhergegangener Konzerte fand am 3. März wieder einer jener Breslauer Liederabende statt, die uns zugleich einen längeren Aufenthalt im Hause ihrer dortigen Freundin Frau Estera Henschel gewährten. Aber diesmal wurden die vergnüglichen Stunden in ihrem behaglichen Heim jäh abgebrochen. Am 9. März traf eine Trauerkunde ein, die das ganze deutsche Volk mit Schmerz erfüllte: Kaiser Wilhelm I. war gestorben.

Wegen der allgemeinen Landestrauer wurden Theater und Konzert geschlossen.

Die Vögel hatten bald ihren Frühlingsgesang begonnen und wiegten sich schon in den Zweigen; und dann war es mit der Schaffenslust unserer Künstlerin vorbei. Sie hätte dann am liebsten mit ihrem Singen aufgehört, wenn es nur gegangen wäre, aber Versprechungen banden sie noch, die in der letzten behaglichen Sommerruhe abgeschlossen waren, und deren rasche Aufeinanderfolge im Verlauf des Winters erst zeigte, welche Kraft ihre Einlösung erforderte.

Sie hatte noch eine Verpflichtung für den 19. März nach Wien. Dann aber eilten wir zum Frühling in die Heimat.

Zu Pfingsten 1888, am 21. Mai, war wieder ein Musikfest — in Aachen. Richter aus Wien, Wüllner aus Köln und der städtische Musikdirektor Schwickerath teilten sich in die Leitung des Festes, das für Hermine wieder zu einer Freude wurde, wenn sie auch mit Vorsicht diesmal zu Werke gehen mußte, wie aus einem Briefe in die Heimat hervorgeht:

Aachen, Hotel Dübigk, Pfingsten 1888.

„Endlich hat sich das Wetter ein wenig abgekühlt, so daß die Festtage erträglicher zu werden scheinen als gestern, da es in Saal und Garten drückend heiß war. Wie herzerquickend könnte so ein Fest für uns sein, wenn die Reisestrapazen und die Hitze nicht für Hermine eine Indisposition gebracht hätten, die wir durch Enthaltsamkeit zu verbannen suchen müssen, bis der eigentliche Festtrubel anfängt. Wir verzichteten vorläufig auf jede gesellige Freude. Für heute

waren wir zum Präsidenten zu Tisch gebeten mit Hans Richter, Wüllner u. a. Joachim und Hausmann sind auch schon da. Wir lehnten ab, blieben auch einer Matinee fern, auf der sich alles versammelte. Natürlich gelten wir für zwei komische Käuze, die sich wie Einsiedler in ihrer Klause zurückhalten.

Wie wächst Hermine über jedes kleine Ungemach empor, wenn sie auf ihrem Platze steht. Edel und vornehm hebt sie ihre Arien an. Diese Selbstüberwindung hat für mich, der jeder Nerv mitzittert, wenn sie leidet, etwas Rührendes.

Hier im Hotel ist es reizend. Hermine sitzt auf der Veranda neben mir in einem amerikanischen Schaukelstuhl und sieht gedankenvoll — noch etwas leidend — zu, wie der erfrischende Wasserstrahl draußen auf die erschöpften Blumen geleitet wird, die so früh schon im Frühling die Köpfe hängen lassen mußten.

Der dumpfe Schlag der Pauke dröhnt zu uns herüber aus dem nahen Festlokal, wo eine Vorprobe stattfindet. Und jetzt kommen sehr deutlich die Schallwellen des Amen, Amen aus dem Schlußchor des Messias zu uns herüber ....

Die künstlerischen Freuden, die Hermine gestern in der Probe einerntete, sind also heute die einzigen, die ich melden kann ....“

* * *

Acht Tage nach dem Musikfeste, das wir schließlich in Friede und Freude genießen konnten, waren wir schon

wieder auf einer Fahrt zu einem Kirchenkonzerte im Baseler Münster.

„Wie eine Gottesstimme" — so schrieb ein französischer Kritiker über Herminens Gesang — „wie eine Gottesstimme erklang das Agnus dei in dem geweihten Raume." Es waren Gäste aus Paris und den Reichslanden zu dem Feste herübergekommen. Dann aber folgten ruhige Wochen, Sommertage auf einer schönen Besitzung bei Basel, wohin uns eine kunstsinnige Freundin eingeladen hatte.

Hermine an ihre Tante.

Gellert bei Basel, 5. Juni 1888.

„Du wirst Dich mit uns freuen, wenn ich Dir erzähle, daß wir hier auf dem Gellert den entzückendsten Aufenthalt genießen. Du erhieltst auch deshalb nicht sofort Nachricht, weil wir die Herrlichkeiten hier erst ein wenig auskosten wollten. So wie hier muß es bei einem englischen Lord sein! Und diese Junitage! Die Vögel schlagen, als wollte ihnen die Brust zerspringen, die Rosen blühen, die Erdbeeren sind reif. Wüßtest Du nur, wie schön es hier ist, um mitteilzunehmen an dem dolce far niente, welches ich hier genieße. Wir schlafen morgens nicht allzu lang. Schon vor dem Frühstück spazieren Minna und ich durch den Park, in dem an jedem Grashalm ein Tautropfen schimmert. Wir gehen zu einer großen Linde hin, die auf einer Anhöhe steht, von der man in das Wiesenthal — Hebels*) Heimat — und in die weiten Lande hinein

*) Des Verfassers der alemannischen Geschichte.

sieht. Der Blick ist bezaubernd. Dann versammelt man sich zum Frühstück auf der grünen Veranda, die mit den buntgestreiften Sommermöbelchen so einladend aussieht. Große und kleine Hunde lagern zu unseren Füßen und sind gut Freund mit den Spatzen, die zum Frühstückstisch herangehüpft kommen.

Vor unsern Blicken breitet sich ein großer, grüner Rasen aus, dessen dunkle Tannengruppen und Rosensträuche Düfte zu uns heraufschicken.

Rechts führt eine schattige Allee hin zum Hause der Mutter, bei der wir nachmittags den Tee einnehmen. Unter der alten Linde sitzen wir schattig und kühl mit unseren Handarbeiten da zusammen, ein alter Brunnen plätschert leise zu uns her in das lustige Geplauder. Später nach Sonnenuntergang wandeln wir in dem ausgedehnten Besitz zu den Gemüse- und Obstfeldern hinauf, wo unter den gesegneten Spenden des Sommers hinter Blüten und Früchten das im Cottagestil gebaute Haus der Familie von der Mühll — einer Schwester unsrer Freundin — versteckt liegt. Hier sind die Schumanns Töchter und Fräulein Fillunger häufige, gern gesehene Gäste und Freundinnen.

Und diese harmonischen häuslichen Herrlichkeiten sind nur die Folie zu den Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, die uns wie nahe Verwandte aufnehmen und uns wirklich lieb zu haben scheinen, denn wir dürfen jedes Jahr wiederkommen."

8. Juni.

„Die letzten Tage brachten große Hitze. Garten, Schatten, Wasserschläuche, alles schützte draußen nicht

mehr. Wir ziehen uns schon frühmorgens in das spiegelglatte, parkettierte, marmorweiße Haus zurück, in dem man sich so herrlich beschäftigen kann. Sitzen wir dann in dem blauen, kühlen Zimmer, welches auf eine blumige Veranda hinaus geht, so ertönt aus dem Musikzimmer R.s herrliches Klavierspiel. Da ruht sich's so gut. Du weißt, wie gerne ich auch einmal zuhöre, ohne immer selbst zu geben. Jeder Tag tut mir leid, der vergeht und den Abend bringt."

Basel, 14. Juni 1888.

„Einer Einladung von Dr J. V. Widmann aus Bern zufolge reisten wir durch den Jura bei schönstem Wetter ins Berner Oberland. Wir machten die Fahrt gemeinsam mit Dr Lichtheim aus Bern, den wir zufällig trafen, der an die Universität nach Königsberg versetzt worden war. Dr Widmann holte uns an der Bahn ab und führte uns in sein Haus, an dessen Schwelle uns seine Gattin und die lieblichen Töchter willkommen hießen. Aber wir waren nicht die einzigen Gäste: Brahms war aus Thun herübergekommen, Musikdirektor Hegar und Frau aus Zürich auch, und ein junger Komponist namens K., der eine Oper mit Widmannschem Text schrieb, befand sich ebenfalls unter den Anwesenden. Ein fröhliches Gastmahl, das mit Rosen sommerlich geziert war, ging dem musikalischen Teil des Tages voraus, ehe die geladenen Gäste erschienen und die Musica ihre Weisen anstimmte."

„Ich sang die beiden Bratschenlieder von Brahms: ‚Gestillte Sehnsucht' und ‚Geistliches Wiegenlied'", schrieb Hermine nach Hause. „Hegar spielte die Bratsche.

Dann folgten eine Anzahl andrer Lieder: ‚Feldeinsamkeit‘, ‚Therese‘, ‚Walle Regen walle nieder‘, ‚Es weht um mich Narzissenduft‘, ‚Sapphische Ode‘, ‚Komm bald‘. Später spielte Brahms von Schumann und etwas von Paganini. Auch die ganze ‚Dichterliebe‘ sang ich unter Brahms' Begleitung. Er hat viel Wertvolles mit mir darüber gesprochen.

Am dritten Tage verließen wir Bern und reisten auf den Gellert zurück, wo ich schon wieder einen Ruf zu einem Musikfest in Holland in Delft vorfinde. Aber ich möchte absagen, ich singe ja sonst bis in den Hochsommer hinein und habe so viel Neues zu lernen und sehne mich danach, mit Euch in die Sommerfrische zu gehen. Bitte sende pünktlich alles Nötige zum Stuttgarter Musikfest, Adresse Haus Spemann, wohin wir freundlich eingeladen sind.“

* * *

Auf der Rückreise von Bern nach Basel begegneten wir Professor Naumann aus Dresden, der schwer krank, von Nervi kommend, heimgeleitet wurde. Es waren die letzten Blicke, die wir mit dem Freunde wechselten. Denn nach sechs Tagen schon erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

Der Abschied von den Freunden in Basel kam heran und wurde uns noch schwerer durch den Brief des verehrten Klaus Groth gemacht, der in Thun angekommen uns dahin zurückrief.

Unaufhörlich rauschte das Leben weiter. Anstatt dem Rufe zu folgen, sandte Hermine dem Dichter ihre neue Photographie und schrieb darunter:

„Smucke Diern' un niet Kleed,
Helle Stimm' un nett Leed."

Die Proben zum Stuttgarter Musikfest begannen am 21. Juni. Mit Joachim, d'Albert, dem Cellisten Klengel, die mitwirkten, wohnten wir bei Spemanns wie in einem Paradiese. Ein buntes Bild entfaltete sich während der Tage da draußen auf der Anhöhe, auf der das schöne neue Haus stand. Die ganze Veranstaltung des Festes, das unter dem Protektorate des Prinzen Hermann von Weimar stand, kann nicht schöner ausgedacht werden. Es war die Rosenzeit, in die man das Tonfest gelegt hatte. Begann der Morgen für Hermine erfrischend mit einer Ausfahrt durch die herrliche Allee nach Cannstatt, weckte der Mittag die entzückendsten musikalischen Empfindungen, während die hier anwesenden Künstler sich in ihren Leistungen überboten, so schloß der Abend mit einem Gartenfeste, bei dem der Vollmond alle künstlichen Lichtwirkungen überstrahlte. Die Leuchtkäfer und Nachtschmetterlinge tummelten sich, summten und schwirrten um die Rosen, als gälte es einen Wettstreit mit den glänzenden Gestalten da drinnen anzuheben, die sich in den schönen Räumen des Spemannschen Hauses zur Tafel niederließen. Hermine hatte den Ehrenplatz neben dem Prinzen, dem Enkel Karl Augusts und Schwager des Königs von Württemberg. Als ich vorgestellt wurde, fragte der Prinz, ich sei wohl der Schutzengel der Schwester? Ach ja! der Schutzengel! Das Glück ist ebenso schwierig zu halten, wie zu erringen, — dachte ich — ob es uns an der Wiege lächelte, ob wir

es erst erobern mußten, — es kommt eine Zeit, wo es treulos wird. Wer hätte damals den Sinn solcher Worte ernstlich erwogen, als das Leben sich so wohlig vor uns ausdehnte!

Der 26. Juni brachte dann noch einen jener Tage, wie sie zum schönsten Lohn des Künstlers gehören. Nachmittags luden der Prinz und die Prinzessin von Weimar uns nach der Solitude ein. Ein kleines Bauernmädchen überreichte den Herrschaften einen Strauß bei der Ankunft auf der Waldhöhe, und die Prinzessin verteilte die Blumen an Frau Schmidt-Köhne und an Hermine.

Es ist ein ewig Abschiednehmen, „Künstlers Erdenwallen". Auch diesmal bedeutete es ein Losreißen von Menschen und Umgebungen, die uns lieb geworden waren.

Als wir zum Bahnhof kamen, um unsre nächtliche Fahrt nach Wiesbaden anzutreten, hatte die Fürsorge des Prinzen für uns die I. Klasse bereitstellen lassen, in der wir in Ruhe und mit besonderer Aufmerksamkeit bedient die Reise zurücklegten. Einer Stuttgarter Zeitung vom 27. Juni entnehme ich folgende Worte: „.... Die Frage, wie es möglich sei, daß sie ebenso tiefernste als heitere neckische Musik singe, löste sie nach ihrem großen Erfolge am Montag einem Bewunderer in folgender reizender Selbstcharakteristik: ‚Die Sache ist sehr einfach, eine ernste Stimme und ein lustiges Mädchen.'" Lustig klang's denn auch in einem Sommerbrief Meyerheims: „Nun also kurze Ruhe auf Lorbeeren und dann in die Berge, wo

so wie so Freiheit ist. Wir werden alles mögliche versuchen, um mittelst Detektivs Ihren Spuren zu folgen, und Sie vielleicht auf ‚Mürren und Rosen‘ anzutreffen oder als Engel in Engelberg. ‚Auf der Alm da gibt's koa Sind‘ sagt ein alter Schnadahüpfel. Mit der See war es ja ohnedies nichts voriges Jahr, es hat nicht sein ‚gesylt‘.“

Und in einem Winterbrief, um ihr freundliche Stunden zu vergönnen: „Die Menus der Theater sind folgende: Lessingtheater ‚Der Kuß von Doczi‘ (dafür bin ich immer, es muß nur nicht gerade Doczi sein) usw.“ Sie schrieb dem verehrten Freunde zu seinem Geburtstag am 13. Juli: „Ich stürze mich mit Vergnügen auf die Tatsache Ihres Geburtstages, um Sie nach langer Zeit wieder der Haltbarkeit meiner Freundschaftsgefühle zu versichern. Nebenbei soll Ihnen alles passieren, was ein Malerherz erfreuen kann. Ja, es war Pech, daß ich von einem Musikfest zum anderen taumeln mußte und so eines Wiedersehens mit Ihnen und Frau Klara verlustig ging. Schreiben Sie mir doch ja, lieber Professor, wohin sich Ihre Ferienschritte lenken, ob wieder nach Süden oder ans nordische Meer. Zu dem letzteren bin ich leider nicht mehr zu haben, seit ich einmal dort mein schönes Leben aufs Spiel gesetzt habe....“

* * *

Für jeden, der die Sängerin, deren Lebensbild ich hier zu zeichnen unternehme, gehört und bewundert hat, scheint es ein Geheimnis, auf welche Weise sie

zu dieser allumfassenden Kenntnis der Lieder und Gesänge gekommen ist und immer das für sie, für ihre Stimme, ihre Stimmung und ihre Natur Passende so zu wählen verstand, wie es sich in ihren erweiterten Leistungen, bei jedem neuen Auftreten offenbarte. Das Geheimnis ruht darin, daß sie in ihren Ferien, in der Stille die Lieder suchte und fand — suchte in alten und neuen Schätzen. Und wenn sie Neues für sich entdeckt hatte, dem Neuen ihre Eigentümlichkeit einhauchte, dann holte sie die Schwester herbei, in welchem Winkel des Hauses sie auch gerade beschäftigt sein mochte. Und ich mußte zuhören, mein Herz durfte mitsprechen, sein Urteil fällen, und wenn ich etwas schön und rührend gefunden hatte, dann war ihr der Beifall, meine oft laute Begeisterung ein Bedürfnis, und sie wußte, daß sie das Rechte getroffen hatte. Sie selbst blieb immer während dieser Schatzgräberei ruhig, legte aber still beglückt das gefundene Lied zu den übrigen.

So saßen wir eines Morgens am Flügel, als sie, in den Schubertbänden blätternd, die Liedchen: „Der Einsame“, „Tom lehnt harrend an der Brücke, die Geliebte säumt“, fand, die fortan zu den da Capo-Liedern ihres Programms zählten. Und noch anderes kam hinzu: „Todessehnen“ von Brahms, das wohl zu dem Schönsten gehört, was sie je in ihre Seele aufnahm, und die „Delphine“ von Schubert. War sie mit dem Sinn der Worte, die sie singen wollte, im reinen, so traf sie unmittelbar den wahren Ausdruck. Sie künstelte niemals daran herum. Aus dieser „Delphine“

aber konnte sie nicht recht klug werden. War das die Klage einer krank Dahinsiechenden, oder war es die eines zum Glück vollberechtigten Menschenkindes? Ehe sie nicht genau wußte, welche Bewandtnis es mit dieser Delphine hatte, war das Lied nicht ihr eigen. Ich schrieb, um ihr Gewißheit zu verschaffen, an den Schubertforscher Friedländer, der mir liebenswürdig auch antwortete.

So leicht auch meiner Schwester bei dem ernsten Eindringen in den Sinn der Dichtung die Gestaltung eines Liedes wurde, so hatte sie doch noch eine weitere Stufe zu erklimmen, ehe sie vollständig „darüber" stand und das Lied für „fertig" hielt: es war das Auswendiglernen, damit sie ohne Notenblatt in der Hand, frei aus dem Gedächtnis vortragen konnte. Es versteht sich, daß ich ihr bei diesen Übungen am Klavier in jedem Augenblick zu Gebote stand — mir selbst zum höchsten Genuß.

Ein dutzendmal und mehr wiederholten sich die Rezitative, die Arien und Liederbegleitungen, bis sie dieselben inne hatte.

Was sie sich so in beschaulichem Ernst in ihren stillen vier Wänden zu eigen gemacht, damit trat sie, wenn der Winter heranzog und es auf die Wanderschaft ging, hervor, und das unabsichtliche, stille Walten im Reiche ihrer Kunst brachte die überraschenden Wirkungen auf ihre Hörer hervor, daß sich ein Wiener Musikschriftsteller in folgenden Worten erging:

„Diese junge Juno mit ihrer statuenhaften Figur,

ihrem Karyatidenhalse, ihren dunklen Feueraugen und ihrem ausdrucksvollen Munde tut Wunder über Wunder; für wen sie einsteht, der ist geborgen. Von ihren Lippen geht unsterbliches Leben aus, und ihr Hauch erweckt die Geister der Abgeschiedenen. Augen und Lippen treten in den leidenschaftlichsten Rapport, und die großen schöpferischen Gedanken unsrer Dichter und Musiker leuchten von ihrer Stirn. Auch wer sie nicht hörte, verstände, was sie singt, so deutlich spiegelt sich der Inhalt ihres Vortrages in ihrem Äußern wider. Aus ihrem Auge spricht die Seele des Kunstwerks, auf ihrem Munde bildet sich seine Form ab. Durch die kunstfertige und fortwährend wechselnde Behandlung des Materials wird die gefährliche Klippe der Einförmigkeit glücklich vermieden, an welcher gerade tiefe Stimmen von geringerem Umfange so leicht scheitern.

Aus ebendemselben Grunde sieht die Künstlerin sich auch nicht auf ein kleines Repertoire beschränkt, sondern sie ergreift und beherrscht alle Formen und Charaktere der Lyrik mit der nämlichen Sicherheit, das heitere Lied und die tändelnde Bluette gelingen ihr in gleicher Vollendung wie die schwermütige Elegie, die sinnende Ode, der pathetische Hymnus.

Sie kann ein Programm machen, was nur sehr wenige verstehen, und der Zuhörer darf darauf schwören, daß nicht eine einzige leere Nummer darin enthalten sein wird. Eine besondere Eigentümlichkeit dieser künstlerischen Individualität liegt in der sehr selten gewordenen echt schöpferischen Art, mit

welcher Fräulein Spies ihre Liedervorträge objektiviert. Sie scheint bei jedem Liede eine andere zu sein, oder jedes Lied scheint von einer anderen gesungen zu werden, denn bis in die Färbung ihrer Stimme hinein wechselt der Charakter ihres Vortrages. Ihre Gesänge waren ebenso viele bis ins kleinste Detail hinein ausgeführte psychologische Stücke, welche zum Teile mit der greifbaren Treue eines persönlichen Erlebnisses vor uns auftauchten. Die göttliche Eingebung des Dichters und Musikers berührt uns wie mit Geisterhänden, wir vergessen das vermittelnde Organ und sehen dem schaffenden Genius ins Herz.

Max Kalbeck.“

Vierte Abteilung

Vor Sonnenuntergang



Vor Sonnenuntergang.

„Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien,
Glänzende Götterlüfte
Rühren Euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos wie der schlafende
Säugling atmen die Himmlischen,
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe
Blühet ewig'
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller ewiger Klarheit."
Hölderlin, Schicksalslied.

Wenn ich heute überblicke, wie auch im Sommer 1888 wieder die schönsten Plätze der Erde aufgesucht wurden, um zu rasten und von den Berufspflichten zu ruhen, wenn ich mir zurückrufe, wie diese Künstlerin eilte, die schöne Welt zu sehen, dann will mich's dünken, als habe ihr eine Ahnung gesagt, daß sie das Dasein auszunutzen habe, da ihr nur noch eine kurze Spanne beschieden sei. Es hatte für sie im rauschenden Treiben ihres Berufes oft einen schwermütigen Reiz,

sich in Lagen zu versetzen, die sie durch ihre Menschlichkeiten bewegten, oder in weihevoller Einsamkeit ein Gleichgewicht wieder zu suchen, das durch die Gegensätze verloren zu gehen drohte.

Der Monat August mit seiner Reiselust kam heran, die Laute wurde an die Wand gehängt. Zu dreien traten wir am 9. die Sommerfahrt an, die in München beginnen sollte. Die schöne Stadt fesselte uns mehrere Tage, um so mehr, als eine sehenswerte Gewerbeausstellung in diesem Sommer zu den zahlreichen Kunstschätzen Münchens noch neue Anziehung hinzufügte.

Dann ging die Fahrt nach Tirol und Innsbruck und weiter, bis am Vierwaldstättersee, in Brunnen, eine mehrtägige Rast gemacht wurde, ehe uns das grüne Gebirgstal Engelberg aufnahm. Ihren Höhepunkt aber fand die Reise in Oberitalien, wohin uns Freunde, ein Ehepaar aus Basel, begleiteten. —

Waren wir schon von Lugano, Bellagio und Como entzückt, so blickten wir von der Villa Serbelloni in eine herrliche Gegend. Es war fast zu viel für die ruhebedürftigen Nerven, was unter dem italienischen Himmel auf sie einstürmte, denn der Zustand ruhigen Träumens in dieser schönen Natur wurde durch allerlei Unbequemlichkeiten unterbrochen, welche die Überschwemmung mit sich führte, in die wir geraten waren. Die Seen schwollen, die Hotels waren unter Wasser, auf schwankenden Dielen wurden wir in die ersten Stockwerke geleitet, während unten die Fluten gurgelten und höher stiegen.

Das war zu viel für uns zaghafte Leutchen, die wir so ängstlich erregt wurden, wenn unser Nachen wie eine Nußschale, von lebhaften Italienern gelenkt, hin und her schaukelte. Besonders war es das dem südlichen so ähnliche Temperament Herminens, das in Aufruhr kam und in seiner Angst der eingebildeten Lebensgefahr gegenüber sich keine Schranken auferlegte. Erbarmungslos flogen in der Erregung Sonnenschirm und andere Gegenstände in das Wasser, als sie einmal unser letztes Stündlein gekommen wähnte.

Den Frieden fanden wir erst wieder, als wir in Stresa, dem besuchteren Pallanza gegenüber, in einem vornehmen Hotel eingekehrt, nun auf festem Boden an dem Ufer des Lago Maggiore auf und ab wandelten. Isola bella und Isola madre lagen in märchenhaftem Duft vor uns.

Im Herzen einer großen Künstlerin sind viele Wunderkammern, — hellstrahlende und tief dunkle. Oft fliegt's um die Saiten mit seufzendem Klang, und dieses Etwas, das sich nicht in Reime zwingen läßt, dieses Bangen im Herzen mochte sie hier im Heiligtum einer herrlichen Welt besonders fühlen, denn sie sprach die wehmütigen Worte aus: „Wenn ich einmal elend und krank bin, dann bringt mich hierher — hier genese ich“.

Auch in Stresa begegneten ihr Freunde, die ihre Kunst und sie selbst liebten. Vielleicht kommt ihnen dieses Buch zur Hand, dann wird in ihrer Erinnerung die Stimme nachklingen, mit der die Sängerin halblaut ihre Lieder sang, wenn wir abends unter den dunkeln

Zypressen saßen, hinter denen der Mond strahlend aufstieg.

Und wenn die Morgensonne schien, und sie gestärkt und voll Lebenslust dem hellen Tag entgegenging, dann klang so lustig ihr: Come sta Lei?, das sich die Freunde von Balkon zu Balkon als Morgengruß zuriefen.

* * *

Es würde zu weit führen, wollte ich auch hier eine genaue Aufstellung der künstlerischen Leistungen des Winterhalbjahrs 1888—89 mit seinem Reisezickzack geben. Der wahre Reichtum eines inhaltvollen Daseins ergoß sich noch immer über sie, und ihr Wirkungskreis gewann neue Ziele.

Im Januar 1889 schrieb Hermine nach Hause:

„. . . . Was sich so ein Kritiker doch alles einbildet; schreibt da einer: in meinem Seelenleben müsse etwas Besonderes vorgegangen sein, so gut disponiert erscheine ich während der ganzen Saison! Und ich hatte doch nur ein etwas flotteres, lustigeres Programm gewählt, und die ganze Veranstaltung wie künstlerische Mitwirkung hatten mich wohltuend berührt. Der kleinste äußere Einfluß wirkt so bestimmend auf meine Disposition . . . . Da heißt es nun: ‚Warum waren Sie noch nicht in England? Dahin müssen Sie!‘ Und wer weiß, ob ich mich nicht im Frühjahr dorthin aufmache!“

Selbst ihr Lehrer Stockhausen, zu dem sie ab und zu noch in brieflichem oder persönlichem Verkehre

stand, schrieb am 24. Juli 1889 u. a.: „.... Wie geht es Ihnen? Ich höre, daß die erste London Season heranrückt. Dann heißt es immer wieder hinübersegeln, wie es Joachim auch tut. Wohin lenken Sie Ihre Schritte diesen Sommer? Wir wollen nach Oberbayern und Österreich, vielleicht bis Ischl, um Brahms zu sehen."

Bei der schon manchmal lästig werdenden Überfülle der Arbeit sagte sie sich selbst, daß der Lohn ja oft so schön sei! Da las sie gestern erst in einer Kritik eines Königsberger Schriftstellers: „....‚Windet zum Kranze die goldenen Ähren, flechtet auch blaue Cyanen hinein.' — Den Schillerschen Hymnus möchten wir immer anstimmen, wenn wir diese stolze, in gesunder Kraft schwelgende Ceres-Gestalt das Podium betreten sehen. Der Atem des Gesanges ist warm und erquickend wie der Atem der nahrungsprossenden Frühlingserde, und in ihrem Arm ruht das Füllhorn der reichen Ernte...."

So schön die Worte über ihre Kunst klangen, so wenig vermochten manchmal die begleitenden Nebenumstände die rosige Laune zu erhalten, z. B. wenn die Städte Graudenz, Thorn und Inowrazlaw zur Unterbrechung der langen Reisen nach Ostpreußen auch einmal auf die Konzertliste gesetzt wurden. Mangelte hier den Hotels jegliche Bequemlichkeit, oder schlug der Schlitten auf der großen Thorner Brücke um, so daß die erschreckten Insassen mitsamt ihrem Vorrat an Thorner Katharinchen — die sie in dieser Stadt erstanden — in den Schnee

purzelten, so lauerte der Puck, der es auf dieser Reise auf Schabernack abgesehen hatte, in Inowrazlaw in anderer Gestalt an einer andern Stelle:

Während die Menge versunken in die Vorträge von Gesang und Klavierspiel lauschte, ging der Flügel entzwei. Ein Sprecher trat vor und fragte, ob man auf den Rest des Konzertes verzichten wolle oder warten, bis ein Instrumentenmacher aus der Stadt geholt und der Schaden gebessert sei. Einstimmige Rufe: „Dableiben!“ Der Vorhang fiel, es war eine kleine Theaterbühne; die Sängerin saß dahinter und hüllte sich fröstelnd in den Mantel. Nachdem Klopfen und Hämmern am Pedal der Poesie des Konzertsaales einen Dämpfer aufgesetzt hatten, sang sie zu Ende. Die Folge davon war, daß das in Breslau auf sie wartende ausverkaufte große Liederkonzert einer gründlichen Erkältung halber abgesagt werden mußte, daß große Ärgernisse durch die Absagen und das Neuansetzen der folgenden Konzerte entstanden, und daß Hermine, bis sie nach Prag kam, von diesen Unannehmlichkeiten bis zum äußersten gereizt und verstimmt, alle Lust und Liebe zur Sache verloren hatte und fortan beschloß, die Kunst von jetzt ab ohne geschäftliche Hilfe mehr con amore zu betreiben.

Die im Sommer aufgestellte Liste im Winter unbarmherzig abgrasen zu müssen, war eine Barbarei geworden.

Die Künstlerin mußte frei sein, sollte ihre Kunst auf die Dauer unter den wechselnden Stimmungen, die eine Überbürdung brachte, nicht leiden.

Fröhlich ging es erst wieder am 22. März 1889 nach Wien.

„Liebes Tantchen!“ schrieb sie nach Hause, „unsere Fahrt durch Mähren war wunderschön. Wir waren nur besorgt, es könnte Dir etwas von dem großen Eisenbahnunglück zu Ohren gekommen sein, welches gestern auf der Franz Josephsbahn stattfand. Heute mußten wir die Stelle passieren. Wien berührten wir nur auf der Durchreise, da wir nach Graz weiter mußten. Diese Fahrt über den Semering entzückte mich. Wir kamen an Krieglach und Mürzzuschlag vorbei, den Orten, die Dir aus Roseggers Schriften bekannt sind.“

Wien, 26. März.

„Heute war ein herrlicher Tag.

Wir machten Musik bei Dr. Fellinger. Brahms und seine beiden Jünger, Dr. Rottenberg, der mich prachtvoll begleitete, und der junge Uwe Jenner, der schöne Lieder macht, waren auch da.

Mittags im Musikvereinssaal hörten wir den 23. Psalm von Brahms, eine Motette von Mendelssohn, ‚Mein gläubiges Herze‘ von Bach.

Abends sang ich im Hause des Dr. Erich von Hornbostel mit dessen Gattin, der früheren so reizenden Sängerin Helene Magnus, Duette, die Brahms begleitete. Danach schloß der herrliche Tag im Burgtheater mit ‚Des Meeres und der Liebe Wellen‘ von Grillparzer.

Reiches Leben, hab' Erbarmen!

H.“

Wien, 28. März.

„Meine Reise nach England im Mai ist jetzt beschlossene Sache. Hans Richter hat mich zu seinen Konzerten in St. James Hall in London engagiert. Heute morgen war ich mit Minna im Hotel Metropole bei Sarasate, Goldschmidt und Berthe Marx — die entzückende Konzerte hier geben — um mir einige Angaben über das englische Konzertleben machen zu lassen.“

Im Mai 1889 schrieb man in London im „Observer“:

„Fräulein Hermine Spies gab vergangene Woche ein Konzert, in welchem sie 12 Lieder zum Entzücken einer zahlreichen Zuhörerschaft vortrug. Ihr zweites Konzert findet am 2. Juli in St. James Hall statt. Es steht den Besuchern desselben der Genuß in Aussicht, eine der vollendetsten Sängerinnen zu hören, die je England besucht haben.“

* * *

Die heimatliche Anerkennung, die uns Verwandte und Angehörige zollten, indem sie Mut und Umsicht der beiden Reisenden rühmten, die sich so selbständig in „das Londoner Chaos“ begaben, verdiente die Sängerin indes nicht ganz, denn namenloses Heimweh verbitterte ihr die erste Zeit.

Blättere ich in den alten englischen Briefen, so kommt mich die Lust an, den Leser mit herumzuführen, um ihn mit den Eindrücken, die uns verwirrten, bekannt zu machen, und er würde lächelnd sagen: „Wie konntet ihr euch nur so ungeschickt in ein Leben finden, das

euch ein Füllhorn des Glückes hätte bieten müssen, ausgestattet wie ihr kamt, mit einem Freibrief fürs Leben, der Kunst — einer solchen Kunst, wie sie Hermine Spies ausübte?"

Wie kam es, daß sie sich in dem großen Getriebe der Welt oft einsam fühlen konnte, daß kein Glanz es vermochte, sie auf die Dauer in den Strudel mit fortzureißen, der sie zwischen tausend Gegensätzen hin und her warf?

Wohl, weil ihre Kindheit den Frieden einer Waldheimat eingesogen hatte, der sie in gleicher Weise für eine große Kunst und ihr ruheloses Dasein wie für die Bestimmung des Weibes mit seiner Sehnsucht nach stiller Häuslichkeit vorbereitet hatte. —

Die Stimmung in London wurde durch die äußeren Umgebungen anfangs nicht zum wenigsten begünstigt. Wohin der Blick fiel, umflorte sich das Auge, und die trübe Neuheit machte dem Ankömmling Heimweh. Es war ein Fehler, daß man das Einkehren in eines der großen Londoner Hotels für zwei alleinstehende Damen abgeraten hatte und ein Boardinghaus in Bulstrodestreet vorschlug, das die Sängerin aufnahm, deren Blick nur den schwefelgelben Himmel traf, wenn sie das Fenster öffnete; dichter Nebel zog herein und mischte sich mit dem Kohlenrauch, der den offenen Kaminen entströmte. Je mehr er in der Ferne suchte — der Blick —, desto betrübter kehrte er zur unerfreulichen Nähe zurück. Auch der Lärm, die abgedroschenen Melodien der Drehorgelwagen, die von ärmlichen Gestalten geführt in den Straßen auf und ab fuhren, enttäuschten die mit

so großen Erwartungen nach der Millionenstadt Gekommenen. „Hier müßt ihr nun ausharren, und in Deutschland blüht der Mai“, raunte es im Innern. Während wir so Hand in Hand auf dem schäbigen Diwan unseres Zimmers traurig saßen, lockten uns ohrenzerreißende Blasinstrumente ans Fenster. „Die ersten Kollegen“, sagte Hermine lächelnd. „Die german band“, erklärte man uns, und das genügte, um die heimwehkranke Phantasie der Künstlerin für die deutschen Kunstgenossen einzunehmen und den Leidensbrüdern reichlichen Sold zum Fenster hinauszuwerfen.

Noch war keiner der Empfehlungsbriefe abgegeben, und ich Feigling, diesen Vorteil benützend, wagte den Rückzug vorzuschlagen, noch ehe eine Schlacht gewonnen. Aber dieses Ansinnen genügte bei der Sängerin, die Spannkraft neu zu beleben; „es wäre das erste Mal, daß ich meine Kunst im Stich ließe — nein, wir bleiben!“

Und nun kam wieder einer der Großen aus der Kunstwelt und zerteilte die Wolken, in denen die Künstlerin trauerte — Hans Richter. Er nahm uns fort aus der düsteren Straße zum Hyde-Park, saß mit uns am Weiher zu Kensington, wo kleine Knaben Wetten auf Segelboote machten, und wir wetteten mit, um uns in der harmlosen Unterhaltung zu zerstreuen und die Tränenströme zu trocknen, auf denen zwei Verlassene schier zur Flucht zu „Muttern“ hatten heimtreiben wollen.

Oder Hans Richter leitete hinüber in die künstlerischen Kreise und lud uns zu seinen Freunden zu einem

Souper im Hotel royal, wo seltene Blumensträuße unsere Plätze zierten. Und als die Empfehlungsbriefe wirkten, holten uns Wagen nach Rottenrow ab, wo die Reiterkavalkaden, das ganze prächtige Getriebe London so kennzeichnete, wie es in unserer Vorstellung lebt. Auch das ideale Malerheim Rudolf Lehmanns hatte sich uns aufgetan, und die anmutigen Töchter des Hauses zeigten uns das große Leben in Oxford und Regentstreet, wo wir Geschmack und Farbenpracht der Londoner Geschäfte kennen lernten, oder wir eilten, von den guten Feen geführt, durch das Menschengewühl und den Fuhrverkehr. War dann erst die alte Wohnung mit einer schöneren in Oxford Terrace, nahe Hyde-Park, vertauscht und Alma Tadema oder Hubert Herkomer hatten ihr gastliches Haus geöffnet, so wurde die Fremde schon heimischer; man wagte sich schon allein hinaus in die großen Parks mit ihren unabsehbaren Rasenplätzen, Viehweiden, kleinen Seen und schattigen Baumgruppen. Arm und reich hat Zugang zu diesen grünen Erholungsplätzen, die „Lungen" Londons genannt. Die Lady wie das ärmste Weib, an dessen erbärmlichen Rockfetzen fünf bis sechs Sprößlinge hängen, findet hier Rast auf Bank und Rasenplatz; Kontraste, an die sich der Fremde erst gewöhnen muß. Auch auf einer Fahrt nach der City, die wir in Hans Richters Begleitung vom „Top" des Omnibusses, wie aus der Vogelperspektive, unternahmen, entwickelte sich vor unsern Augen ein Stück Londoner Leben: neben der elegantesten Equipage, neben den Hansoms und Caps eilten schwere

Lastfuhrwerke, unzählige Fahrräder, arme Teufel, die ihren Karren ziehen oder es sich erlauben konnten, Esel statt ihrer selbst vorzuspannen, in den Straßen dahin, und zwischen diesem Wogen, welches das Auge kaum zu überblicken vermochte, das wie in einen wimmelnden Ameisenhaufen hinabsah, winden sich mit affenartiger Geschwindigkeit arme Jungen, um mit Schippe und Bürste den Straßenschmutz zusammenzukehren. Mitten im Hasten des Erwerbes, im Glanze des Reichtums die schärfsten Gegensätze.

Auch von der englischen Sonntagsruhe hatten wir in der Heimat eine bessere Vorstellung: am frühen Morgen schon begann das wüste Geschrei der Zeitungsverkäufer; oder die „Salvation Army", die mit ihren Psalmen und flatternden Fahnen die Stadt durchzieht und zur Andacht hinzuweisen versucht, stieß uns ab. Wie gerne ließ man sich da von den liebenswürdigen englischen Familien, in die wir eingeführt waren, nach Epping forest, in den Park von Richmond, nach Windsor oder zu einer Fahrt auf der Themse entführen, oder man besah die Schätze des British Museum, den Tower, die Westminster Abbey, wo wir an den Grabmälern der Maria Stuart, Elisabeths oder Händels, Burns', Longfellows mit Andacht standen, und warfen schließlich draußen von Westminster bridge einen Blick nach der Riesenstadt, wo die Abendsonne mit ihren letzten Ringen am Horizont verschwand. Dann wirkte der Zauber der Natur wieder still versöhnend.

Plötzlich zieht ein Neues unsere Aufmerksamkeit in den Straßen auf sich: Langsam und feierlichen

Schrittes kommen ungefähr dreißig Dienstmänner, einer hinter dem andern, die Straße herauf. Sie tragen über Rücken und Brust an Lederriemen hängend, große weiße Tafeln, darauf steht: „Hermine Spies vocal recitel“ — oder „Alma Tadema hat ein Bild gemalt, es ist da und da zu sehen....“

Das rief mit deutlichen Lettern die künstlerische Sendung zurück, die Hermine Spies nach England geführt, und als die Zeit kam, wickelte sie alles mit dem bekannten Eifer ab, und die Erfolge blieben ihr treu.

Dem ersten Auftreten unter Hans Richter in St. James Hall folgte ein eigenes Liederkonzert in Princeß Hall. Die Philharmonic Society wählte sie mit der Tua zu einem großen Konzerte. Ein zweiter Liederabend wurde in St. James Hall anberaumt, auch teilte man ihr mit, daß sie am 8. Juli beim Prinzen von Wales singen sollte und die Königin ihr Erscheinen zugesagt habe.

Eine Großnichte Franz Schuberts, auch eine Freundin Klara Schumanns kam. Der Gatte der Jenny Lind ließ sich vorstellen, und d'Alberts Mutter brachte Rosen. Das Londoner Ehepaar Alexander Siemens luden nach Sydenham zu einem der berühmten Feuerwerke ein, und Baron Knoop zu einem der bekannten Fischessen in Gravesend, wohin ein Extrazug eine Gesellschaft fröhlicher Menschen, Hans Richter an der Spitze, brachte. Auch echt englische Häuslichkeit in einem Pastorenhause lernte sie kennen.

Ihr Autographenbuch, das mit einer Federzeichnung Meyerheims zu Schumanns Liede „Die Rose,

die Lilie, die Taube, die Sonne“ begann, hielt in England gute Ernte. „Mein Album berühmter Leute hat sich in England sehr vervollständigt. Rudolf Lehmann hat es mit der schönen Zeichnung ‚Musizierender Mönch‘ versehen, und Alma Tadema eine most egyptian looking cat gestiftet,“ schrieb sie heim.

In diese reichen Eindrücke schob sich ein Ausflug nach der Isle of Wight zu Pfingsten ein. Wie hell schien uns die Sonne, als wir im Hafen von Portsmouth einfuhren; wie kühlend legten sich die grünen Blätterranken an die Wangen, wenn die Ruhende draußen vor ihrem kleinen Hause in Shanklin im Schatten saß! Die Schlinggewächse und Rosen kletterten über den First, als wüßte das Blühen kein Ende. Morgens ging man durch üppige Laubgänge zum Meer, die Baumkronen schlingen sich oben zu einer dichten Decke ineinander, daß kaum ein Ausblick blieb, durch den die schimmernden Wellen des Meeres unten heraufblinken konnten. Wie ein Traum legte sich's über die Künstlerin...

Da rief sie ein Musikfest in Mainz in die Heimat zurück. Mit dem letzten Liederabend in St. James Hall brach sie ihre Hütten in England ab, denn es war schon der 2. Juli geworden.

* * *

Der Sommer 1889 führte Hermine zum erstenmal nach Bayreuth, später zu beschaulichen Ferien nach Bad Liebenstein in Thüringen. Ein Abstecher nach Friedrichroda, wo sie mit dem Sängerpaar

Georg und Lilian Henschel zusammmentraf, von deren Kunst sie entzückt heimschrieb, unterbrach nur kurz die Stille des Thüringerwald-Aufenthalts. Unter den vielen Freundesbriefen, die kamen und sie hier- und dahin lockten, waren auch wieder die des Professors Hirschfeld, dessen launige, frische Art zu schreiben ihr Freude machte. „Juli 89: Ich werde anfangs September nach Spanien aufbrechen, via Genf, Lyon, Marseille bis Malaga und Granada pilgern und am 26. Oktober vor der erstaunten Geographischen Gesellschaft in Leipzig auftreten, damit sind die Zeitgrenzen gegeben. Nach Spanien werden Sie nicht mitgehen wollen? Leben etwas unbequem da. Aber wohin, lieben Kinder, geht Ihr? Dies teilt mir mit und wann und für wie lange? Und vergeßt auch nicht mitzuteilen, wie hoch Sie da die Menschen einschätzen? Soll ich um Europa fahren, an die Mondsee? Nach München, nach Bromberg? Die uralisch-baltischen Höhenzüge besehen oder was?....“

Der Herbst war gekommen, Mitte Oktober standen die Koffer schon wieder zum Auszug in die Welt bereit.

Es war am Vorabend unseres Reisetags. Eben hatte man ihr im Namen des Wiesbadener Theaterorchesters, für dessen Witwen- und Waisenfonds sie gesungen hatte, ein Andenken überreicht, einen geschnitzten Sandelholzfächer, der die Namen der Geber und der Lieder enthielt, die sie an jenem Abend vorgetragen, — da fanden wir noch Zeit, ehe die Sonne unterging an dem köstlichen Herbstabend, hinauf zum Walde zu fahren zum Grabe des Vaters. Im

Nerotal, durch dessen frische Wiesengründe wir fuhren, scheute plötzlich unser Pferd vor dem Dampfstraßenwagen. Während das Tier hart an den Rand der Böschung drängte, wäre Hermine beinah, aus dem Wagen springend, vor die Lokomotive gestürzt, wenn ich sie nicht, die andere Gefahr geringer achtend, zurückgehalten hätte.

Die Empfindsamkeit der Künstlernerven ließ ihr Gefahren und Vorkommnisse, die der einfache Mensch mit mehr Geistesgegenwart beurteilt, oft größer und drohender erscheinen, als sie wirklich waren. Sie war uns ja immer als ein Wesen erschienen, das die dornenvollen Wege des Lebens nicht allein wandeln konnte.

Die trüben Vorbedeutungen, die sie aus dem Zwischenfall entnehmen zu müssen glaubte, wurden durch einen glänzenden Saisonanfang rasch und gründlich beseitigt.

Zwischen Konzerte in Hannover, Hamburg, Kiel, Rostock, Schwerin schob sich ein Ausflug: die Einladung des Grafen Bernsdorff auf Wehdendorf bei Rehna zu einem Ball, den der achtzigjährige Graf auf seinem Stammschlosse gab, war von uns und unsrer Hamburger Freundin angenommen worden.

Hamburger Gäste und der Adel der Mecklenburger Nachbargüter erschienen zu dem Feste. Ein Viererzug mit Spitzreiter harrte unser an der Bahn. Der Schwiegersohn des Hauses, Baron von Maltzahn, nahm uns in Empfang, und die Fahrt ging über die herbstlichen Felder nach dem alten Gutshaus.

Die feurigen Tiere stampften den Kies, daß er stob, als wir den Halbbogen der Runde umfuhren, aber wie mit einem Zauberschlag gebändigt, hielten sie vor dem Portale still. Der alte Graf, auf seinen dicken Stock mit goldenem Knauf gelehnt, den er selten aus der Hand legte, empfing uns auf der Freitreppe.

Abends versammelte sich in dem kerzenschimmernden Speisesaal eine glänzende Gesellschaft. Die Tafelmusik hub an; alte Diener in roten Kniehosen mit Schnallenschuhen reichten aus den schweren Silbergeschirren des Hauses die Speisen. Hermine saß neben dem Gastgeber, dem Grafen Arthur von Bernsdorff-Wehdendorf, am Kopfende der Tafel.

Ein sonniger Herbstmorgen rief anderen Tags die Gäste hinaus in Park und Wald, wo an einer besondern Stelle durch Kanonendonner ein wundervoller Widerhall geweckt wurde.

Dann fuhren die Gespanne wieder vor, und bei einer Rundfahrt, vorauf der alte Graf, der seine Vollbluthengste selbst lenkte, lernten wir den Gutsbezirk kennen.

Am dritten Tage kehrten wir nach Hamburg zurück und fanden im „Essigkrug“ liebevolle Aufnahme. Wir beachteten nicht, daß die Sorge um unser Gepäck den Dienstboten überlassen geblieben, während wir bis ein Uhr nachts die Plauderei mit der Freundin hinauszogen. Es war einsam in ihrem Hause geworden, der Vater war vor einiger Zeit gestorben. Erst beim Schlafengehen entdeckten wir, daß der Handkoffer mit dem Schmuckkasten fehlte. Das wäre nicht das Schlimmste gewesen, aber die teuren Andenken, die er enthielt.

Wenn nicht gleich auf die Suche gegangen wurde, konnten sie verloren sein. — Wer sollte dem Schaden vorbeugen! Es waren nur weibliche Dienstboten im Hause; ich war wohl die nächste dazu. Das einzige männliche Wesen, das mich hätte begleiten können, ein alter Gärtner, wohnte nebenan. Er wurde aus dem Schlafe geweckt, zündete seine Laterne an, und im Dunkel wanderten wir beide die Allee des Rothenbaum hinan, bis zur Bahn, wo die Droschken standen. Der Platz war leer. Es war halb zwei. Aber ein Polizist konnte die Nummern der Bahndroschken nennen und sagte mir, daß sie weit draußen hinter St. Pauli ihre Ställe hätten. Also auf! Der alte Gärtner, der meinen flinken Füßen kaum folgen konnte, löschte seine Laterne, denn nun kamen wir durch das hell erleuchtete Viertel Hamburgs, in welchem die Nacht zum Tag gemacht wird.

An der bezeichneten Stelle, an der ich vier- bis fünfmal vergebens klopfte, öffnete sich ein Fenster, ein verschlafener Gesell streckte den borstigen Kopf heraus und fragte nach der Ursache der nächtlichen Störung. Über einen dunklen, winkligen Hofraum gingen wir selbdritt nach den Droschken und leuchteten eine nach der anderen ab. Endlich blinkten uns die Nickelbeschläge der schwarzen Reisetasche entgegen. Unberührt war sie auf dem Boden stehen geblieben.

Nachdem ich die beiden Helfer, die um ihre Nachtruhe gekommen, reichlich belohnt hatte, eilten wir mit der Handtasche heimwärts, wo die beiden Wartenden bange nach mir spähten — und wo als Finder-

lohn ein Täßchen Mokka für mich bereit gehalten wurde.

Herminens Vorsatz, ihre Kunst nur noch con amore zu treiben, und sich mehr Zeit und Muße zu gönnen, war schwer durchzuführen. Das Rad war in zu schneller Drehung begriffen, als daß man es so leichthin hätte stillstellen können.

Man war so sehr an ihre Erscheinung im Konzertsaal gewöhnt, daß sie sich dort ohne triftige Gründe nicht versagen konnte. Die kaufmännische Leitung, die seit einer Reihe von Jahren ihre Reisen ordnete und einteilte, war weggefallen; aber man wußte Hermine doch aufzufinden mit Hunderten von Anfragen, und so stellte die Wintersaison wieder hohe Anforderungen an ihren Geist, ihren Fleiß und ihre Leistungsfähigkeit. Im Januar führte sie ihre Kunst vornehmlich in süddeutsche Städte.

Ein Schreckgespenst ging uns damals zur Seite, die Influenza, die in Süddeutschland besonders herrschte. Ich erinnere mich, daß uns, als wir nach Nürnberg kamen, auf einem Spaziergange fast nur Totenwagen, Totenkränze und schwarze Gestalten begegneten. Wir aber, gewappnet mit siegreicher Gesundheit, gingen durch alle Gefahren und dachten an keine Schrecken des Todes, als wir den Johanniskirchhof betraten, um die alten Gräber Albrecht Dürers, Anselm Feuerbachs und anderer aufzusuchen. Gar mancher alte berühmte Name aus der Geschichte Nürnbergs war auf den verwitterten, bemoosten Steinblöcken mit den fein gearbeiteten Bronzemedaillons zu lesen.

Die Trauerzeit um den Tod unsrer deutschen Kaiserin Augusta hatte das erste Auftreten in München immer wieder aufgeschoben. Ein befreundetes Haus, in das wir einkehren durften, in dem wir gehegt und gepflegt wurden, stand uns auch hier offen. Eine rheinische Familie war es, die schon früher, in Leipzig wohnend, Hermine stets aufgenommen hatte. In München war es auch, wo mir auch ein Besuch im Hause des Philosophen Moritz Carriere im Gedächtnis geblieben ist. Paul Heyse kennen zu lernen, was ihr so sehr am Herzen lag, war der Künstlerin leider nicht vergönnt, denn ein Versuch, ihn in seinem Hause zu sehen, mißglückte, da er damals leider schwer erkrankt darniederlag.

Hier trat wieder die Frage an sie heran, die ihr von berufener Seite im Laufe der Jahre so oft und mit dem weitgehendsten Entgegenkommen gestellt worden war, ob sie ihre Kunst, die sie innerhalb des beschränkten Konzertsaales offenbarte, nicht auf das ausgedehntere Feld der Theaterbühne überleiten wolle. Herr von Perfall, der Intendant der Münchner Hofbühne, war von dem Schmelz ihrer Stimme, von der Stärke und Wahrheit ihres dramatischen Talentes so eingenommen, daß er sagte, sie brächte alle Gaben mit, die sie auf eine außergewöhnlich große Bühnenlaufbahn hinwiesen. Aber der bisherige glanzvolle Verlauf der Künstlerjahre, an deren Ende sie doch so bald stehen sollte, vermochte nicht ihr den Wunsch dazu näher zu bringen.

Dem Münchner Aufenthalt folgten Stuttgarter und Wiener Tage.

Der Februar war für Norddeutschland bestimmt: Hannover, Bremen, Hamburg, Berlin. Als die Frühlingsdüfte kamen, ging die Künstlerin nach Dessau, wo sie, geborgen im Hause alter Freunde, einige Ruhetage verbrachte, aus denen ein Briefchen stammt, das sie damals an ihre Bremer Freundin schrieb:

„Geliebte Christiane! Wie schade, daß ich Deinem Ruf nicht folgen kann, d'Andrade in Eurem Hause kennen zu lernen und ihn in seiner großen Kunst zu bewundern. Ich schicke Euch statt dessen eilig den Empfehlungsbrief für Euren Freund; er wird im Hause meiner Freundin in Breslau — eines der liebenswürdigsten Wesen der Welt — gute Aufnahme finden.

Soeben war ich im Schloß bei den hohen Herrschaften. Den Adel, den ich angeboten bekomme, gedenke ich abzulehnen!"

So scherzte sie; aber etwas gab man ihr doch mit, ein prächtiges Veilchen in violetter Emaille in Goldfassung mit einem blitzenden Brillanten, ein Geschenk der Erbprinzessin von Dessau, die an dem Mozartschen Veilchen besonderes Gefallen gefunden hatte.

Gegen das Frühjahr hin langten wir wieder in der Heimat an.

Aber da waren es nicht mehr die lieben kleinen Räume der alten Wohnung, die sie empfingen, in der sich ihre im In- und Ausland erworbenen und nach Ausdehnung verlangenden Kunstschätze angesammelt hatten, sondern in einem prächtigen Stock der Adelheidstraße hatten inzwischen mütterlich sorgende

Hände ihr ein Heim geschaffen, in dem sie überrascht Umschau hielt, sich wohlig erging und fast wünschte, des Reiselebens für immer enthoben zu sein.

Da fand sie alles geschmackvoll aufgestellt, was sie in Nürnberg im Pellerhaus ausgesucht hatte, das Buffet mit den kupferfarbigen Intarsien, die zum Teppichbelag des Speisezimmers stimmten, den Erker, dessen bunte Glasfenster ein gedämpftes Licht über den mit Meißner Porzellan schmuck besetzten Eßzimmertisch fallen ließen. Mit hausmütterlicher Freude fügte sie ein silbernes Teeservice hinzu, das ihr der Orchesterverein in Breslau aus dankbarer Anerkennung geschenkt hatte. Die Teekanne war an dem Konzertbouquet befestigt gewesen: ich sehe noch ihre strahlenden Augen, als sie im Künstlerzimmer diese Überraschung entdeckte.

Durch eine Flügeltür trat sie in den Musiksalon ein, wo ihr die blau irisierenden Glasschalen einer Salviatischen Gaskrone entgegenleuchteten und die Goldbuchstaben der Lederbände ihrer Musikliteratur trafen, die auf einem künstlerisch ausgeführten Notenspind aufgestellt waren. Darüber hing das treffliche Bild des Vaters, in Wien von Maria Fellinger gemalt, das nun freundlich auf den Segen niederblickte, der seit seinem Tode über seinem Kinde gewaltet hatte.

Das Bild ihres Lehrers Stockhausen stand auf dem Flügel, der die Mitte des Raumes einnahm, und das von Johannes Brahms, das Geschenk einer Hamburger Dame — dieser beiden Meister, die ihrer Kunst ja die Weihe gegeben — befand sich in unmittelbarer

Nähe eines reizenden Aquarells von Meyerheim, das er ihr zum Andenken an ihre Mitwirkung zum Besten des Lettevereins in Berlin gemalt hatte: Ein Vogelkonzert im Walde, das ein blonder Amor leitet. Eine holde Morgenstimmung liegt über der Lichtung, wo sich die kleine Szene abspielt. Mit entzückendem Humor ist das zuhörende Vogelvolk gezeichnet.

Durch die dunkelolivfarbenen Damastvorhänge, die ihr Schreibzimmer von dem Musikraum trennten, gewahrte sie erst die Prachtbände einer herrlichen Bibliothek aus dem Spemannschen Verlag in Stuttgart, die ihr von Herrn Wilhelm Spemann und Frau zum Geschenk gemacht worden war.

Und endlich trat sie auf die geräumige Veranda, die einen freien Blick über die Stadt bot, und so, von den ersten Frühlingsdüften umweht — unter ihren Blumen, die schon knospeten — kam der Friede einer selbstgeschaffenen Heimat, wie es ihr Künstlerherz bedurfte, über sie. Kein Wunder, daß sie sich auf der Reise oft nach Hause sehnte und schreiben konnte: „Es wird Zeit, liebes Mütterlein, daß ich Dir auch einmal schreibe, denn ich habe Heimweh nach Dir, und wenn ich nicht das Konzert noch abwarten müßte, ich flöge lieber heut wie morgen zu Dir. Ich zerbreche mir jetzt schon den Kopf darüber, was ich diesen Sommer unternehmen soll; ich möchte doch auch die Gesundheit dabei unterstützen und bin noch im Zweifel, wohin ich die Schritte lenken könnte....

Schreibe uns noch einmal, ehe wir kommen, wir haben immer solche Riesenfreude an Deinen Briefen.

Ich bin manchmal außer mir, daß die Zeit so herumfliegt, und wir sind so wenig bei Dir.

In lauter Liebe Deine

H."

Die geistige Luft, die sie in Wiesbaden in jenem Frühjahr umgab, tat ihr wohl.

Unter den Kurgästen war mancher liebe Freund aus der Ferne. Unter ihnen führte man zum erstenmal einen Gast ins Haus, dessen Name mit einem Schlage durch die „Ehre", die er seinen Mitmenschen gegeben hatte, berühmt geworden war: Hermann Sudermann. Wie horchten wir auf, als er uns sein halbvollendetes zweites Werk damals selbst vorlas.

Diese Frühjahrsfreuden in Wiesbaden wurden von neuen Reisen unterbrochen. Fünf Musikfeste hatte sie angenommen, und sie dehnten sich bis zum Sommer aus. Endlich war sie zur Ruhe gekommen, am Thunersee in dem schönen Rugenhotel.

Während dieser beschaulichen Ferien in Interlaken auf dem Jungfraublick kam am 25. August eine Karte aus Tarasp scherzend geschrieben:

„Ein Jungfraublick ohne Gegenstand,
Der wird als zwecklos anerkannt.
Hier könnt Ihr blicken auf ein Meer
Von Freunden, darum eilet her.
Von dieses Schlosses Fuß
Send' ich Euch meinen Gruß! Paul Meyerheim.

„Ich aber, holdeste Freundinnen,
Ziehe schon morgen von hinnen —
Drum sag' ich tückisch und voll Neid:

Bleibet gefälligst, wo Ihr seid!
Doch ruft mein edlerer Teil sodann:
"Kommet und beklaget Sudermann."

„Könnt' ich dichten,
Wollt' ich mich verpflichten,
Bevor ich geh' von hinnen,
Das Allerschönste zu ersinnen
Für die lieben Schwestern beide. So nehmt
Fürlieb mit dem besten Gruß von Fidel-Jo
auch Jo-Jo genannt
Jos. Joachim."

In dem Rugenhotel entwickelte sich im täglichen Verkehr die Bekanntschaft mit einem kunstsinnigen Gelehrten, Herrn Gustav Hansemann aus Berlin. Zu ihm und seiner Familie fühlten wir uns freundschaftlich hingezogen, so daß das Heim dieses Kunstfreundes für die Folge häufig unser Absteigequartier in Berlin und eine Stätte schöner Erinnerungen für uns wurde.

Mit den Freunden Dr. Erich von Hornbostel und seiner Gattin in Wien flog auch im August 1890 ein Austausch über Sommerverabredungen hin und her:

„Mein Geburtstag kehrt bald wieder," schrieb Hermine, „und noch habe ich Ihnen nicht für die guten Wünsche des letzten gedankt. Heute bekomme ich nochmals den launigen Brief zur Hand, den Sie mir damals schrieben, und da mir zur guten letzten Stunde einfällt, daß nichts Treueres auf der Welt als ein ‚Hornbostel' ist, und daß, wenn man einen guten Freund hat, man ihn sich halten soll, so rette ich, was noch zu retten ist, und schmeichle mich wieder an Sie heran. Wir wären wieder mal, wie alljährlich, ‚beinahe' in die

österreichischen Alpen gereist; ich weiß, diese Möglichkeit genügt schon, Sie zu erfreuen. Im ganzen sind wir auf Reisen unausstehlich — ich werde merschdendeels grob, deshalb freuen Sie sich, daß Sie heuer mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Die Sache verhält sich nämlich so. Minna will gar nicht weg, weil sie Eisenbahnen haßt und ihr Wiesbaden liebt und die Füße nur untern eigenen Tisch stecken mag. Ich tue das ja auch liebend gern, aber ich bekenne, daß mir gar nichts über ein bißchen schöne Gegend geht und gute Luft einschlürfen. Wiewohl ich hier schon halbwegs Rigi wohne, so ist mir letzterer doch lieber, und nächste Woche dampfen wir dahin ab, nachdem ich mit Minna den Reisestrauß ausgefochten, in dem sie ohnmächtig unterlag. Wieso wir nun nicht nach Berchtesgaden kommen, ist das bißchen Verzichtleisten, welches auf meinen Teil in besagtem Kampfe fiel, und was ich billigerweise eingehe, da die Eisenbahnfahrt bis dort allerdings schon ans Kannibalische streift. Ich habe nun meinen ganzen großen Freundeskreis durcheinander gehetzt, dem einen Norderney, dem anderen Salzburg, dem dritten Friedrichroda als Ort der Versammlung vorschlagend, und nun kann mir's passieren, daß ich alleine auf dem Rigi throne. Bis jetzt aber hatte ich viel Musik zu fabrizieren. Fünf Musikfeste habe ich zu Grabe tragen helfen — und lebe noch.

Und wo steckt Ihr guten Leutchen? Sieht man Euch nicht irgendwo in der Schweiz, oder zieht es Euch wieder nach Ischl zum hl. Johannes?"

* * *

Etwas ganz Neues war der Künstlerin noch vorbehalten: eine Konzertreise nach Rußland. —

Russische Konzertunternehmer hatten schon vor geraumer Zeit Lockrufe ergehen lassen und endlich die Steige bis nach Petersburg geebnet. Ohne langes Besinnen, ja ohne Bangen machten wir uns auf die Reise. In Königsberg war das letzte deutsche Konzert gewesen. Nachts um drei Uhr bestiegen wir dort den russischen Schnellzug. Fröstelnd aneinandergeschmiegt, aber guten Muts saßen wir in dem Abteil, das wir in 20 Stunden nicht wieder verlassen sollten. Schlafen konnten wir nicht mehr; wir sahen statt dessen zum Himmel empor, an dem die winterlich hellen Sterne flimmerten und mit der glitzernden Schneefläche unten um die Wette leuchteten. Plötzlich färbte sich alles vor uns mit dunkelroter Glut, ein heller Flammenschein blitzte auf und ließ uns glauben, es fahre unser Eisenbahnzug gerade darauf los. Der Feuerschein, der des Nachts über die Entfernung täuscht, kam von dem großen Brande eines Riesenbaues, an dem wir vorüber mußten. Hermine fragte mich, ob das Großfeuer da draußen eine gute oder eine schlimme Vorbedeutung sei. „Nimm es für ein Freudenfeuer", sagte ich.

Freunde hatten liebreich vorgearbeitet. In Reval war es Baron von Lilienfeld, der sich nach uns umsah, als wir kamen, und in Riga Hans Schmidt, der im Mittelpunkte des dortigen musikalischen Lebens stand, und in Dorpat endlich hatten die Wiener uns an das Haus eines Edelmanns empfohlen, wo wir treue

Hut und Behaglichkeit fanden. Dazu kam ein Teil der Professoren der dortigen Universität, an die Hermine Empfehlungen erhalten hatte, die Türen und Tore öffneten.

Das war ein neues Leben, das sich dort auftat, so frisch die Fahrt in den offenen Schlitten an den klaren, kalten Wintertagen, so belebend auch die Begeisterung dieser Menschen, die, etwas abseits von der Künstlerheerstraße gelegen, die Liederabende von Hermine Spies als ein Fest betrachteten, das nicht oft wiederkehrt. Neu war auch eine nächtliche Troikafahrt, die ihr die kurländischen Studenten nach dem Festessen lange nach Mitternacht, als der Gastgeber, Baron von Himmelstjerna, schon zum Aufbruch riet, anboten. Die jungen Edelleute lenkten stehend die Troiken selbst. Die Mähnen der über die glitzernde Schneefläche sprengenden Pferde flogen im Winde. Wie die wilde verwegene Jagd ging es in dem stiebenden Schnee im Vollmondglanz dahin, als flöge das Leben immer neuen Zielen zu. Keine Unbill des Wetters scheute die Künstlerin, und nicht die leiseste Unpäßlichkeit beschlich sie in dem russischen Klima.

Zwei-, dreimal mußten sich die Konzertabende in den Provinzen wiederholen, ehe wir nach Petersburg aufbrechen konnten. —

Die nächtliche Eisenbahnfahrt nach der Zarenstadt ist uns unvergeßlich geblieben. Immer weiter entfernten wir uns von der Heimat und eilten dem fernen Osten zu, durch schneebedeckte Ebenen, wo kein Strauch, kein Baum sichtbar war. Kein deutscher

Laut wurde mehr in unserer Umgebung hörbar. Die Spannung, so viel Neuem entgegenzugehn, hielt uns wach. Endlich säumte sich der Horizont mit zartem Rosaschimmer, der Morgen nahte, — der Sonnenball stieg glühend hinter weißem Gefilde empor. In einigen Stunden fuhren wir in Petersburg ein. Ein Abgesandter des Grand Hotel in der kleinen Morskaja nahm uns in Empfang, ordnete unsre Sachen, ein Tatar war unser Diener, ein altes Mütterchen, das Deutsch sprach, unsre Dienerin.

Hier konnte es kein Heimweh geben, das fühlten wir, — denn drüben, jenseits der Newa, auf der Insel Wassili Ostrowo, warteten schon freundlich gesinnte Menschen auf uns, die auch den Namen Spies führten (die Inhaber der Firma Laferme), und denen wir von Dresden aus von den Eltern bereits angemeldet waren.

Noch jemand hielt Wort, Hermine in seine Hut zu nehmen, wenn sie nach Petersburg käme: Professor Rauchfuß, den sie auf der Naturforscherversammlung in Wiesbaden kennen gelernt hatte, einer der bedeutendsten Petersburger Ärzte, zugleich der Leibarzt der Kaiserin, der weit draußen im Hospital wohnte.

Wie ein alter Freund begrüßte er die deutsche Sängerin und stellte ihr sein Haus, in dem man sich auf Kunst und auf Menschen verstand, zur Verfügung. Sehr bald berief man dorthin einen kleinen Kreis kunstsinniger Freunde, darunter waren auch die beiden Herzöge von Mecklenburg. Hier drängte eine Welt von Sehenswürdigkeiten auf sie ein; man überbot sich

an Gefälligkeiten. Durch eine Empfehlung an Professor Kiseritzky wurden ihr bei der Besichtigung der „Eremitage“ noch viel mehr Überraschungen zuteil, als sie sonst dem Fremden beim Durchschreiten der Säle geboten werden.

Wir warfen einen Blick in die glanzvollen Räume, die zu einem Feenreich hergerichtet waren für einen Ball, den am selben Abend Kaiser Alexander gab, und staunten über das Wunder der Gärtnerkunst, das in dem zweiten Stock des Palastes einen Garten gepflanzt hatte, in dem schwere Waldbäume wurzelten. Dann fesselten unser Auge die Rembrandts, Murillos, die Bilder von Franz Hals, die schönen Terrakotten und Tanagrasammlungen, so daß kaum noch Auffassungskraft genug blieb für den Glanz der mit Rubinen und Diamanten besetzten Uhren, Tabatieren und Schabracken, die oft einen Wert von hunderttausend Rubeln darstellten. Da wollten noch die wertvollen Tische und Urnen mit ihren schweren Platten von Lapislazuli und Malachit bewundert sein, — das goldene Toilettengeschirr, welches jede Zarin nur einmal, nur an ihrem Hochzeitsmorgen benutzen darf. Welches Mädchenauge sähe wohl achtlos an diesen irdischen Herrlichkeiten vorbei, mit denen sich die Begriffe von Glück, Jugend und Liebe so sinnenfällig verbinden!

Und doch verblaßte das, was Menschenhand in kaum glaublicher Pracht hier zusammengestellt hatte, gegen das Bild, das sich unserm Auge bot, als wir aus einem der großen Fenster auf die Winterlandschaft blickten, wo die zugefrorene Newa, von Schlitten,

Troiken und Tausenden von hastenden, jagenden Menschen belebt, sich wie ein lebendig gewordenes mächtiges Band durch die Landschaft zog.

So beruhigend der Halt war, den wir bei den freundlichen Menschen der fremden Hauptstadt fanden, so stieg doch wieder beängstigend der „Kleinwahn“ in der Künstlerseele auf, als sie wahrnahm, wie überschwenglich man das Publikum auf sie vorbereitet und aufmerksam gemacht hatte. Bedeutende Künstler sollten, von ähnlichen Sorgen erfaßt, mutlos auf halbem Wege umgekehrt sein. Zu der fremdländischen Kritik sollte eine deutsch-feindliche Partei kommen, das hatte sie munkeln hören; es genügte, die Reizbarkeit der Künstlerin vor dem ersten Auftreten dermaßen zu steigern, daß mir ihr hohes Amt in solchen Stunden wie ein Märtyrertum erschien und ich vergeblich sie zu ermutigen suchte.

Da hätte ich denn gerne manchmal den in Tausenden von Kerzen schimmernden großen Adlersaal mit seiner glänzenden Versammlung und dem purpurnen Thronsitz des Kaisers vertauscht mit einem der kleinen Bahnwärterhäuschen, an denen wir so oft im Morgengrauen oder in der Abenddämmerung vorbeigeflogen waren, wo der Schornstein friedlich rauchte, die Heimchen am Herde zirpten und Zufriedenheit und Glück hinter den hellen Fensterscheiben wohnen mochten.

Trotz der Furcht, die, vor dem ersten Auftreten heraufbeschworen, an allen Nerven zog und zerrte, — endigte das Konzert in hellem Jubel. Doch muß

gesagt werden, daß in der Tat die italienischen und französischen Lieder anfänglich mehr zündeten als die ernsteren deutschen. Einmal glaubte sie sogar, nach der deutschen Abteilung des Programmes, aus einer Ecke verdächtige Laute zu vernehmen; — ob wirklich einige Unholde der Künstlerin eine Niederlage bereiten wollten, ob unsre Ohren durch Befangenheit und gesteigerte Reizbarkeit zu scharf hörten — es blieb unentschieden, denn ein betäubender Beifall rief sie immer wieder vor, bis sie noch fünf Lieder zugegeben hatte. Nun über den künstlerischen Zweck ihrer Reise beruhigt, überließen wir uns, ehe das zweite Konzert herankam, ganz den Eindrücken, die ihr die Freunde in der Großstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten erschlossen.

Wenn mein Herz geschwellt war vor Freude, wenn ich jubelte, daß keine europäische Stadt dem eigenen Reiz gleichkäme, den die russische Welt auf mich ausübte, so machte mich die Seelenstimmung Herminens fast besorgt, da ihre Freude sich der meinigen nicht zu vergleichen vermochte. Ich sah es kommen, daß sie der Glanz und die aufreibenden Sorgen müde machten, daß sie, die stets Gebende und für ihre Gaben jubelnden Dank Empfangende, sich nach Frieden sehnte. —

Die Begeisterung der russischen Zuhörer und der Freunde in den baltischen Provinzen loderte bei ihrem Abschiede so auf, daß ein Wiederkommen noch im selben Jahre geplant, versprochen und ausgeführt wurde.

Zu Ostern waren wir wieder zu Hause. Wie ein stiller Frühlingsgottesdienst wirkte die Heimat. Ihr Herz und ihre Stimme hatten der beglückenden Schätze genug in die Welt getragen. Sie hatte liebe Freunde und Ruhm und Ehren in Fülle.

Sie erstarkte daheim in neuer Lebenslust. Es war, als ob eine Ahnung sie beschliche, daß jenseits der Ruhmeslaufbahn ein andres Glück warten würde, in dem sie Ruhe und Zurückgezogenheit finden könnte. Und doch ließ sie noch nicht von ihrer Kunst.

Ein paar sonnige Tage in der Ausübung ihres Berufes oder im harmlosen Zusammensein mit lieben Menschen brachte der Mai. Berliner Freunde luden sie an den Rhein nach der Mendelssohnschen Besitzung in Horchheim bei Koblenz, andere erwarteten sie in Heidelberg, und ein rosiger Frühlingsabendschein ließ die Stunden solcher Tage sanft und harmonisch ausklingen.

Noch ein großes Fest Ende Mai sollte in Berlin gefeiert werden: das hundertjährige Jubiläum der Singakademie.

Dies war das letzte, das wir in alter Weise, als unzertrennliche Gefährtinnen, im Dienste der Kunst verleben sollten, und unvergeßlich ist mir diese letzte Erfüllung ihres Berufes geblieben.

Die Hauptprobe, zum Besten der Stadtarmen, ging dem Beginn der Festlichkeiten voraus. Die feierliche Enthüllung und Einweihung des Faschdenkmals*), das vorm Hause steht, hatte morgens stattgefunden.

*) Begründer der Singakademie.

Nachmittags folgte das Festkonzert, zu dem ein geladenes Publikum erschien. Nie hatte die Stimme dieser Künstlerin schöner und frommer geklungen, als hier in den beiden Altarien in der H-moll-Messe unter Joachims Begleitung. Ein hehrer Friede lag über der Weihe des Hauses. Das miserere des Chores zog wie eine tausendstimmige Bitte wunderbar eindringlich durch den Raum.

Draußen kam ein Unwetter heran, die Töne der Musik kämpften gegen das Brausen und Stürmen in der Natur. Blitz und Donner grollten; es war finster geworden. Die Bäume des Gartens schüttelten sich, daß ihre Kronen an die Fenster schlugen und ihre Äste entblättert zur Erde fielen.

Im Laufe des Sommers — nachdem sie auf einem Musikfest in Wiesbaden ihren zukünftigen Gatten, Amtsrichter Dr Hardtmuth, kennen gelernt — nahm ihr Geschick jene Wendung, die im Frauendasein die höchste Vollendung bedeutet: ihr Schifflein war dahin gesteuert, wo die Ehe mit den Rechten und Pflichten des Weibes sie erwartete.

Ehe der Winter kam, zog sie noch einmal aus zum Abschied, zog sie aus mit ihren Liedern, um ihren Freunden, unter deren Augen sie zu einer Menschenblume voll Farbe und Licht aufgeblüht war, als Künstlerin ein letztes Lebewohl zu sagen.

Noch einmal endloser Jubel, — Rufen, Grüßen, — ein Überschütten mit Lorbeeren und Rosen, und die Braut winkte, traumverloren in ihr neues Glück, zum Abschied — auf Nimmerwiedersehen! —

„Lippen, ihr süßen,
Künder des Wohllauts,
Wie eure Lieder
Sollt ihr, Staub zum Staube, verwehn?
Hör' ich dich nicht mehr,
Holdeste Stimme?"

Diese Worte Heinrich Bulthaupts will auch ich in tiefer Wehmut der zu früh Vollendeten nachrufen!

* * *

Denn, um zu erzählen, wie sie sich in dem kurzen, stillen Jahr ihrer Ehe als echte Frau in Liebe und Hingabe bewährte, sollte mein Buch noch ein Kapitel füllen. Aber es eilt zum Schlusse, denn einer wartet, der flüstert — „Gib deine Hand, du schön und zart Gebild' — bin Freund...."

Als sie den Traum des höchsten Glücks, ein Kind ihr eigen nennen zu dürfen, in Erfüllung gehen sah, schlich dieser beseligenden Hoffnung auch schon das Verderben zur Seite. Schwer leidend schwand sie langsam hin, und am Tage nach ihrem Wiegenfeste, am 26. Februar 1893, senkte der Tod seine Fackel und löschte die lieben, strahlenden Augen aus. „Sollst sanft in meinen Armen schlafen."

Man trug sie hinaus und bettete sie in ein kühles Grab. Und alle, die sie so heiß geliebt hatten, deckten sie mit Tränen und Blumen zu.

Zum Allerseelentage am Ende des Jahrs hatte man ihr ein Denkmal gesetzt.

Der weite Himmel wölbte sich darüber, als wäre nichts geschehen, und die strahlende Morgensonne schien auf die kalte Marmorplatte.

„Wie Schweres hat man auf dich gelegt“, sprach ich und sank in Tränen an dem Kreuze nieder.

In den Blättern der Ulme, die zu Häupten des Grabes steht, rauschte es, und ein Vöglein sang in den Zweigen.

„O, Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Tal!
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüße sie droben zum letztenmal!“

Anhang

Briefe von Klaus Groth



Kiel 1819/89

Min Port

Klaus Groth

An Hermine Spies.

Zum 25. Februar 1889.

Zwar sitz' ich immer fast allein,
Doch dringt gar oft zu mir herein
Ins stille Zimmer,
Als wär's der Jugend Widerschein,
Ein milder Schimmer.

Der kommt von Freunden nah und fern,
Ich folge ihren Wegen gern
Durch Leid und Glück,
Auch liebe Tote bringt ein Stern
Mir nachts zurück.

Und kommt für wen ein Freudentag,
So klingt's in meinem Herzen nach
Von Leid und Liebe,
Und fromme Wünsche werden wach:
Daß es so bliebe!

Klaus Groth.

Kiel, 9. September 1884.

Verehrte Fräulein Sängerin!

Herr Musikdirektor Stange sagte mir gestern, daß er Ihnen geschrieben und von mir gegrüßt habe; worauf ich ihm erwidern konnte, ich wäre gerade im Begriff gewesen, Ihnen zu schreiben, wie ich es längst vorgehabt, und hätte denselben Anstoß wie er dazu gehabt, nämlich die Mitteilung im Hamburger Korrespondenten, daß Sie dort im Oktober singen würden. Sie sehen daraus sogleich, was für verwegene, schöne Wünsche und Hoffnungen wir hegen. Noch klingt in den verwöhnten Ohren

„Mir jeder Laut, mir jeder Ton“,

oder, um mit Platen zu reden,

„Mein Herz und Ihre Stimme
Verstehn sich nur zu gut“,

wobei er „ihre“ klein schreibt.

Daß nun Stange mir zuvorgekommen, kommt daher, daß ich Ihnen zwei Bücher schicken wollte, wovon mir eins gerade fehlte. Das eine ist für Sie, das andere für meine Freundin, Ihre Schwester. Doch müssen Sie selbst auswählen. Daher kann ich Ihnen erst was hereinschreiben, wenn Sie nach Kiel kommen.

Ein behagliches, ja schönes Logis für Sie beide, bei angenehmen, im besten Sinne musikalischen Leuten, Ferdinand Langes — mit herrlicher Aussicht über den Hafen, steht jeden Augenblick für Sie bereit....

Johannes Brahms habe ich Pfingsten von seinem und Ihrem Erfolge mit der Rhapsodie geschrieben.

Er dankte herzlich und schrieb mir, er hoffe, gegen den Winter einige Tage zu mir zu kommen, da er doch nach Hamburg ginge. Wenn möglich, höre ich Sie im Oktober in Hamburg. Und somit für Sie beide: auf Wiedersehen!

Ihr Klaus Groth.

Kiel, 26. Oktober 1884.

Geehrtes Fräulein,
oder richtiger: Liebe Freundin!

Fräulein Schott saß heute vormittag mit „lütt Madam" ein Stündchen bei mir und August in der Kajüte*), um von Ihnen .... zu schwärmen, und erzählte mir, daß Sie diese Woche zu Hause ausruhten. Da haben Sie denn Ruhe, ein paar Zeilen von mir zu lesen. Ich schrieb nach dem Konzert gleich einen ausführlichen Bericht darüber an Brahms, schickte ihm Freitag auch noch den Bericht von Dr. Holzheuer, ja am Sonnabend mein Gedicht an Sie und noch einige Worte. Brahms schickte mir nämlich eine Postkarte, worin er sagte: Ich hätte Dir noch für mehrere inhaltreiche Zusendungen zu danken,

*) So genannt, weil es ein im Kajütenstil ausgebautes Gartenzimmer war, das dem Dichter als Speisezimmer diente.

will aber heute nur meine besondere Freude aussprechen über das Programm Eures nächsten Konzertes. „Da Ihr auszieht mit Spießen und mit Stangen*), so werdet Ihr auch wohl das Publikum fangen.“ Empfiehl mich beiden (Sp. u. St.).

Diese Karte hat mir Hans Meyer abgeschwatzt, da er mir noch einen Gruß aus Hamburg von Ihnen brachte.

Gestern abend tranken Stange und ich eine Flasche Wein und sprachen von Ihnen. Sie haben mich durch Ihren Gesang auf lange hin über die Melancholie hinweggehoben, der ich in meiner Herzenseinsamkeit beim nahenden Winter gar leicht verfalle.

Frau Lange war gestern auch schon ein Plauderstündchen bei mir. Wir hofften zusammen, daß es Ihnen hier bei uns gefallen hat, und daß Sie einmal auf länger wiederkommen. Ich habe Vorrat in Geist und Herzen, um manche Stunde mit Ihnen beiden im Austausch zu füllen, und werde mich schon freuen, wenn ich Sie wiedersehe. Dunkle Stunden muß man tragen und in sich selbst zum Guten kehren, sagen Sie das Ihrer lieben Schwester.

Ich bleibe Ihr treuer Verehrer und Freund
Klaus Groth.

Kiel, 25. November 1884.

Liebe Freundinnen!

Ich habe mich in Gedanken so oft mit Ihnen beschäftigt, daß Sie mir ganz vertraut vorkommen,

*) Musikdirektor Stange.

und ich Sie weder anders anzureden weiß noch Sie zu trennen vermag. Ja gerade die wichtigen Lebenserfahrungen, die Sie treu zusammen verbinden, die Sie durchmachen, wovon ich mich bei dem längeren Zusammensein überzeugen konnte, hat Sie beide mir näher gebracht, als es sonst möglich gewesen wäre. Ich habe vor vier Jahren meinen Ältesten sieben Wochen an einer Lungenentzündung Nacht und Tag fast allein verpflegt und kaum verlassen. Das hat uns einander näher gebracht, als jedes Glück vermocht hätte. So geht es auch Ihnen beiden, und Geschwisterliebe ist das allerreinste und schönste der Gefühle, das die Erde gewährt.

Sie haben uns durch Ihre Briefe große Freude gemacht. Nicht jedermann kann solche Briefe schreiben; wenn das Talent besonders Frauen eigen ist, im Grunde kommt es, wie der echte Gesang, aus dem Herzen.

Fürchten Sie nicht, daß es mich belästigen würde, wenn Sie Sorgen oder Fragen vorzubringen hätten, liebe Minna. Wo ich raten kann, werde ich es getreulich tun, und Ihr Vertrauen ehrt mich zugleich und wird nie gemißbraucht werden. Wer so lange gelebt hat und so viel erfahren hat wie ich, der sieht klar, und ein Poet ist prädestinierter Vertrauter gerade in Konflikten .... — Sie beide haben und erwerben sich ja Schätze an Freundschaft und Liebe, daß Sie reich sind unter allen Umständen.

Wir haben kürzlich hier über ein schleswig-holsteinisches Musikfest, Juni 1885 in Kiel, beraten,

und alle Ihre zahlreichen Freunde denken mit Freude daran, daß Sie dann wiederkommen und Hermine mitwirken wird.

Weshalb ich Ihnen heute schreibe, das hat seinen Grund darin, daß mir der Photograph Portraits von mir zugeschickt hat. Ich wollte mein altes Gesicht nicht ohne einige Worte absenden. Wenn dieser Worte viele geworden sind, so kommt es davon, daß ich Sie beide liebgewonnen habe und hoffe, daß die Liebe nicht bloß einseitig ist. Es ist Abend, ich sitze allein in der stillen Kajüte. Draußen schneit es, kein Laut ist zu hören. Ich habe mit August einen langen Spaziergang an den Hafen gemacht, wie ich es bedarf, wenn ich frisch bleiben will. Es wäre schon hübsch, Sie wären dabei. Na, denn im Sommer nächst, machen wir es so. Sie kommen und gehen nicht gleich. Oder bin ich dann gegangen und nie mehr dabei? Gott mit Ihnen.

Ihr treuer Freund Klaus Groth.

Kiel, 21. Dezember 1884.

Liebe Freundinnen!

Sie haben mir mit Herminens gutem Bilde und Minnas liebem Brief viele Freude gemacht! Sie wissen nicht, wie viele! Es ist des Dichters geheimer Lohn, aber den tauscht er nicht für irgend einen anderen — glauben Sie mir's, denn ich bin ehrlich.

So kommt also Weihnachten, und meine Frau ist seit 1877 nicht dabei. Ich wäre gern in Bremen oder Hamburg, aber das Vaterhaus hat für die Kinder

einen Zauber, ich muß es ertragen. Morgen kommen die zwei, August kennen Sie; Hermine hat auch Karl in Bremen gesehen, den Längsten in Hamburg, — nicht! Es sind gute Riesen. Möge es ihnen gut gehen. Gestern wurden hier Kuchen gebacken: Eti mit zwei Schwestern und August, aufgekrempelt mit weißer Schürze, halfen bei dem duftigen Werke. Im Sommer essen Sie noch Probe bei mir, denn im Sommer feiern wir das dritte schleswig-holsteinische Musikfest, und es ist darauf gerechnet, daß Hermine mitwirkt!

Also ich war, was Hermine erzählt sein wird, acht Tage mit Brahms täglich in Hamburg und Altona zusammen. Von den Genüssen, musikalischer und gesellschaftlicher Art, kann kein Brief berichten. Kommen Sie nur, so erzähle ich Ihnen, denn so etwas wird niemals alt.

Nicht bloß Reinthaler und Brahms wollten mich bereden, mit nach Bremen zu gehen und Hermine die Rhapsodie und Brahmssche Lieder singen zu hören — ich wurde auch noch von Frau Konsul Finke und meinem Sohn Karl durch Briefe und Postkarten bestürmt, mit Brahms zu reisen — aber es ging nicht, es gab zu Notwendiges zu tun. Von Brahms nahm ich am Sonnabend Abschied, da sagte er: „Du gehst doch morgen mit?“ Und auf mein Ablehnen bemerkte er: „Fräulein Spies sehen?“ So neckt man mich mit meiner Freundschaft. Allerdings hab' ich ihm mein Gedicht an Hermine geschickt, und er weiß wohl, daß ich außer Jenny Lind und Stockhausen keinen Sänger-

mund in Versen gepriesen. Reinthaler war in Hamburg. Wenn der Gute mir nur dort gesagt, daß in seinem Hause Krankheit, so hätte ich Hermine Logis bei meiner „dicken Tante“*) angeboten; die vortreffliche Frau schreibt mir gleich nach dem Besuch bei Hermine ganz beglückt: „Ihre Stimme klang so fromm“, schreibt sie mir, und ich unterschreibe das Wort. Nächstes Mal wohnt Hermine bei ihr, sie wird es gut haben, nicht zu singen zu brauchen....

Frau Dr Meyer-Forsteck**) holte mich heute morgen zu einem Spaziergang um den Hafen ab, wie unsere Gewohnheit; 3½ Stunde Dauerlauf diesmal. August holte Herminens Bild herunter, das auch sie vortrefflich fand. Natürlich war von Ihnen viel die Rede. Am ersten Feiertage sind wir nebst Stange auf Forsteck. Natürlich wird am sogenannten Weihnachtsabend bei uns der Baum angesteckt, den August gerüstet hat.

Heute ist der kürzeste Tag. Der Dichter schaut wieder dem Frühling entgegen. Vor der Kajüte ist der Rasen noch grün, und die Schneeglöckchen keimen. Wer will verzagen? Sie am allerwenigsten, Ihnen blüht noch das Leben entgegen; mir hat der Tod schon so viel geraubt, daß ich mich einsam fühle, selbst zwischen drei reisigen Söhnen.

Schauen Sie froh ins neue Jahr und in manches folgende. Vergessen Sie aber nicht Ihre alten Freunde, zu denen ich mich rechne.

Ihr getreuer Klaus Groth.

---

*) Frau Konsul Finke.

**) Schwester von Frau Stockhausen.

Komm bald!

An A......

Warum denn warten
Von Tag zu Tag?
Es blüht im Garten
Was blühen mag.

Wer kommt und zählt es,
Was blüht so schön?
An Augen fehlt es,
Es anzusehn.

Die meinen wandern
Vom Strauch zum Baum;
Mir scheint, auch andern
Wärs wie ein Traum.

Und von den Lieben,
Die mir getreu,
Und mir geblieben
Wärst du dabei.

Kiel, 7. Mai 1885. Klaus Groth.

Kiel, 14. Januar 1885.

Liebe Freundinnen!

Tante Finke schreibe ich jeden Sonntag. Es bedarf dann keines weiteren Anstoßes, als daß der Kalender mir den Sonnabend anzeigt. Und wenn ich ihr auch nichts zu schreiben habe, so schreibe ich ihr das. Wir müssen uns auch noch so eine Zeit setzen, etwa jeden Monat einmal, wenn auch nur in einigen Zeilen Nachricht voneinander zu geben. Sonst wartet man auf einen besonderen Anstoß und wartet darauf oft vergebens. Es ist keine leere Phrase, wenn ich Ihnen

sage, daß ich oft an Sie denke. In meiner Einsamkeit habe ich ja Zeit genug, mir meine Lieben, tote wie lebende, zu vergegenwärtigen, und Sie gehören von nun ab mit dazu. Wenngleich der Kreis unsrer gemeinsamen Erfahrungen nur noch ein kleiner war, einschneidend genug war er, uns gründlich kennen zu lernen. In meinen Augen haben Sie viel dabei gewonnen. Zudem liegt ja die Seele eines Dichters offen da wie seine Bücher, und das Herz einer großen Künstlerin wie Hermine offenbart sich in einem Liede. Das ist denn wohl der größte Lohn, den wir Art Leute empfangen: wir erwerben unvergängliche Freundschaft in einigen Augenblicken, wozu andere Jahre des Zweifels, der Beobachtung bedürfen.

Fehlgriffe können auch wir machen, arm werden wir darum nicht. Wenn Sie nun nächsten Sommer hier nicht bloß einige Tage verweilen, werden wir einen Reichtum gegenseitig auszutauschen haben, gegenseitig gebend und empfangend. Dann auch wird unsre Korrespondenz von selbst lebendig bleiben.

Das Wetter ist hier unglaublich rauh, heute stürmt es wieder aus Südost, und es ist, wie fast immer um Mittag, so dunkel, daß ich kaum sehe, was ich schreibe. Es gehört ein Fond von Mut und Frische dazu, nicht zu verzagen und trübselig zu werden.

August ist zu jung, als daß er mir viel sein kann. Musik habe ich gar nicht gehört seit Hamburg. Bei Stange, bei Ladenburg wurde gebrahmst, aber ich war zu „grippig". Sie beide haben mir, wie meinen

Jungens, durch Ihre lieben Briefe und die Zeichen Ihrer Freundschaft herzliche Freude gemacht.

Stockhausen schickte mir seine Gesangsmethode, Brahms seine Symphonie III für vier Hände, von der Meeden einen Glückwunsch.

So viel von „Sängern", und dann in einem Monat keine Musik. Nach vier Wochen hoffe ich auf die Lerchen, damit behelfe ich mich, bis die Nachtigallen kommen. Lassen Sie mich bald hören, wo Sie sind und Hermine ihre Triumphe feiert.

Ihr getreuer

Klaus Groth.

Kiel, 10. Juli 1885.

Liebe Freundin!

Es würde mir der Glanz am Feste fehlen, wenn Hermine nicht käme, und Sie wissen es beide, daß ich nicht allein so denke. Dennoch kann und darf ich sie nicht überreden, wenn sie wider Wunsch und Neigung kommt. Was wir, Ihre Freunde, Ihnen bieten können, ist, daß wir Sie mit offenen Armen aufnehmen und Ihnen die Tage hier so angenehm als möglich machen werden. Und, wenn es von uns als Privatleuten abhinge, so gäbe es kaum einen Wunsch, den Sie äußern möchten, den wir nicht mit Freuden erfüllten. Aber uns sind die Hände gebunden, Stange am allermeisten. Ein über die Provinz zerstreuter Apparat, der s. g. Landesausschuß, hat Honorar wie Programm festgesetzt, ihn zusammen zu bringen ist schwer, ihn zu einer Änderung zu bringen, fast unmöglich....

Persönlich denke ich mir, daß Herminens Brief an Hermann Stange etwas mehr von Ermüdung diktiert war, als ihre eigentliche Stimmung ist. Und nun im folgenden spricht der Kajütenbewohner am Schwanenweg ohne Rücksicht auf geschäftliche Dinge, die immer etwas Herbes haben.....

Also ich habe Maurer, Maler und Tapezierer, die mir mein Häuschen unbehaglich machen, damit es fein säuberlich erscheint, wenn Sie erscheinen. Ich entschloß mich schwer dazu, aber August sagte: Du kannst die Bude nur zuschließen, wenn Fräulein Spies, von Bremen die dicke Tante, und Karl kommen, denn sie ist zu schmutzig. Und danach geschah es. Und das Gärtchen ist immer fein rein. Donnerstag saßen wir abends bei der Lampe unter dem Lindenbaum essend, lesend, als Langes mit dem Ausruf kamen: Das ist ja wie eine venezianische Nacht bei Ihnen. So saßen wir, bis der Meister in Erz und Eisen, Tubalkain, August, zu Bett mußte. So denken wir uns gern, daß Sie einmal mitsitzen. Heut nachmittag kommen Frau Dr. Meyer und Prof. Möbius, wir pflegen etwas zu lesen. Und nun seien Sie beide herzlich gegrüßt!

Ihr Klaus Groth.

Kiel, 5. Oktober 1885.

Zugvögel.

Es ruft und flüstert nah und ferne —
Was wandert durch die stille Nacht?
Hoch oben ziehn die stillen Sterne,
Und falbe Blätter fallen sacht.

Sie sind es nicht! Es geht in Zügen —
Unsichtbar zieht ein luftig Heer
Hoch über Weg und Wanderflügen:
Die Sänger ziehn ans Mittelmeer.

Was fragen sie nach Schmerz und Sehnen
In der bedrückten Menschenbrust,
Das sie gelöst in Wehmutstränen
In Sang und Klang und Frühlingslust!

Sie eilen heiter nach dem Süden,
Die leicht beschwingte luft'ge Schar.
Ach! ließen sie uns Wintermüden
Die Hoffnung auf das nächste Jahr!

Vor zwei Jahren sang ich in dieser Herbststimmung Herminen ein Lied. Was machen Sie denn, liebe Freundinnen? Lösen wieder die Herzen mit himmlischen Liedern? Wenn Sie vortreffliche Wandervögel in meine Nähe kommen, so versuche ich es, zu Ihnen zu eilen. Vorläufig rüste ich mich, womöglich am 23. d. M. (das ist doch das Datum?) in Hamburg zu sein. Gehen Sie dann nicht auch nach Bremen?.... Ich bin der Alte,

Ihr treuer Freund und Verehrer
Klaus Groth.

Kiel, 22. Dezember 1885.

Zu Weihnachten muß ich Ihnen doch einmal schreiben, so viel ich auch zu schreiben habe, muß mir Gestalt und Wesen, Sprache und Gesang vergegenwärtigen, Ihnen und dem Geschick Dank sagen, daß die große Künstlerin, die ich aus der Ferne immer

bewundert hätte, meine, ja meines Hauses Freundin geworden, und daß es mir vergönnt gewesen ist, im engeren Kreise von ihr das Allerschönste zu hören, das ich, außer von Stockhausen, mit Ohr und Herz je vernommen. Im neuen Jahr wünsche ich Ihnen fortschreitenden Erfolg in Ihrer Kunst. Sie sind veranlagt, die Erste Ihres Kreises zu werden, soweit Sie es nicht schon sind. Da ich selber Künstler bin, so weiß ich, daß Glück, Kraft und Studium dazu gehören, den Weg bergan zu gehen: Wer seine Höhe einmal erreicht hat, der bleibt nicht stehen: also noch immer bergan, obgleich ich schon so zufrieden wäre.

Im April sehe und höre ich Sie wieder in Hamburg. Nun habe ich herum agitiert, ob wir Sie und Brahms denn nicht einige Tage nach Kiel für einen Brahms-Abend ziehen könnten, wo Sie dann die Rhapsodie und Brahmssche Lieder großen Stils sängen.... Wie viel wir von Ihnen sprechen —.... das denken Sie nicht, sonst hätten Sie immerwährend Ohrenklingen. Wie oft schon, auch noch gestern, habe ich mit Lachen erzählt, — es war gerade davon die Rede, daß auch die Lucca uns beglücken will — wie Sie mich als „Heuchler" bezeichnet, da ich die arme N. beklatscht, die mit 22 Billetten, die verkauft, von München nach Paris entflohen ist. Ich werde bei ihr nicht wieder in die Gefahr geraten, denn ich werde meinen Schwur nicht wieder brechen, Gesangsvirtuosen nebst anderen nicht wieder hören zu wollen. Hörte ich hier doch auch den, der wie der Vogl singt, ... Ich bleibe unverändert treulich usw. Klaus Groth.

Kiel, 15. Februar 1886.

Liebe Freundinnen!

Sie beide können kaum eine innigere Herzensfreude über Herminens Triumphe in ihrem Konzerte am 12. d. M. in Berlin empfunden haben, als ich. Das war einmal eine unumwundene Anerkennung ohne Nörgeleien und offenbar wahrhaft aus Überzeugung geschrieben, das tut Ihrem alten Freunde und Bewunderer bis ins Innerste wohl. Der Erfolg in Berlin ist eine neue wertvolle Etappe auf Ihrem Eroberungszuge. Mit hohem Interesse sehe ich auch die Erweiterung Ihres Programmes....

Über einen Brahms-Abend mit Hermine hier in Kiel habe ich von Brahms auch auf einen zweiten Brief an ihn noch keine Antwort. So sind die Herren — und Damen, will ich nicht sagen. Ich habe mich an Ihrem Neujahrsgruß herzlich gefreut und weiß sehr gut, in welchem Trubel von Menschen und Verhältnissen Sie, wie Brahms, herumgewirbelt werden. An einmal bewiesener Freundschaft zweifle ich nie und bedarf keiner fortlaufenden Zeichen, daß sie noch fortdaure. Heute habe ich, merkwürdigerweise, mein Gedicht an Hermine zweimal abgeschrieben und nach Wien und Königsberg geschickt. In Wien will jemand eine Anthologie deutscher Gedichte über Musik und Musiker herausgeben, dahin sandte ich ein Gedicht an Stockhausen und eins an Hermine. In Königsberg erscheint eine Sammlung deutscher Dialektdichtungen, wozu ich ebenfalls Herminens Lob und noch eins geliefert

habe. Sie werden sie also einmal anständig in einem Buche gedruckt sehen....

Klaus Groth.

Kiel, 1. Januar 1887.

Liebes Herminchen!

Gestern noch ging ich in die Kajüte und sagte leise: „Herminchen?“, und heute kommt ein schöner Brief, da ich noch im Bette liege, nebst Kärtchen von Minna — denn ich liege seit drei Wochen, war recht krank, und zwar, wie man endlich entdeckte, an Wechselfieber, Malaria, als wäre ich in Kamerun gewesen. Nun muß ich Chinin schlucken und werde wohl wieder besser....

Ihre Triumphe feierte ich mit; in Leipzig durch Dr Thomsen; in Wien durch Frau von Hornbostel. Ich weiß ganz genau Bescheid! „Sie kam und siegte!“ Ich bin 20 Jahre jünger geworden. Ich bin seit lange nicht so in Begeisterung für eine Liedersängerin gewesen. Ich freue mich, daß meine Wiener echte Musik noch anerkennen. Und die Hauptsache: „Ihre Kunst ist sehr groß!“

Wie habe ich mich gefreut, als wären Sie meine Tochter. Langes, Stange mußten die Nachricht hören, nun sind Sie oben, bald ganz die Erste, denn Sie haben weiter gearbeitet, und Ihre Stimme schwebt nicht in Gefahr. Ach wie schön! Gott erhalte Sie! Meine Hand ist nur gerade heute morgen etwas zitterig, das wird sich geben. Jetzt läuft's bei mir von Freunden und zerstört mir meine Gedanken. Das

Beste davon kennen Sie ja. Für Sie ist es Liebe und alte Freundschaft.

Ihr Klaus Groth.

Kiel, 15. November 1887.

Meine liebe teure Freundin!

.... Sie können sich denken, wie ich mich über die Nachrichten aus Kopenhagen gefreut habe, denn ich habe, seit ich Sie zuerst in Hamburg gehört, prophezeit, was Sie werden könnten, und eifersüchtig über Ihren wachsenden Ruhm gewacht. Ich ging gleich zu Langes und sagte: Das ist besser als Kiel. Und er stimmte bei und setzte hinzu: Die Russen und Engländer sind auch noch da! .... Als ich Ihr mannigfaltiges Programm sah, dachte ich auch lebhaft an Minna, ohne ihre Unterstützung würde es Ihnen kaum möglich sein, einen solchen raschen Überblick über die Liedliteratur zu gewinnen und das für Sie Geeignete auszulesen.... Umarmen Sie sie in meinem Namen. Sie sind nun die erste Sängerin, halten Sie sich oben.—

In diesem Augenblick las ich gerade eine Korrektur und schickte sie nach Königsberg an einen Herrn Moser, und zwar mein Gedicht an Hermine Spies, das ich ihm für eine Sammlung, ich glaube, von Dialektdichtungen gegeben habe. So kommen wir nun zusammen in ein Buch....

Klaus Groth.

Kiel, 23. Dezember 1887.

Liebe Minna!

Sie können es kaum glauben, wie mich Ihre Zusendung gerührt, beinahe beschämt hat.....

Hermine ist für mich die erste Sängerin der Welt, und ich würde es ganz begreiflich finden, wenn sie in ihren Siegen die Gegenwart genießt, nicht gerade alte Freunde vergißt, aber auch gerade nicht viel Zeit und Interesse für sie über hätte. Ich würde es ihr nicht übelnehmen und jedesmal, wenn das Geschick mir vergönnt, sie zu hören, denken, wie im Frühling bei der Nachtigall: Gottlob, ich höre sie noch einmal! So hoch bewundere ich sie. Da kommt denn die persönliche Freundlichkeit gegen mich hinzu wie ein Zauber, — entschuldigen Sie das Wort, es bezeichnet ehrlich meine Empfindung — ich fühle mich stolz darauf. Ihr liebes Bild wird auf meinem Weihnachtstisch paradieren, übrigens könnten Sie mir das Ihrige wohl mit angelegt haben oder nachsenden.... Nun freue ich mich, Sie im Februar beide wiederzusehen. Halten Sie darauf, daß Hermine ihr Programm vornehm hält. Sie braucht nicht so viel Neues, wie sie in Berlin geliefert hat. Alles was sie singt, ist schon dadurch neu, nur das Allerhöchste, und einige Zugaben für den Nachwuchs.

Mein August hat mir von Ihnen aus Berlin erzählt, und Karl dient hier sein Jahr, Albert schreibt aus Argentinien unterm Zelt aus der Wüste in der Gluthitze. Er hat dort zu tun. Mir geht es besser, wenn auch noch nicht gut. Doch hoffe ich mich wieder zurecht zu laufen, ehe Sie kommen.... Fröhlich's Fest! Glücklich Neujahr!

Ihr alter treuer Klaus Groth.

Kiel, 4. Februar 1888.

Teuerste liebe Freundin!

Meine Sängerin!

Wenn ich in dem Zeitungsartikel gesagt hätte, was ich meine und denke und gestern abend noch bei Langes sagte — dann hätte man meinen Artikel nur gelesen, um mir zu widersprechen: Ja, das weiß man ja: ‚Klaus Groth hat kein Ohr als für Hermine Spies und Johannes Brahms!‘ und verloren wär' meine Liebesmüh'... Also morgen um 5 Uhr 20 holen wir Sie ab, der junge Jenner mit! ....

Ihr Klaus Groth.

Kiel, 8. Februar 1888.

Meine hochverehrte Freundin!

Hoffentlich haben Sie nicht bemerkt, wie wenig wohl ich war, aber trotzdem klingen mir noch Ihre Töne abwechselnd bald: „O wüßt' ich doch den Weg zurück!“ oder andere. Und einsam wieder sitze ich in meiner Kajüte....

Klaus Groth.

Schweiz, Thunerhof Sonntag.
Postkarte vom 17. Juni 1888.

Vielliebe Hermine!
Ich und der Brahmine,
Wir seufzen nach Ihne!
Sie könnten wohl so viel tun
Und besuchen uns hier in Thun,
Dann werden wir springen,
Wenn Sie etwas singen.
Herr Warburg ist auch hier im Haus
Es grüßt Sie der Papa Klaus.

Sagen Sie ja und wann!

Thunerhof, 22. Juni 1888.

Liebe Hermine,

meine teure verehrte Freundin!

Als ich mit Herrn Warburg, der mich beinah gewaltsam aus meiner Einsamkeit geholt und mit hierher genommen, vor acht Tagen hier ankam, wußte ich nur, daß Brahms in der Nähe am Ufer wohnte, und war der Meinung, daß er in Rom sei. Ich fragte also natürlich sogleich den Wirt zuerst, nicht nach dem Riesen, sondern ob er mir sagen könne, wo Dr Brahms seit einigen Jahren gewohnt habe. Der (nämlich der Wirt) zeigte von der Terrasse aus, wo wir standen, mit dem Finger auf eins der nahen Häuser und sagte: „Dort! Er ist seit 14 Tagen hier, ging hier eben vorbei, er geht immer mit dem Hut in der Hand, daran können Sie ihn erkennen."

Herrjeh! Herminchen! Und wie erschreckt besah mich Brahms, als ich im Halbdunkel seiner Treppe nach seiner Frage: Ist jemand da? dicht vor ihm stand. „Mein Gott, bist Du's? Wo kommst Du her? Wie kommst D U her? usw. Hermine ist in Basel! Schreib ihr, dann kommt sie her, denn das Musikfest ist verschoben." Auf diese Weise entstand meine dreiste gereimte Postkarte, die Sie nun begreifen. Gestern war auch schon Widmann von Bern hier, wir aßen zusammen und sprachen auch von Ihnen, wobei ich ihm gestand, daß ich keinen Reim auf den lieben Namen meiner Freundin Minna gewußt. Natürlich hatte der klassische Philologe Rat und Vorrat, indem er sowohl Cinna als Korinna vorschlug, und Brahms

behauptete, ich gewänne durch diesen Umgang mit ihm und Widmann wahre poetische Schätze, z. B. reime sich auch bei der Brauerei, die er mir für etwaigen Durst empfehle, der Wirt und das Lokal, nämlich Feller und sein Keller....

Mein Befinden ist noch immer nicht gut, ich fühle mich unfrisch, abgespannt, trübe, werde müde beim Gehen, bin voll Katarrh, doch hoffe ich mit leisem Zweifel, daß es noch einmal wieder besser werden kann, da ich von jedem Arzt gewiß für gesund erklärt werde und die Leute mir sagen, wie auch Brahms beim ersten Blick: „Du bist ja der wahre Jüngling."

Ich ging eben 6 Uhr morgens an Brahms spazierend vorüber, rief ihm beim Zurückkommen „Guten Morgen" zu, und er ließ mich nicht fort, ich mußte hinauf zu ihm. Ja, liebe Hermine, was wir dann in einer halben Stunde sprachen, das hätten Sie auch mit Vergnügen angehört, ja selbst Heinrich von Kleist, der dort drüben im roten Häuschen unter Bäumen gewohnt, geliebt und gedichtet, wäre nicht davongelaufen. Denn auch unsereinem reißen bei dem Manne die Schleusen auf, welche die alltägliche Mittelmäßigkeit zuschlämmt. —

Hinter Brahms' Wohnung steht eine 80 Fuß hohe Wellingtonia, die ich von hier aus, wo ich schreibe, sehen kann. Ich werde noch in die Tür treten und dorthin einen Gruß von Ihnen winken und im Geiste einen Gegengruß empfangen. Ich melde Ihnen jedenfalls nach Wiesbaden, wann wir unseren Aufenthalt

ändern. Singen Sie schön in St., wie gern hörte ich zu! Bleiben Sie mir gut! Auch Minna, liebe Minna!

Ihr Klaus Groth.

„An Hermine Spies“

(als sie die Rhapsodie von Brahms gesungen).

„Ist auf Deinem Psalter, Vater der Liebe,
Ein Ton seinem Ohre vernehmbar, o, so erquicke sein Herz.“
Goethe.

Dat weer in olen Tiden,
Denn keem mitünner mal
En Baden ut den Himmel,
En Engel keem hendal.

Harr Flünken an de Schullern,
En Palmblatt in de Hand,
Un gung un broch den Segen
Un Freden oewert Land.

De Tiden sünd vöröwer,
Wi Minschen blivt alleen,
Keen Tröster ut den Heben,
Keen Engel ward noch sehn.

Man kunn mit to verzagen,
Wenn recht bedrückt dat Hart,
Wenn allens dump und düster,
Wenn't Winter wedder ward.

Doch süh, denn kumt, woher denn? —
Un wenn't keen Engel is —
Vunn Himmel doch — en Sänger
As Du, Hermine, büst.

De hett op eren Psalter
Vör jeder Ohr den Lut,
De löst int Hart de Tran'n,
De makt dat Elend gut.

De wandert as en Baden —
En Notenblatt in' Hand, —
Un singt de himmlischen Leeder
Hin öwer dat dütsche Land.

Un wenn se geiht — dat Echo
Is lang noch nich verstummt,
Dat klingt uns jümmer tröstlich,
Bet dat se wedder kumt.

Klaus Groth.

Briefe Herminens an Maria Fellinger

Wiesbaden, Herrngartenstraße 4
ohne Datum.

Meine liebe Frau Fellinger!

Im Geiste höre ich Ihre Mono- und Dialoge „nein, daß die Spies'le aber nix von sich höre lasse", sagen Sie, und Herr Fellinger, der Gute, fragt täglich: „Noch kein Brief da?" Und nur Brahms fragt gar nicht! Ist's nicht so?

Ja ich komme mir wie eine recht undankbare Kreatur vor und will mir Mühe geben, mich rein zu waschen. In Leipzig angekommen, legten wir uns natürlich sofort nieder, denn die Nachtfahrt hatte uns sehr müde gemacht. Abends war Probe, Sonntags Matinee, Montags früh fuhren wir nach Dessau, von wo wir erst Dienstag wiederkamen; Dienstag abermals Probe, Mittwochs früh um 9 Probe, dann Diner, Donnerstags Konzert, Freitags Heimreise. Wo bleibt da Zeit, an so liebe Menschen zu schreiben? Und ich wollte doch mit Muße schreiben, nicht bloß um zu schreiben.

So sitze ich jetzt gemütlich am heimatlichen Schreibtisch und sage Ihnen, daß ich Sie sehr, sehr lieb habe und viel an Sie denke und wünsche, daß ich Sie bald

wiedersähe! Und dasselbe wünschte ich, sagten Sie mir, wenigstens das letztere! Und doch höre ich von Wolff, dem Agenten, daß vor März nichts aus der zweiten Wiener Reise werden kann, da er erstens die Faschingszeit für keine günstige hält, und ich zweitens im Gewandhaus in Leipzig schon angekündigt bin. So muß ich mich gedulden und tue es gern, da dann erstens die Jahreszeit soviel schöner und zweitens ein gewisser Herr von Brahms dann nicht auf Reisen nach dem Norden ist.

O du liebe Kaiserstadt an der Donau! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie unvergeßlich uns die Zeit sein wird, die wir dort verbracht; und wie innig sind gerade Sie mit allem verwebt, was uns dort erfreut hat!... Ich werde den Moment nie vergessen, in dem Sie mir bei Billroth, wo mir's recht schwül zumute war, gegenübertraten und so freundlich und süddeutsch zu mir sprachen. Und nun seien Sie weiter so lieb, und rechten Sie nicht mit mir, wegen der großen Faulpelzigkeit im Schreiben, sondern sagen mir rasch, wie es bei Ihnen ausschaut, was Sie alles an schöner Musik gehört haben, was die lieben Freunde machen, ob Er, der Beste, wieder bei Ihnen war, und was er für ein Gesicht macht, ein böses oder ein liebes. Ihre gewonnene Wette*) trifft s. Z. ein. Ich muß doch was Nettes aussimulieren, denn solchen Feenhänden wie den Ihrigen darf man nichts Alltägliches anbieten.....

*) Einen musikalischen Scherz Brahms' betreffend.

Hoffentlich ist dieser Brief der erste von vielen folgenden, und Sie lassen mich öfters schriftlich auf Besuch zu Ihnen kommen...

In herzlicher Liebe Ihre

Hermine Spies.

Ohne Datum.

Meine liebe Frau Maria!

Ihr erster Brief ist in meinen Händen, Minna hat ihn mir nachgesandt, als ich gerade bei Verwandten in Gießen zum Konzert war. Die Freude hätten Sie sehen müssen! Ich fand beide Briefe, den an Minna und den meinigen, abends um halb zwölf in meinem Schlafzimmer vor. Ich lachte so vor lauter Vergnügen, daß meine kleine Cousine, die nebenan schlief, noch einmal zum Vorschein kam, um zu sehen, ob ich etwa mein bißchen Verstand verloren hätte. Wie reizend schreiben Sie an mich; so und nicht anders habe ich mir Ihre Briefe gedacht. Ich bin überzeugt, ich hätte Sie geliebt, wo ich Sie auch gefunden hätte. Aber glauben Sie nicht, daß die uns allen so liebe „Johannispassion" der Uranfang unserer Sympathie war? Und so soll es auch sein und bleiben, denn das ist ja doch das Beste an uns, daß wir ihn so verstehen und von Herzen lieben....

Über den Raum hinaus fühle ich Ihre Gesinnung zu mir, und ich preise mich glücklich, eine so liebe Seele gefunden zu haben. Ich habe noch gar keinen Menschen so schnell lieb gehabt wie Sie, und noch gar keinen gesehen, dem so die Güte auf dem Ge-

sicht geschrieben steht, und zu dem ich so rasch Vertrauen gefaßt hätte. Ihre Zeilen an Minna habe ich auch gelesen, das darf ich doch; nicht wahr? Sie ist ja mein alter ego, und haben immer nur einen Gedanken.

Aber Ihr Brief an sie hat mir doch zu denken gegeben. Säße ich jetzt neben Ihnen, so würde ich wahrscheinlich sehr verlegen und sehr rot, denn was Sie da von Brahms in bezug auf mich schreiben, das ist ein Irrtum, liebes Frauchen. Nein, das ist ganz gewiß ein Irrtum! Er mag mich ja ganz gut leiden, denn ich singe seine Lieder nicht schlechter als andere und bin ja auch ein mit fünf gesunden Sinnen ausgestattetes Geschöpf (außer meinen Augen, die gar nichts taugen!). Aber — daß er mir gehört, das muß ich von mir abwälzen. Nein, die Verantwortung nehme ich gar nicht auf mich. Ich wüßte mich ja gar nicht dabei zu benehmen. Mein ganzes unbefangenes Wesen ihm gegenüber könnte man eigentlich mit dem Namen „Frechheit“ benennen, denn mit dieser suche ich selbst über meine Ehrfurcht vor ihm hinwegzukommen. Er weiß gar nicht, wie innerlich klein ihm gegenüber ich mich fühle; ich kann dann nur Unsinn mit ihm treiben, und er versteht das auch. Er weiß ja doch mit seinem durchdringenden Blick alles zu erforschen. Kennen Sie ein Lied von ihm — Frühlingslied von Geibel, es steht im Heft, worin auch „Ich saß zu deinen Füßen“ steht. Sehen Sie sich das herrliche Lied bald an! O, wie es darin singt und klingt und jubelt, das heißt

in der Begleitung, und die Singstimme darüber klagt und weint. Das ist der ganze traurige, wehmütige Brahms. Und ich kann das Lied noch lange nicht vorsingen, weil mir die Tränen die Stimme verschnüren*).

Ja, wenn wir die Musik nicht hätten! Das Leben wäre nur halb so schön. Das sind meine genußreichsten Stunden, wenn ich mir seine Lieder am Klavier spiele! Man möchte nicht aufhören!

Nun haben Sie ihn heute mittag gehabt, und er hat von Pest erzählt, und wenn von uns die Rede kam, dann hat er schnell das Gespräch auf etwas anderes gebracht! War es nicht so? Brahms hat mir heut morgen einen Weihnachtsgruß aus Pest geschickt, aber, worum ich ihn gebeten habe, das hat er nicht getan! Ich weiß nämlich von Billroth, daß er ein Lied im Manuskript hat, „Wenn du ein Herze

*) Frühlingslied.

Lied für eine Singstimme op. 85 Nr. 5.

Mit geheimnisvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich schon,
Über mir in hohen Lüften
Schwebt der erste Lerchenton.

In den süßen Laut versunken
Wall' ich hin durchs Saatgefild,
Das noch halb vom Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenschwillt.

Welch ein Sehnen, welch ein Träumen,
Ach du möchtest vorm Verglühn
Mit den Blumen, mit den Bäumen
Altes Herz noch einmal blühn.

hast“ — um dieses Lied habe ich ihn gebeten. Natürlich scherzte er über solche Bitte hinweg, denn seine Karte lautet wie folgt: „Wenn Sie mich um die neuesten Ungarischen gebeten hätten, hätte ich Ihnen von hier (Pest) aus schön dienen können; langweilige deutsche Lieder gibt es hier nicht! So kann ich Ihnen nur vergnügte Festtage wünschen und Sie alle herzlich grüßen. Natürlich schreibt nächstens mehr und ausführlicher Ihr sehr ergebener J. Brahms.“

Ob nun das Lied noch kommt? Aber er hat ja kein Herze. — Unsere Weihnachtsbescherung war reizend. Was hat mir doch der liebe Gott für ein schönes Heim gegeben. Unser Tantchen weiß alles so gemütlich zu machen.

Mein Hauptgeschenk habe ich mir selbst aus Amsterdam mitgebracht, Rembrandtsche, Dowsche und Jan Steensche Radierungen. Von Minna bekam ich den ganzen Heine, der mir noch im Bücherschrank gefehlt hat. Von meiner lieben Freundin Henny Reinthaler aus Bremen erhielt ich — was meinen Sie wohl? — die Karlskirche und das Haus Karlsgasse 4*), welches noch gerade neben der Kirche heraussieht.

Das Bild kommt nun unter sein großes über dem Flügel. Einen lieben Rosegger „Höhenfeuer“ erhielt ich noch. Haben Sie es schon? Simrock schickte mir, da die vierte Symphonie noch nicht vierhändig heraus sei (die er mir in Wien versprochen), als vorläufige

*) Straße, Haus und Platz von Brahms' Wohnung in Wien.

Entschädigung die neuesten slavischen Tänze von Dvořák und die Fuchsschen Walzer. Letztere rufen uns die Wiener Tage zurück.

Gehen Sie mit meinen Briefen ja nicht ins Gericht, dieser ist schon im Werkeltagskleide.

Wie hat mich das Lesen der Broschüre über Ihre vortreffliche Mutter erfreut. Welch herrliche Frau muß das gewesen sein, auf ihre Lieder freue ich mich schon!*)

Ihrem lieben Gatten tausend Grüße und dem lieben großen Brahms zehntausend! Nichts für ungut, lieber Herr Fellinger!

Ihnen herzlichen Kuß von Ihrem

Hermindhen.

Ohne Datum.

Meine liebe Frau Fellinger!

Da denkt man sich mindestens jede Woche einmal zu schreiben, und nun vergehen Monate, ohne daß es geschehen ist. Sie wissen aber, daß ich krank gewesen bin, liebes Frauchen, und auch, daß ich außerdem so wenig Zeit habe, meinen Liebhabereien nachzugehen. Nun bin ich aber wieder ganz die alte, und fange nächste Woche meine gewohnten Beschäftigungen wieder an. Ich habe die große Dummheit begangen, am 4. Januar mit einem tüchtigen Schnupfen abzureisen.

*) Josephine Lang, die eine der besten Liederkomponistinnen ihrer Zeit war. Eine lesenswerte Skizze von H. A. Köstlin gibt uns ein treffliches Lebensbild aus ihren Mädchenjahren und als Gattin an der Seite Christian Reinhold Köstlins.



In Bremen sang ich darauf mit geschwollenen Mandeln und rot entzündetem Halse. Zu meiner Überraschung klang aber die Stimme so vorzüglich (auch Bülow, der dirigirte, sagte: „Wie singen Sie denn, wenn Sie gesund sind?"), daß ich auch noch 3 bis 4 Konzerte weiter mit Erkältung absolvierte. Natürlich ließ sich das der Spies ihr Hals nicht gefallen, und eines schönen Morgens versagte er den Dienst. Hätten wir in Königsberg nicht bei so himmlisch guten Menschen gewohnt, und hätte ich nicht die entsetzlich weite und anstrengende Reise gefürchtet, so wäre ich gleich zum Tantchen gefahren, denn der Erfolg hat gelehrt, daß dies das Vernünftigste war, was wir tun konnten. Ich bin nach 4 Tagen in Wiesbaden wieder kerngesund und singe wie ein Vogel im Hanfsamen. Die Ausspannung von all den Strapazen war uns recht heilsam, und nun kommen wir recht frisch nach Wien...

Liebes Frauchen, hier ist auch endlich die erwettete Wette: eine Mappe für Ihre kostbaren Manuskripte. Ich habe sie in den Weihnachtstagen selbst gestickt, die Täubchen sind in meiner Abwesenheit drauf gemalt worden. Leider ist sie ein wenig engbrüstig ausgefallen. Vorläufig ist sie ja weit genug, wenn ihr Inhalt einst größere Dimensionen annimmt, nun so lassen Sie sich von einem dortigen Buchbinder noch ein Spittelchen hineinsetzen.... Die Noten sollen Sie selbst erraten, Sie Brahmskundige. Wenn ich komme, singen wir das reizende Stück einmal zusammen*).

*) Volkslied op. 7 Nr. 4 „Die Schwälble ziehet fort."

.....Wie leben Sie so mitten in den Brahmstagen, wie selten kommt so etwas an unsereinen. Mir ahnt, daß er im März nicht da ist, denn mir ist verdächtig, daß er sich „drauf freut“.

Diesmal geht's auch nach Pest zum Konzert, ebenso nach Prag, wenn wir nur nicht gar so kaltes Wetter haben in Wien, so daß wir einmal nach Schönbrunn fahren können. Ich habe so viel Talent zu Landpartien..... Minna schreibt Ihnen nun das nächste Mal wieder. Wir müssen schön die Reihe halten. Sie pflegt mich wirklich rührend und geht täglich mit mir spazieren und ist überhaupt schrecklich lieb. Und nun grüßen Sie mir alle, Ihren lieben guten Gatten, Frau Franz, Hornbostels und den not leasten — Brahms.

Hermine.

6. Mai 1887.

Liebe Mutter Maria!

Ich gratuliere Dir von Herzen zum Geburtstag Deines, unser aller geliebten Johannes Brahms und bedaure, daß wir ihn nicht zusammen feiern können. Wenn man aber den Kindern nicht selbst gratulieren kann, so muß man es der Mutter tun. Und wie könnte ich den schönen 7. Mai wohl lieber feiern, als, indem ich Dir schreibe und eine längst beinah schon verjährte Schuld einhole. Ich bin brieflich überhaupt gegen alle meine Freunde verstummt, und das kommt lediglich von dem mir ungewohnten und in seiner ganzen Erquickung mich absorbierenden dolce far

niente. „Ich habe ja Zeit, also kann ich schreiben, wann ich will.“ Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohltätig ich dies „nicht müssen“ empfinde, und mit welcher Wonne ich dies Gefühl genieße. Ich armer Kerl habe in diesem Winter so oft „gemußt“, daß man mir das Gegenteil wohl gönnen kann. — Schon beginnen die Übungen, d. h. die häuslichen, zum Düsseldorfer Musikfest. Wir sind von Wien gleich nach Berlin gereist, da ich mich so schön bei Stimme fühlte, daß ich es für schade hielt, diese schöne Gelegenheit, mich so gut disponiert zu zeigen, den Berlinern vorzuenthalten. Es ist famos gelungen.

Bei Simrock hörten wir von der sich verwirklichenden Reise Brahms' nach Italien. Jetzt ist er schon eine Woche aus Wien weg, und wir wissen noch weniger von ihm als Ihr. Seht Ihr, darin haben wir's nun wieder besser. Wir haben ihn überhaupt nicht, folglich brauchen wir auch nicht zu trauern, wann er nach Italien geht. Das ist uns ganz einerlei — aber Euch nicht! (Weiberlogik!)

In Berlin sang ich mit allergrößtem Erfolg die Manuskriptlieder „Wie Melodien zieht es“ und „Immer leiser wird mein Schlummer“.

Und nun, lieber Schatz, grüße mir Deinen lieben Mann und die Milchjungen*). Besonders den Dichter grüße mir*). Und wenn Du die Zeit

---

*) Die beiden jungen Söhne. Anspielung auf Brahms' Lied „Therese“: Du milchjunger Knab'.

vorüber glaubst, in der Du mich hinlänglich für mein Schweigen bestraft hast, so schreibe wieder einmal Deiner treuen

Hermine.

Wiesbaden, 27./3. 88.

Meine liebe Maria!

.... Die Wiener Tage liegen mir noch im Sinn! Ich habe ein wenig Heimweh nach Eurer Liebe, nach meinem Publikum. Ist Brahms denn schon jenseits des Gotthard? Weißt Du, uns zweien gehört er so recht eigentlich, wie lieb ist er wieder gewesen. Die schönsten Stunden sind doch immer die, wenn er mit einem musiziert. Ich kann Dir nicht sagen, wie stolz ich dann bin, und wie ich dann mit keinem von Euch tausche. Er sagt ja so selten etwas. Und wieviel Gewicht hat es, wenn sich ein Lobeswörtchen seinem Munde entringt. Wenn ich ihm nur einmal sagen könnte, wie glücklich es mich macht, daß er so gut gegen mich ist; die Courage fehlt einem halt immer, wenn man ihn sieht....

Hermine.

Wiesbaden, 1. Juni 1888.

Geliebte Maria!

Die Schadenfreude ist die reinste Freude, und so schreibe ich Dir eine Botschaft, die Deinem mitfühlenden Herzen Neid und mir die oben besagte Schadenfreude erweckt.

Aber nein, diese Einleitung ist zu „garstig" und Du bist viel zu lieb und gut, um unsere unbändige

Freude, die wir soeben durch einen Brief und die wir nächste Woche in persona haben sollen, zu mißgönnen. Soeben kommt nämlich ein Brief von Frau J. V. Widmann, Bern, in dem sie Minna und mich im Auftrag des Dr. Brahms einlädt, auf einige Tage nach Bern zu kommen und mit Brahms bei ihnen zu wohnen.

Was sagste nu??? — — —

Wir reisen nämlich so wie so übermorgen nach Basel, wo die H-Moll-Messe aufgeführt wird und ich mitsinge, das haben sie in Bern vernommen und laden uns von da auf ein paar Tage ein. Ist das nicht famos, lieb und gut? Natürlich lassen wir uns nicht lange bitten und sagen zu. Laß was von Dir hören — nach Bern?? „Es weht um mich Narzissenduft“ ist in Arbeit. Ich will's Brahms in Bern vorsingen.

....Hermine.

Wiesbaden, 29./6. 88.

Meine Liebe!

..... An der Bahn kam er uns mit Widmann entgegen, aber liebes Herz, wie verbrannt ist er; und leider, leider, wie weiß ist er geworden. Ich war im ersten Moment so erschrocken, daß ich gar nichts sagen konnte. Wenn er nicht die herrlichen blauen Jugend-Augen hätte, und das frische liebe Wesen, er wäre ein Greis.

Nun begannen für uns herrliche Stunden. Bei Widmanns ist es gemütlich. Ein Aufenthalt wie für Brahms geschaffen. Wo er ist, ist einem das Leben

noch einmal so reich, selbst unbedeutende Menschen gewinnen eine Art höheren Schwungs, und alles um ihn her atmet Wohlbehagen und Freude. Wie dankbar bin ich dann allemal meinem gütigen Geschick, das mich in seine Nähe geführt hat. Am ersten Abend blieben wir still zu Hause bei Widmanns. Ein junger Musiker aus Köln, der einen Text von J. V. Widmann „veropert", war auch da und zerschmolz vor Ehrfurcht vor Ihm. Hegar aus Zürich und seine Frau, die beide Brahms hoch verehren, waren auch da, und so entspannen sich die unterhaltendsten Gespräche, denen wir Weiblein in Stille lauschten.

Andern Morgens versammelte sich eine Flut von Menschen (viele von der Universität) im Widmannschen Haus, die alle kamen, ihre Ohren aufzutun. Ich, im Gefühle meines kaum geheilten Halses, sang unzählige seiner Lieder etwas furchtsam und mit Hegar, der die Bratsche spielt, die beiden Bratschenlieder. Brahms war so lieb zu sagen, daß es schön geklungen. Ich war nicht weniger begeistert wie sonst und half mir über das augenblickliche Manko der Stimme weg. Zwischen den Gesängen spielte Brahms noch herrlich Klavier. Zuerst ein Schumannsches Stück (Aus den Nacht- oder Phantasiestücken) und weiter ein Paganinisches Thema (variiert von ihm selbst). Er spielte wieder, wie nur er spielen kann. Nachmittags machten Minna und ich mit den Widmannschen Backfischen eine hübsche Wagenfahrt, nachdem sie geäußert, sie wären noch nie spazieren gefahren. Als

wir nach Hause kamen, schlug Brahms vor, wir wollten alle zusammen ins Sommertheater in die Fledermaus gehen.

.... Aber wie lieb uns dort der Johannes alles erklärte, und wie er bei jeder schönen Stelle uns aufmerksam machte, das hättest Du hören müssen!

Am nächsten Morgen, den Montag, hatte er uns seinen Abschied schon früh 5 Uhr in Aussicht gestellt. Wir hatten auch feierlichen Abschied genommen, aber wer um 8 Uhr noch beim Kaffee saß, das war er. Wir machten nachher noch einen gemeinsamen Spaziergang, und um 11 sang ich mit ihm die ganze Dichterliebe von Schumann. Es war ein herrlicher Morgen, und seine Ratschläge in bezug auf Tonarten, Reihenfolge usw. sind mir unschätzbar und unvergeßlich. Dann aßen wir noch zusammen, und um 2 Uhr fuhr er nach Thun und wir nach Nix-Thun, nämlich nach Basel.

Nun weiter! In Basel verlebten wir auf dem Landgut der Familie La Roche-Burckhardt wieder entzückende Tage! Das ist eine famose Frau, die würde Dir gefallen, Herz und Kopf auf dem rechten Fleck, Sinn für alles Schöne, begeistert für Brahms, spielt alles, was er geschrieben, liebt ihn wie wir, kurz wir schwelgten gemeinsam in Genüssen körperlicher wie geistiger Art. Täglich spielten wir auf zwei Klavieren das Quintett (eine seiner herrlichsten Sachen), die Ouverturen, das C-Moll-Trio usw.

Morgens standen wir sehr beizeiten auf und ergingen uns in dem herrlichen großen Park, in dem

sich noch zwei andere Villen befinden, die einer verheirateten Schwester und die der Mutter von Frau La Roche-Burckhardt. Alles liebe, herzige Menschen. Das Famose bei der Sache war, daß man auf dem ganzen großen Komplex (der „Gellert" heißt) in den einfachsten Kleidern, ohne Hut, sogar barfuß, wenn man wollte, herumlaufen konnte. Leider rief das Stuttgarter Musikfest nur zu bald. Dort wohnten wir denn auch wieder in einem Paradiese bei den lieben Spemanns. Zuerst hatten wir große Vorurteile zu überwinden, die mich anfangs verstimmten: sie hätten gehört, ich wäre so anspruchsvoll und verwöhnt, daß mir nichts gut genug wäre. Ich, der an einem Künstler Unbescheidenheit so tief verachtet. Ich glaube aber alle Verleumdungen widerlegt zu haben, denn das Eingestehen ihrer Vorurteile schloß schon eine Überzeugung des Gegenteils in sich....

Hermine.

Engelberg (Schweiz), Hotel Titlis, 27. August 1888.

Meine liebe Maria!

Wir hören und sehen ja nichts mehr von einander und ich möchte wissen, wo Du steckst. Wir sitzen seit acht Tagen hier oben im Nebel und blasen Trübsal, ein Instrument, das ich sonst nicht kenne. Aber liebe Menschen haben wir hier gefunden, ein wahres Labsal für mich Diogenes (der ich so gerne „Menschen" suche). Bis zum 10. treffen mich noch Briefe hier, sie sind das einzige Ereignis des Tages, und wer keine bekommt, geht den ganzen

Tag mit einer Wolke auf der Stirn herum. Wo sind Hornbostels?....

Deine Hermine.

Magdeburg, 25. November 1888.

Liebe gute Maria!

..... Was treibt Ihr denn in dem alten Wien? Habt Ihr schöne Konzerte? Und was macht Brahms? Seine neuesten Kinder sind längst bei uns eingekehrt und haben Jubel an allen Ecken und Enden hervorgerufen, und wenn ich wüßte, ob er meine Freude anhören wollte, hätte ich ihm längst mal darüber geschrieben. Aber ich denke, es ist schon besser, ich singe die Sachen gut, als spreche dumm darüber. Seine himmlischen Zigeunerlieder haben mir in Berlin mehrere Quartettleute weggeschnappt, und da ich vor dem 8. Dez. meinen eigenen Liederabend dort nicht geben kann, so haben sie Frau Joachim sowohl als Anna Schultzen von Asten schon vorher in der Singakademie gesungen. Dafür bringe ich sie aber gleich nach Weihnachten nach Breslau. In meinem Berliner Konzert singe ich mit einem neuen guten Bariton, Herrn Meyn aus Hamburg „Die Nonne und der Ritter", „Es rauschen die Wasser", „Tritt auf". Die beiden letzten habe ich neulich mit demselben Complicen in Bremen gesungen, mit kolossalem Erfolg. „Tritt auf" wurde da capo gebrüllt.

In Berlin singe ich auch u. a. das reizende Mädchenlied „Auf die Nacht in der Spinnstuben".

— Die Tränen rinnen doch gar zu süß übers Gesicht. — Und was sagst Du zu dem Kirchhof?

Du mußt mir bald schreiben, welchen Eindruck Dir die Lieder gemacht haben. Du hast ja die erforderlichen fünf Sinne dafür. Die „Klage" ist auch wieder ein so lieber Brahms, und gar das Grothsche Gedicht vom „Reif" ist doch zu herrlich und „Meine Lieder". Über den Salamander sind wir acht Tage nicht aus dem Lachen gekommen. Die „Heiße Liebe" am Schluß und das famose Nachspiel sind einzig....

Hermine.

Wien, ohne Datum.

Meine liebe gute Maria!

Wenn Du diese Zeilen erhältst, sind wir schon längst in Berlin, denn sogleich fahren wir ab. Nun gehe ich doch aus Wien fort, ohne Dich noch einmal gesehen zu haben. Es war bei dem bösen Wetter diesmal für uns beide ein schlechtes Wien. Hätte man nicht manchmal ein wenig oder vielmehr viel Sonne durch den Johannes gehabt, so pfiffe ich auf unseren ganzen diesmaligen Aufenthalt. Im Herbst muß es besser werden. Eben hatten wir noch ein gemütliches Zusammensein mit Dr. Erich von Hornbostel, Helene und Brahms. Sie tranken Kaffee bei uns im Hotel, er war wieder so recht zum Lieben! Wir gehen zum erstenmal heute von Wien fort, ohne daß er uns zur Bahn bringt, wenn Du nicht doch schließlich die Wette gewinnst, und er doch kommt.

Nun sei recht lieb und erhole Dich rasch und gut. Im Herbst will ich wieder rote Backen sehen.

Hermine.

Wiesbaden, 17. Januar 1889.

Meine liebe Maria! ..... und dabei hast Du all die schönen Genüsse drangeben müssen, all die lieben Brahmse hast Du nicht gehört! Tröste Dich mit mir, wir sind zwei Pechvögel, was diesen Punkt betrifft: Brahms war vor acht Tagen in Frankfurt, hat die Zigeunerlieder mit Stockhausen, Fillunger und Konsorten gemacht, und ich schwebte in Süddeutschland auf dem Seil..... Hermine.

Wiesbaden, 30. Juli 1890.

Liebe Maria!

..... Ja wenn die weite Reise nach Deinem Abbastanza nicht wäre, so käme ich gleich zu Dir, denn von einem Haifisch angeknabbert zu werden, gehört zu meinen längst gehegten Ambitionen. Es muß ja ein himmlischer Aufenthalt sein, nach allem was Du davon hören lässest, und wenn Dich die Bäder stärken, so läßt sich gegen das Viehzeug auch nichts einwenden. Ich sitze dagegen ganz plebejisch zu Hause und „schneide Schinken". Du kennst doch das nette Pfänderspiel? Nur lasse ich's Winken sein....

Wir wollen am 3. oder 4. August noch ein bißchen in die weite Welt. Einstweilen ganz ohne Plan. So, denke ich, wird's am schönsten. Wir haben Bayern und Tirol aufs Programm gesetzt; da ich aber ein

Kind des Augenblicks bin, kann's ebensogut Norderney oder Helgoland werden. Ich entschließe mich am liebsten, wie Bismarck, am Abend vorher. Sollte uns aber das Dampfroß nach Salzburg-Berchtesgaden führen, so lasse ich mir natürlich Ischl nicht entgehen, ja ich glaube sogar, daß meine innere Triebkraft zu Bayern usw. „Ischl" ist. Man muß Brahms von Zeit zu Zeit wiedersehn....

Hermine.

Briefwechsel mit Johannes Brahms



26. März 1894

Ostermontag!

Wien, 4. Januar 1885.

Liebe Hermine!

Geehrteste Herma!*)

Grüßen Sie doch Ihre Schwester herzlich von mir und sagen Sie mir doch, ob Sie vor dem 24. oder nach dem 28. Januar in Wiesbaden sind. Ich möchte nämlich dort Station machen, und da nun die ganze Adolfsallee entlang und bis auf den Neroberg keine bessere Sängerin zu finden ist, so kann es mir nicht unwichtig sein, Sie dort zu wissen! Aber wiederholen muß ich Ihnen doch, daß ich mich noch nie so über Ihren Gesang gefreut habe, als neulich in Bremen. Ich denke wie oft und gern daran zurück! Also grüßen Sie Ihre Schwester aufs beste und eindringlichste und wenden ein paar Zeilen an Ihren herzlich ergebenen

J. Brahms.

Wiesbaden, 7. Januar 1885.

Verehrter Herr Brahms!

Ihre Anmeldung hat große Freude hervorgerufen — und wenn ich nicht heute erst von der Reise zurückgekommen wäre, so hätte ich Ihre freundlichen Zeilen schon beantwortet. Ich bin vom 22. bis 27. Januar hier und stets auf dem Weg zwischen Adolfsallee

*) Namensveränderung, die Brahms irgendwo aufgegriffen.

und Neroberg zu finden. Nach dem 29. — ich singe dann in Düsseldorf — habe ich bis zum 9. Februar Pause, und wenn ich egoistisch reden darf, so würde ich diesen längeren Zeitpunkt vorziehen. Ich bin dann nicht in Konzertunruhen und habe Muße, jeden Tag 24 Ihrer Lieder zu singen. Auf Weihnachten ist mir nämlich Ihre ganze Musik ins Haus geflogen und es ist höchst ergötzlich für den Zuschauer, wenn ich mich — natürlich meist erfolglos — an Ihren Klaviersachen abmühe. In Worms, woher ich heute komme, haben wir gestern einen herrlichen Brahms-Abend gemacht, und zwar in dem Hause „Richard Wagner“ — Schön —...

Alleruntertänigst und freundschaftlich
Herma.

Kärtchen, in die Wohnung Herrngartenstraße 4 geschickt:

Heute abend um 7 Uhr hoffe ich Sie ein halb Stündchen heimsuchen zu dürfen — die höchstnötigen Unterweisungen zu empfangen, um morgen die T'''schwester*) einigermaßen ersetzen zu können.

Sehr ergeben J. Brahms.

Ohne Datum, etwa am 20. Juni 85.

Liebes Fräulein Herminche!**)

Außer einem verehrungsvollen Gruß an Ihr Fräulein Schwester möchte ich Ihnen heute einen kleinen Witz anbieten!

---

*) Für Schwester.

**) Im Wiesbadener Dialekt gemeint.

Inliegendes ist ein neues Produkt von — bloß zweien Ihrer Verehrer. Der Dichter schrieb mir vorgestern, wie er sich auf Ihr Kommen zum Musikfest freue. Er legte ein paar Gedichte bei und — nun kommt der Witz, den Sie machen können. Am vollkommensten, wenn Sie sich gleich entschließen, dem Musikdirektor (oder Groth) zu schreiben, daß Sie in Ihrem Liedervortrag u. a. singen wollten: „Komm bald, von Klaus Groth und J. Brahms.“

Riskieren können Sie das ruhig, denn wenn das Lied auch nicht sehr konzertmäßig ist, so ist es dafür leicht, und Sie haben ja dort an Herrn Stange einen geistreichen Begleiter.

Nun aber seien Sie reizend und liebenswürdig und sagen mir gleich mit einem Wort, ob Sie den Witz so ausführen.

Habe ich Ihnen das Lied zu tief geschrieben, so versteht sich, daß es sich gerne von Ihnen in die Höhe heben läßt, — in jeglicher Beziehung!!

Nun empfehlen Sie mich noch einmal Ihrer Fräulein Schwester und auch unseren sonstigen lieben Freunden, schreiben dann auf das erste Couvert: Kiel und auf das zweite: Mürzzuschlag in Steiermark, wo sich z. Z. aufhält Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

Nach einer Abendgesellschaft bei R. von Beckerath Briefkarte auf goldenem Grund an Minna Spies:

Umstehend ein Brief, aus dem Sie so viel und so Schönes heraus- und hineinlesen können,

als Sie nur wollen. Hier schreibe ich nur noch einen herzlichen Dank her und beste Grüße von der ganzen Gesellschaft, die gestern abend ganz hübsch beisammen war und Ihrer beider herzlich gedacht hat.

Ganz Ihr J. Brahms.

Hamburg, 26. Juni 1885.

Verehrter Herr Doktor!

Ihre höchst erfreuende Sendung hat mich später erreicht, als sie sollte, daher auch meine Antwort unfreiwillig später in Ihre Hände gelangt. Schwester Minna (die Ihnen viele Grüße sendet) und ich befinden uns nämlich schon seit geraumer Zeit bei einer Freundin hier in Hamburg, die mit ihrem Vater einen herrlichen Landsitz bewohnt, wo auch wir es uns nach Kräften wohl sein lassen. Da kam denn Ihre wertvolle Sendung gestern hier an und versetzte uns alle in große Freude. Sie wissen, daß mir sämtliche Fähigkeit zu weitschweifenden Dankesworten und übertriebenen Ausdrücken der Bewunderung fehlt. Aber, daß Sie mir eine wahre und große Freude mit dem schönen Liede und Ihrem freundlichen Briefe gemacht haben — das wissen Sie. Und mein einfacher Dank dafür ist Ihnen genug. Wir wollen auch das Lied so lassen, wie es ist, und keine Hebel daran setzen. Es liegt mir vortrefflich. Was nun das Kieler Fest und sein Programm betrifft, so kann ich Ihnen darüber nicht viel Günstiges sagen....

So werden wir uns denn privatim in Brahms versenken, und wohl manchmal dürften Ihnen die

Ohren klingen, wenn wir am Schwanenweg Ihre Melodien singen. Sie hätten nach Kiel kommen sollen!

Mit Frau von Beckerath habe ich seither in Wiesbaden bestimmte Brahms-Stunden gehabt, und wenn Sie vor den Titel Ihres neuesten Liedes nur ein „Ich" setzen, und Sie im Herbste Ihre Bergwohnung wieder beziehen, dann singe ich Ihnen Ihre sämtlichen Lieder auswendig vor.

Schwesterlein und ich leben jetzt wie die Vögel im Hanfsamen. Wenn das Fest in Kiel vorbei ist, reisen wir mit unserer Freundin nach Lensahn, auf das Landgut der Familie von Abercron, um dann nach einigen Tagen hierher nach Hamburg zurückzukehren. Am 20. Juni reisen wir nach dem Engadin, zuvor nach Klosters und später nach Pontresina. So hoffe ich im Oktober mit frischen Kräften meine schwere Tätigkeit aufnehmen zu können.

Nun leben Sie herzlich wohl, lieber Herr Doktor. Empfangen Sie nochmals herzlichen Dank. Viele Grüße und beste Wünsche für Ihr Wohlbefinden.

Mit unwandelbarer Verehrung Ihre

Hermine Spies.

Düsseldorf, 29. 10. 85.

Verehrter Herr Doktor!

Ich höre, daß Herr Niemeyer aus Essen Ihnen meine Mitwirkung für das am 6. November dort stattfindende Konzert in Aussicht gestellt hat. Mein Anerbieten entsprang aus rein egoistischen Gründen, da mein Verlangen, mit Ihnen zu musizieren, sehr

groß ist.... Es würden sich gewiß allerlei Schwierigkeiten herausstellen.... und wir würden vielleicht gar keine Freude davon haben. Ich denke mir, Sie haben dasselbe schon an Herrn Niemeyer geschrieben. Sie sind in solchen Dingen überlegter als das „Herminche". Viel lieber möchte ich jetzt in Wiesbaden sein und Ihnen „Komm bald" vorsingen. Ich hadre zum erstenmal mit meinem Beruf, der mir die Flügel, die mich sonst direkt nach Wiesbaden getragen hätten, bindet. Aber Sie kommen wieder dort hin. Nicht wahr? Ihnen viele herzliche Grüße sendend, verbleibe ich immer

Ihre Sängerin.

Postkarte an Minna Spies.

März 1886.

Liebes Fräulein Minna!

Indem ich bitte, Ihr Fräulein Schwester schönstens zu grüßen — immer vergesse ich das wieder! — muß ich leider melden, daß ich bereits am 3. April wieder ein Konzert in Hannover habe, zu dem ich drei bis vier Orchesterproben noch vorher halten möchte! Da ist leider keine Aussicht für Liederabende, an denen ich Ihnen umzublättern die Ehre und das Vergnügen haben könnte.

Herzlich Ihr J. Brahms.

Montreux Vernex, Hotel Lorius, 27. September 1886.

Verehrter Herr Brahms!

Ein Mädchen — ein Wort! Wir kommen am Freitag Abend 6 Uhr nach Bern, schlafen aus —

was wir ja so gern tun — bis anderen Morgen um 7 Uhr und stehen von dieser Stunde an zum Singen zur Verfügung. Sonntag früh reisen wir ab. Somit gehört der ganze Sonntag unser; habe ich's so recht gemacht? Und sind Euer Gnod'n zufrieden mit mir? Hoffentlich gibt es nun nicht gar so viel Zuhörer, und Ihr Herr Professor hat nur die halbe Universität eingeladen. Sie wissen, wir sind Touristen und passen schlecht in so feine Gesellschaft. Aber freuen tue ich mich, mit Ihnen zu singen, denn, wiewohl ich mich schrecklich vor Ihnen fürchte, ist es doch das Schönste und Beste. Wir wohnen in Bern im — Falken, ärmlichen Verhältnissen und dem Schluß der Sommerreise angemessen. Wir alle grüßen Sie herzlich und freuen uns des Wiedersehens am Sonnabend.

Ihre freundschaftlichst ergebene
Hermine Spies.

Thun, 29. September 86.

Ihr Motto ist ganz überraschend neu!

Es wäre gar schön, wenn Sie es so glänzend zur Wahrheit machten, wie Sie vorhaben! Ich hoffe recht sehr, daß Sie sich hernach Ihrer großen Liebenswürdigkeit freuen, wie wir es schon vorher tun.

Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener
J. Brahms.

Berlin, 2. November 1886.

Lieber Herr Brahms!

Halten Sie mich doch nicht für unbescheiden: ich bin schon wieder mit einer Frage da: Sind Sie in

Wien, wenn meine Schwester und ich hinkommen? Es wäre uns natürlich sehr schmerzlich, wenn wir Sie nicht träfen, und so bitten wir Sie, uns über diesen Punkt aufzuklären, damit wir uns event. an den Gedanken ihrer Abwesenheit gewöhnen können. Zweitens: darf ich Ihre Lieder, die Sie mir in Thun gaben, schon öffentlich singen, oder wünschen Sie es nicht? Drittens, und nun kommt das Schrecklichste: würden Sie, wenn ich in Pest sänge, mitgehen, wie Sie es s. Z. andeuteten? und würden Sie, wenn aus Pest (wegen der Cholera) nichts würde, in Prag mit mir ein Konzert geben? Ich muß Ihnen gestehen, daß der „Wolff" (Agent) aus mir spricht. Ich berühre solche Fragen nicht so leichtsinnig. Mir würden Sie selbstredend eine große Freude machen. Doch auch Ihr „nein" nehme ich ohne Murren hin. Aus meiner Richterkonzert-Mitwirkung scheint leider nichts zu werden. Ich wage es mit zwei eigenen Konzerten, da ich ja doch dort einmal anfangen muß! Minna läßt Sie vielmals und herzlich grüßen. Ich tue dasselbe und bin stets in Freundschaft

Ihre Hermine Spies.

Wien, 4. November 1886.

Liebes Fräulein,

also drittens: wenn ich mich Ihnen als Klavierspieler anbieten könnte, hätte ich es ja zunächst für Wien bereits getan! Aber ich habe längst die Hoffnung und die Versuche aufgegeben, ein beliebter Virtuose zu werden!

Nach Pest möchte ich gerne mit, als angemessener Teil eines hoffentlich riesigen Publikums. Wer aber spielt und begleitet in Wien?... Nun wiederhole ich, was ich in Thun sagte: Es wäre hübsch, wenn Sie nicht gerade am Konzerttag ankämen. Ihr Konzert ist am 26., am 24. hat Robert Hausmann ein Konzert, in dem ich eine neue Sonate mit ihm spiele. Wäre es Ihnen nun recht und angenehm, wenn wir, am 25. etwa, bei Hofrath Billroth einen Abend veranstalteten, wo Sie unsere ersten Künstler und Kritiker (Hanslick inbegriffen) kennen lernen könnten und ihnen etwa vorsingen möchten? Ich bitte deshalb um ein Wort.

Ein dunkler Schatten ist sehr wirkungsvoll bisweilen, und so mag auch eins der neuen Lieder geeignet sein, ein folgendes schönes Schubertsches zu beleuchten; es wird sich solchen Dienstes freuen. (Daß Sie Ungedrucktes nicht aus der Hand geben, brauche ich nicht zu bitten?)

Mir träumte neulich, Sie hätten einen halben Takt Pause überschlagen und 'ne viertel statt 'ner achtel Note gesungen — unglaubliche Phantasie! ....

Folgen hernach einige Verse als Gruß an die Schwester und

zeichne ich schließlich herzlich grüßend
Ihr J. Brahms.

Breslau, Telegraphenstraße 8. 8. November 1886.

Hochgeehrter Herr Brahms!

Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Freundlichkeit, mit der Sie uns auffordern, einen oder zwei Tage früher nach Wien zu kommen. Wir tun dies um so lieber, als Sie uns eine Operation bei Hofrat Billroth versprechen, der wir uns mit Wonne unterziehen. Nur einen Wunsch knüpfe ich in meinem Interesse daran, nämlich den, uns etwa schon am 23. die Zusammenkunft zuteil werden zu lassen, da ich am Abend vor einem so wichtigen Konzert nicht gern ausgehe. Wir kommen nämlich schon am 22. an. Sollte dieses Arrangement übrigens Schwierigkeiten machen, so füge ich mich selbstredend. Zur Cellosonate sind wir dann auch da zu unserer Freude.

— — Aber liebenswürdig ist es von Ihnen, bloß zu träumen, ich sei unmusikalisch. — Ich weiß das längst und nicht nur aus Träumen. Wenn Sie nur nach meinem Konzert kein Alpdrücken bekommen! Einstweilen freuen wir uns sehr, Sie wiederzusehen, und bleiben

Ihre Spiese.

Wien, 11. November 1886.

Liebe Hermiōneōneō!

Sie sind also für den 23. acht Uhr bei Dr. Billroth aufs freundlichste eingeladen, „das ganze Haus freut sich" schreibt er. Hier freut sich denn auch einer, Ihr herzlich ergebener und den Augenblick eiligster

J. Brahms.

Kartenbrief. Wien, März 1886.

Wenn Sie am Montag die zweite Aufführung von Goldmarks Merlin hören wollen oder ins Burgtheater gehen, so bitte ich ein Wort an G. zu telegraphieren, der Ihnen dann Billets besorgt. Für ein Vorstadttheater können Sie sich hier entschließen.

Ich aber muß mich für Montag sehr entschuldigen, denn Hausmann kommt auch an, und ich muß mit ihm üben. So kann ich als letztes Amüsement anbieten, daß Sie bei uns zuhören und zu Nacht essen! Wenn ich nicht an der Bahn bin, so warten Sie doch gütig im Hotel, bis vorspricht

Ihr herzlich ergebener J. Brahms.

Postkarte. Köln, Juni 1887.

Liebes Fräulein,

wie Sie wohl erwarten, kann ich eben mitteilen, daß ich morgen (Donnerstag) abreise und in Rüdesheim Station mache, aber weiter kann ich eben auch nichts Bestimmtes sagen und hoffe, es genügt, Sie zu einem freundlichen Entschluß zu veranlassen.

Ihr J. B.

Postkarte. 23. Juni 1887.

Eigentlich wäre ich gern nach Wiesbaden gekommen, nur ist es ein wenig unsicher, da ich vorher 99 andere Stationen absolvieren muß. So freue ich mich denn sehr Ihrer Güte und Liebenswürdigkeit

und hoffe auf einen schönen, sonnigen Tag in Rüdesheim.

Mit herzlichem Gruß Ihr sehr ergebener
J. Brahms.

Postkarte aus Pest, Datum unleserlich.

Liebe Hermione!

Ihr Brief hat die schönsten Fahrten gemacht, um mich zu treffen, aber leider kann er weiter nichts ausrichten: Es gibt keine Kopie der Ungarischen, das einzige Exemplar hat Simrock neulich in Wien geraubt, und treibt es sich jetzt wohl in Leipzig herum. Da ist nichts zu machen. In acht Tagen bin ich in Thun und hoffe, es kommen recht viele nette Menschen hin! Grüßen Sie Bülow, Stockhausen..... bestens. Ihr J. B.

Westerland Sylt, 12. Aug. 87.

Verehrter, lieber Herr Brahms!

Professor Hausmann hat uns gestern von einer Epistel „Johannis" erzählt, die er erhalten, und hat uns damit so neidisch gemacht, daß sofort der kühne Gedanke in mir reifte, mir ebenfalls eine solche von Ihnen zu erpressen. Seit der gefahrvollen Nachenfahrt*) und Ihrem Abschiedsgruß in Bingen haben wir nichts mehr von Ihnen gehört, und so haben wir großes Verlangen zu wissen, wie es Ihnen geht, und wie weit Sie mit der Oper sind? Aber im Ernst, wir hörten gern, ob Ihr letztes Wort „also auf Wiedersehen im Herbst am Rhein" wirklich Ihr

*) Bei seiner Abreise von Rüdesheim.

„letztes“ Wort ist. Wir bleiben noch bis 12. September hier.... In Sylt behagt es uns ganz außerordentlich.... Man tut hier den ganzen Tag so gut wie nichts. Höchstens gräbt man sich im Sande sein Grab oder auch eine Familiengruft, in der wir denn alle, samt Hausmann und anderen Freunden, Mittagsruhe halten. Von Musik darf bei Strafe nicht gesprochen werden. Nur als gestern Hausmann von einem uns bevorstehenden Cellokonzert sprach, wurde er königlich belohnt.

Ja, während wir hier faulenzen, bereiten sich uns in Thun die schönsten Dinge für den Winter vor; fällt wohl auch ein Brosamlein für mich ab?

In diesen Tagen erwarten wir Klaus Groth, der auf Föhr weilt und dort schon unsere Kronprinzessin angesungen hat. Ich freue mich so, den lieben alten Freund wiederzusehen und sein gutes langes Gesicht. Wären Sie doch auch hier! Das Meer würde Sie erfreuen! Die Brandung ist kolossal; ich kann stundenlang den Wellen zuschauen, wie sie kommen und gehen. Grüßen Sie Widmanns schön, wenn Sie nach Bern kommen, und wenden Sie ein paar Zeilen an Ihre Ihnen herzlich ergebene

Hermine Spies.

Ohne Datum.

Liebes und sehr geehrtes oder geehrtes und sehr liebes Fräulein!

Acht Seiten habe ich Ihnen gestern geschrieben, aber ich kann sie nicht abschicken, sie sind der reine

Es-Moll-Akkord, so traurig, und nebenbei mit giftigem Neid auf Cellisten und Dichter erfüllt, und wie die es gut haben! Wenn Sie nun einmal mit Ihrem langen Dichter im Sand liegen, können Sie ihm sagen, er habe neulich an Simrock Lieder geschickt und empfohlen, von denen ich meinte, sie seien so hübsch und talentvoll, daß es schade wäre, wenn sie gedruckt würden. (Sie sind nämlich nebenbei u. a. sehr unfertig und unpraktisch.) Ich wünschte, der junge Mann hätte einen wackeren Lehrer, der ihm an einem oder anderem seiner Lieder zeigte, wie man es besser machen kann — wenn man es so weit gut machen kann!

Sie sehen, meine Feder hat sich gestern bei den acht Seiten überanstrengt!

Grüßen Sie Ihre Sklaven oder Freunde, deren lange Formen aber doch langweilig werden müssen — es fehlt entschieden eine Abwechslung darin! Und das könnte so gut sein Ihr armer, klagender

Abseiter!

Soviel ich weiß, bin ich Mitte September am Rhein, und Ihr langer Cellist kommt wohl auch? Ich bitte noch zu sagen, daß er es mir ja melden muß, wenn er vor dem 28. dort abreist!

Ohne Datum.

Liebes und geehrtes Fräulein!

Wenn Ihnen der Tage einiges Singbare von mir zugehen sollte, so glauben Sie mir, daß ich mich dazu nicht wenig schäme und ärgere.

Letzteres werden Sie auch und denken: Ist so ein Komponist doch ein langweiliger Mensch! Das hat er davon, wenn er eine hübsche, lustige Rheinländerin kennen lernt und seine Sachen von ihr wunderhübsch und lustig singen hört! Schreibt dann Lieder von vierzig Jahren*) und anderem dummen Zeug.

Mit der besten verkehrten Auffassung kann man doch keine zwanzig Jahre daraus machen, und was gehen Sie vierzig an!?

Usw. aber vielleicht kommt's doch nächstens ein wenig besser und für Ihre so schön verkehrte Auffassung geeigneter.

Einstweilen seien Sie nachsichtig gegen die Sendung wie gegen diese Zeilen. Ich fahre heute noch nach Hamburg; von dort aber fahre ich sehr lustig nach Bremen, wo Sie zu sehen hofft und von Ihnen gescholten und gesungen zu werden hofft Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

Wien, 5. Dezember 8?

Liebes Fräulein!

Ich kam am Mittwoch unmittelbar nach Ihnen in das Haus 32 Myliusstraße**), gar zu sicher war ich, daß Sie so früh nicht kommen könnten, daß ich im günstigsten Fall aber anfangen könnte, Sie zu erwarten!

---

*) Mit vierzig Jahren op. 94, Nr. 1.

**) Frankfurt bei Frau Klara Schumann.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid, ja wie peinlich es mir war, daß Sie vergebens so liebenswürdig gewesen. Ich wollte Ihnen nach — aber Ihre Frankfurter Adresse wußten wir nicht, und nach Wiesbaden konnte ich nicht, da ich gestern noch hierher fahren mußte.

Entschuldigen Sie mich, so gut Sie können; wie gerne ich alle Zeit gewartet hätte — wird Ihnen doch nicht schwer zu glauben?!

Was aber hat Sie so verwandelt? Am Ende sitzen Sie jetzt gar (wie ich gerade) 7 Uhr früh beim Frühstück!?!

Es ist vergebens, daß ich die schlechte Stahlfeder weiter malträtiere, viel Worte nutzen da nichts. Ich wollte nur ausdrücklich sagen, daß ich wenig hoffte, Sie würden so freundlich sein zu kommen, daß ich aber nur daran dachte, Sie erwarten zu wollen; ein nötiger kleiner Gang — meinte ich — würde Sie im Schlaf und Traum nicht stören! Und wann sieht man Sie ewig Reisende wieder?

Grüßen Sie die Schwester, die Frau Tante und seien Sie selbst herzlich gegrüßt von Ihrem sehr ergebenen

J. Brahms.

Wien, 2. Februar 89.

Herzlichen Dank für Ihren freundlichen, lieblichen und lustigen Gruß! Ich kann um so mehr hoffen, Sie k. Monat hier zu sehen, als ich jetzt im Begriff bin, nach Berlin zu fahren! Nun werde ich

um so schneller zurückkommen und sehr auf Sie warten.

Ihr herzlich ergebener J. Brahms.

Wiesbaden, 5. Mai 1890.

Hochverehrter lieber Herr Brahms!

Lassen Sie mich Ihnen in einigen Worten sagen, wie herzlich wir uns des heutigen Tages freuen, und wie wir wünschen, daß Sie ihn noch „hundertmal“ wieder erleben. Sie wissen, mit welch herzlicher Teilnahme wir Ihnen ergeben sind, und wie aufrichtig unsere Wünsche für den heutigen Festtag gemeint sind. Für nichts bin ich dem Himmel dankbarer, als daß er mich in Ihre Nähe geführt, und daß ich Sie so verehren darf, wie ich es tue.

Möchten Sie mir auch ferner wohlgesinnt bleiben und nicht böse sein, daß ich Ihnen dies alles unverhohlen sage. — Aber einmal im Jahr muß ich es doch aussprechen, und das gerade zum schönen 7. Mai!

Daß Sie nicht nach Bonn kommen, ist recht „garschtig“. Ich hatte mich schon so darauf gefreut, und wenn Sie ein braves Geburtstagskind sein wollen, so packen Sie noch schnell Ihren Koffer, es ist gerade noch Zeit.

Wir sind jetzt in einer neuen, sehr behaglichen Wohnung und freuen uns wie die Kinder über jedes neue Möbel, über einen großen Balkon, über die herrliche Aussicht, die schöne Luft! Das alles wollte ich Ihnen zeigen und mein akustisches Musikzimmer

vorführen, usw., und nun soll das „nichts" sein. Wie schön, wenn Sie uns doch noch überraschten!

Heute mittag fahre ich zu einem Konzert nach Rüdesheim, welches kein anderer als Kurt Beckerath dirigiert. Das Programm sieht höchst nobel aus, und daß die Zigeunerlieder gemacht werden, ist ein ganz besonderer Spaß.

An Maria Fellinger bitte ich die schönsten Grüße zu bestellen. Die Lieder von Uwe Jenner, die mir eben zugegangen sind, gefallen mir sehr, und ich wünschte, ich könnte sie singen.

Schwester Minna sendet Ihnen mit mir die herzlichsten Wünsche und Grüße! Stets Ihre Ihnen ergebene Hermine Spies.

Mit Maiblumen geschmückt vom 14. Mai 90.

Liebes Fräulein Herminche!

Meinem gestrigen Briefe*) muß ich ein kleines P.S. nachsenden. Vor lauter Vergnügen über Ihren lieben und so freundlichen Brief vergaß ich ganz, alle möglichen Grüße von hier auszurichten und Sie zu bitten, dieselbe unbestimmte Zahl dort zu verteilen!

Letzteres ist eigentlich kein Pläsier, denn von Wiesbaden an, über Rüdesheim und den ganzen Rhein entlang würde ich lieber mitgehen und die Grüße selber sagen!

Aber für das Beste käme ich doch zu spät. — Das Konzert in Rüdesheim haben Sie zu spät gemeldet!

*) Er hatte natürlich gar keinen geschrieben.

Nun wiederhole ich zum xten Male meinen allerherzlichsten Dank für Ihren gar lieben Maigruß und bin ich und bleibe ich wie gestern

Ihr herzlich ergebener Brahms.

Brahms' Brief zu Herminens Verlobung.

Sehr liebes und verehrtes Fräulein!

Ihre Botschaft ist die schönste und fröhlichste, die man senden kann, und ich erwidere sie mit fröhlichstem Gruß und Glückwunsch. Herzlich aber danke ich, daß Sie es mit der kurzen schönen Meldung nicht gut sein ließen und freundlich etwas weiter plauderten, so daß ich gleich beim ersten Besuch nicht als Fremder über Ihre Schwelle trete. Daß mir der Abschied von der Konzertsängerin nicht gar zu schwer fällt, werden Sie mir leider zugetraut haben! Dafür aber verlange ich jetzt erst recht, Sie zu hören und mit Ihnen zu musizieren.

Deshalb gefällt mir denn auch gleich das erste Kapitel Ihres neuen Lebenslaufes ungemein: die Reise über Wien. Hin und her geht eine italienische, oder eine Hochzeitsreise am besten über Wien, wo lange ausgeruht und vorbereitet (und musiziert) werden muß!

Ihr Fräulein Schwester hätte ich neulich in Berlin gar zu gerne herangelockt, um sie auszufragen. — Sie blieb aber durchaus Publikum, und ich konnte nichts, als mich verbeugen! Da fand ich denn zum Glück Ihren so freundlichen Brief!

Nun bitte ich, mich Ihrer Frau Tante, Ihrer

Schwester und dem künftigen Herrn und Gebieter — oder was ihm für ein Titel werden mag — bestens zu empfehlen. In herzlicher Gesinnung Ihr ergebenster

J. Brahms.

Frankfurt, a. M., 3./12. 93.

Frau Hermine Hardtmuth geb. Spies.

Geehrteste Frau!

Seit wir beide das Lieder-Geschäft gleichzeitig aufgegeben haben, höre ich leider gar zu selten, und heute gar zu wenig von Ihnen. Wie liebenswürdig wäre es gewesen, wenn Sie etwas weiter und mehr geplaudert hätten! Vorstandsfrau sind Sie geworden — das ist wohl nicht weit von Excellenz? Und eine kranke Frau sind Sie — das ist hoffentlich nicht weit vom gesunden lustigen Mädchen? Für Ihre vielen hiesigen Freunde schicken Sie keine Grüße mit, ich werde ihnen also Hoffnung machen, bald lange Briefe zu bekommen....

Die Grüße Ihrer Fräulein Schwester bestens erwidernd, sonstige hinzufügend Ihr sehr ergebener und herzlich grüßender

J. Brahms.

Oktober.

Eure Excellenz, verehrteste Vorstandsdame!

Ich bin einige Tage hier in Frankfurt (32 Myliusstraße) und habe den lebhaften Wunsch, J. E. bei der Gelegenheit zu sehen. So möchte ich denn versuchen, morgen, Samstag gleich nach Mittag

Sie zu treffen. Zum Abend muß ich hier zeitig zurück sein. Es wäre sehr schön und lieb, wenn Ihnen der Besuch paßte, und vielleicht können Sie gar noch Ihre Adresse mitteilen Ihrem sehr ergebenen und herzlich grüßenden

J. Brahms.

Krankheit verhinderte die Annahme dieses Besuches. Auf eine spätere Einladung ihres Gatten antwortete Brahms:

Hamburg 7/12. 93.

Herrn Rechtsanwalt Hardtmuth, Wiesbaden.

Sehr geehrter Herr!

Wie Sie sehen, danke ich für Ihre gütige Nachricht bereits aus recht weiter Ferne. Ich muß diesmal auf die Freude verzichten, Ihre liebe Frau Gemahlin zu sehen, und mich darauf beschränken, mit den besten Wünschen für ihr Wohl sie von Herzen zu grüßen. Ich hoffe recht sehr, das Versäumte nachholen zu können, denn gar zu gern sähe ich sie in ihrem neuen Heim und als Hausfrau.

Dürfte ich Sie ersuchen, auch Ihrer Fräulein Schwägerin meinen Gruß zu sagen, und daß ich die beste Absicht habe, dies schriftlich zu tun — aber auf Reisen und mit spitziger Gasthoffeder!? In ausgezeichneter Hochachtung ergeben

J. Brahms.

An Minna Spies. Auf Herminens Tod.

Liebes und sehr geehrtes Fräulein!

Es ist mir noch ganz zu Mut wie gestern abend, da Ihr Telegramm mich so unerwartet erschreckte, und ich lange davor saß — erst fast ohne Gedanken, dann mit wirbelnden.

So kann ich nicht versuchen, Ihnen mehr und anderes zu sagen, als daß ich Ihrer und Ihres Herrn Schwagers in herzlicher, ernster Teilnahme gedenke. Gerade Ihnen dies auszusprechen, ist mir ein Herzensbedürfnis. Kann ich die teure Verstorbene doch nicht ohne die Schwester denken, sehe ich doch bei der Erinnerung an wie viel schöne Tage immer Sie beide zugleich!

Lassen Sie es mit dem kurzen Wort genug sein und sagen Ihrer Frau Tante und Ihrem Herrn Schwager das Herzlichste von Ihrem sehr ergebenen

J. Brahms.

Ein Jahr später, nach Erscheinen des Gedenkbuches:

1894.

Sehr geehrtes und liebes Fräulein!

Ich habe gestern abend bei der Lektüre Ihres Buches so herzlich Ihrer gedacht, daß ich Ihnen durchaus einen Gruß und ein Wort des Dankes sagen muß.

Ob ich mehr gedacht und geträumt oder gelesen habe, weiß ich nicht. Aber es war lauter Schönes und Liebes, das sich mir auf das lebhafteste zudrängte!

An wie viel schöne Stunden, wie viel liebe Menschen ließ mich Ihr Büchlein denken, und ich möchte dies manchem von ihnen, vor allem Klaus Groth sagen.

Jedenfalls soll denn zu Ihnen dies kurze herzliche Dankeswort — der Frau Tante gehört wohl ein Teil davon (?) wie von dem herzlichen Gruß Ihres sehr ergebenen

J. Brahms.

